



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

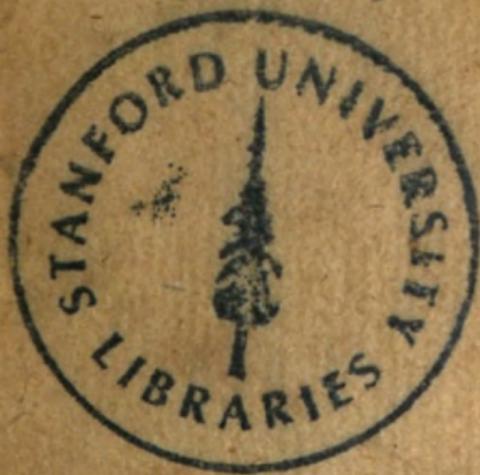
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

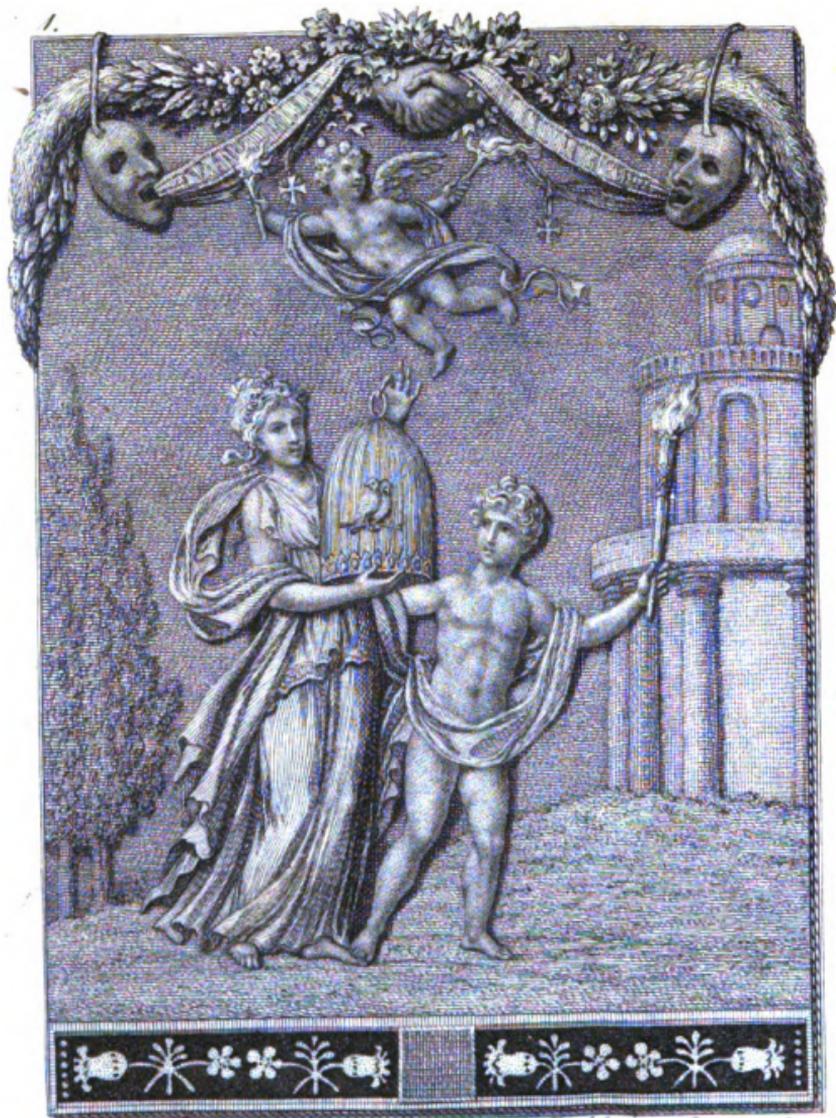


5405









Schnorr v. K. del.

Cl. Kohl sc. Vienna 1805.

STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES

LOCKED STACK

JUN 3 1975

830.5

T198

t

1806

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

Der glänzende Saal und die dunkle Grotte. Von A. G. Eberhard.	Seite 1
Der Kalif und der Schneider. Von Kretschmann.	125
Die hohe Liebe. Von W. G. Becker.	219
Vorlesung am Silvesterabend in einem geselligen Kreise. Von Arthur vom Nordstern.	303

Gedichte.

v. Bechtolsheim. (Julie) Hoffnung an einem schönen Herbsttage.	121
Die beiden Schalen. Mit Musik von S. Zelter.	187
Becker. (W. G.) An Sie und Ihn. Sonett.	206
Brachmann. (Louise) Unsere Hoffnungen.	94
Erwin. Romanze vom Glück.	112
Künstlerbegeisterung.	127
Ritter Wilhelm und sein Ross.	195
Bürde. Der Eichbaum und der Schlehdornstrauch.	167
Auf einen Schauspieler.	283

Elisa (Fr. v. d. Recke, geb. Gr. v. Medem.)		
Aus Rom, an Fräulein von der Lühe.		
Mit Musik vom Herrn Capellmeister		
Himmel.	"	S. 95
An meine Schwester.	"	192
Gramberg. (G. A. H.)	Ferne und Nähe.	110
Lebewohl.	"	123
Absage.	"	174
Trost.	"	183
Der Handel.	"	276
Jägerlied.	"	285
Dahin!	"	294
Die Hüter.	"	300
Gries. Erinnerung. Mit Musik v. Herrn		
Vincenz Maschek.	"	100
Reiseliied. Mit Musik v. H. Bergt.		175
Haug. Fassung	"	115
An Vacuus.	"	120
An Bibus.	"	176
An den weinenden Amor.	"	186
Untreue.	"	270
Loulsen.	"	280
Meinem Advocaten.	"	291
Verwandlungen.	"	300
Hg. Der Pastor Zetot.	"	109
Bayle über Mond und Sterne.	"	203
Kretschmann. Grabchrift eines Käufers.		124
Erfüllungslebe.	"	189
Eheliche Gleichheit.	"	299
Kuhn. (F. A.) Lieb vor dem Rausche.		281

v. K v a w. (E. A. W.) Die Gebrüder Ort- nungslieb.	" "	180
Was ist klüger?	" "	286
L a n g b e i n. Die Weißagung.	" "	97
Die Flederwische.	" "	198
Der Stubenschlüssel.	" "	275
M a c = R e a l. Erisches Lied. Mit Musik v. H. Bergt.	" "	290
M a h l m a n n. (A.) Verglied.	" "	105
Der Schäferin Klage.	" "	173
Ständchen.	" "	271
M. (M.) Ritterschre.	" "	287
Oekonom nach dem Tode.	" "	295
N i e m e y e r. (Anton) Das Geheimniß.	" "	299
N o e l l e r. (Lebrecht) An eine schöne Schwäz- zerin.	" "	178
N o r b s t e r n. (Arthur vom) Zuruf an einen Freund.	" "	277
P f e f f e l. Abdallah und der Bezier.	" "	104
Mäv.	" "	113
Der junge Fuchs.	" "	190
Der Junker und der Maler.	" "	268
Das Stachelschwein und das Armadil.	" "	284
S c h m i d t. (G. P.) Die Hand Gottes.	" "	107
Frage an die Sängerin.	" "	116
Philidor und Manny. Nebst einer Musik v. Hrn. Berot.	" "	207
Für Betrübete. Mit Musik v. H. Capell, meiner Stimme.	" "	269

Schmidt. (Klamer) An Phibos.	=	III
Inschrift an einen Tanzsaal.	=	293
An die Liebe. Nach Marot.	=	298
An Adrastica, bei Herders Grabe.	=	302
S. (E.) Amor und der Tod. Nach Aciatus.	=	301
Sch — (Friederike) Mutter, Ekstase.	=	179
Schreiber. (E.) Der Schlichterne. Mit Musik v. H. Zelter.	=	114
Die Malerei.	=	181
Bergänglichkeit.	=	273
Die Brüder. Nach Ossian.	=	296
Schüze. (St.) Die Liebesboten.	=	101
Die Verbannung des Menschen.	=	117
Die Brautwerber.	=	184
Theudellinde.	=	275
Klage der Rose über die Liebe der Nachtigall.	=	292
Liedge. Abälard und Heloise.	=	73
Die Manticella.	=	171
Weisse. Die Einwohner zu Tassus.	=	204
Winkler. Der Kuß der Freundschaft.	=	279

Logogryphen, Charaden und Räthsel.

Die vorjährigen Logogryphen, Charaden und Räthsel waren: 1) Reisen: Re, Eisen, Eris, Frene, Et, Strene, Fser, Seine, Niese! Niere, Eis, Reni (Guido), Rien, Sie, Er, Seni (Waldsteins Astrolog), Rein, Niesen, See. 2) Buchstab.

3) Lichtpüß. 4) Vogelbauer. 5) Augenblick. 6) Luft. 7) Miethpferd. 8) Kniegürtel. 9) Landcharte. 10) Hausrath. 11) Orkan, Koran. 12) Freudentag. 13) Bahn. 14) Ehe. 15) Licht. 16) Guckguck. 17) Sarg, Gras. 18) Freiheitmüße. 19) Strauß. 20) Abendbesuch. 21) Ohrring. 22) Löwenzahn. 23) die Zunge. 24) Rübenzahl: Laren, Bel zu Babel, Haller, Bazar, Zahl, Ueberall, halb, Laß, Haar, Rübe, Rebe, Reh, Azel, Bezahl! Ball, Musäus Märchen vom Rübenzahl. 25) das Räthsel. 26) die Uhr. 27) Augenlied. 28) Seelenfrieden. 29) Fackeltanz. 30) Lichtpüß. 31) Nähkäffen. 32) Ofen. 33) Greiß, Reiß, Eiß, Fiß. 34) CLio. 35) Roma, Amor. 36) Diamant.

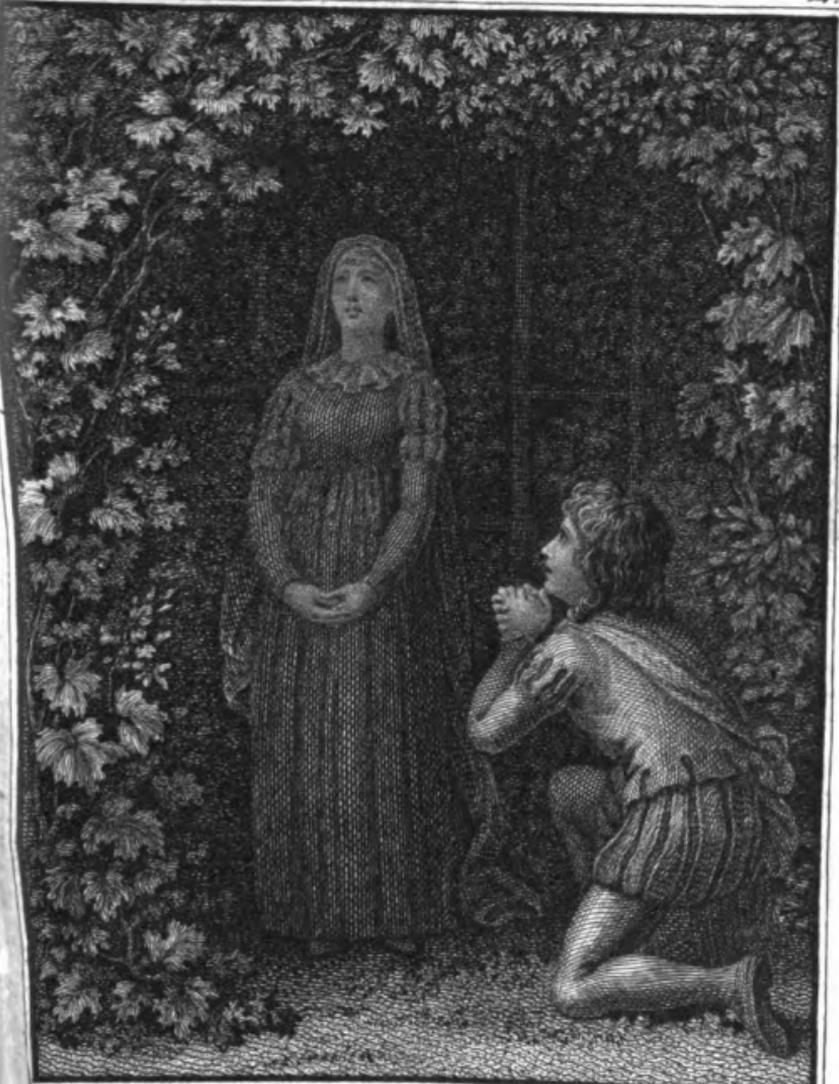
Die neuen Logogryphen, Charaben und Räthsel sind von C. F. A. S. Eberhard, Ernst Erhard, Haug, Kretschmann, v. Kyaw, N. M., N., Lebrecht Noeller, Arthur vom Nordstern, v. Pufendorf, Winkler.

Der Kupferblätter, womit dieser Jahrgang des Taschenbuchs gezieret ist, sind zwölfe. Sechs enthalten Vorstellungen aus dem vorigen Taschenbuche und sind von Schnorr gezeichnet und Kohl in Wien gestochen. Die übrigen sechs sind Prospective, vom H. Prof. Zingg nach der Natur gezeichnet und von Herrn Darnstedt gestochen, nemlich: das Schloß Sachsenburg, die Rudelsburg, die Ansicht von Rochlitz, das Schloß zu

Wittenburg, die Ruinen auf dem Geis
erzberge bei Tepliz, und der Dybin bei
Bittau mit seinen Ruinen.

Die Lieder = Compositionen sind von Bergt,
Himmel, Mascheck, und Zelter.

Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, neue
Tänze, von Herrn Capellmeister Vincenz Mas
scheck componirt, und Tanztouren.



Schnorr v. K. del.

W. Köhl sc. Vienna 1805.

gerissen ist das schöne Band nun zwischen Mutter und Sohn!

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805. S. 10.



Schnorr v. Car del.

H. Nöhl sc. Vienna 68

Zauberkräfte von Eberhard.

Bondaswelt. S. 53.



Schnorr v. K. del.

H. Kohl sc. Vienne 18c3.

Eschönen guten Morgen mein lieber — Haushahn!
 Ebendaselbst. S. 141.



Schnorr v. K. del.

Ch. Köhl sc. Vienna 1803.

Aller Augen warten auf dich --
 (Lutherselbst. 1513.



Schnorr v. K. del.

Ch. Kehl sc. Vienne 180

Adolphinen's Busen klopfte gewaltig.

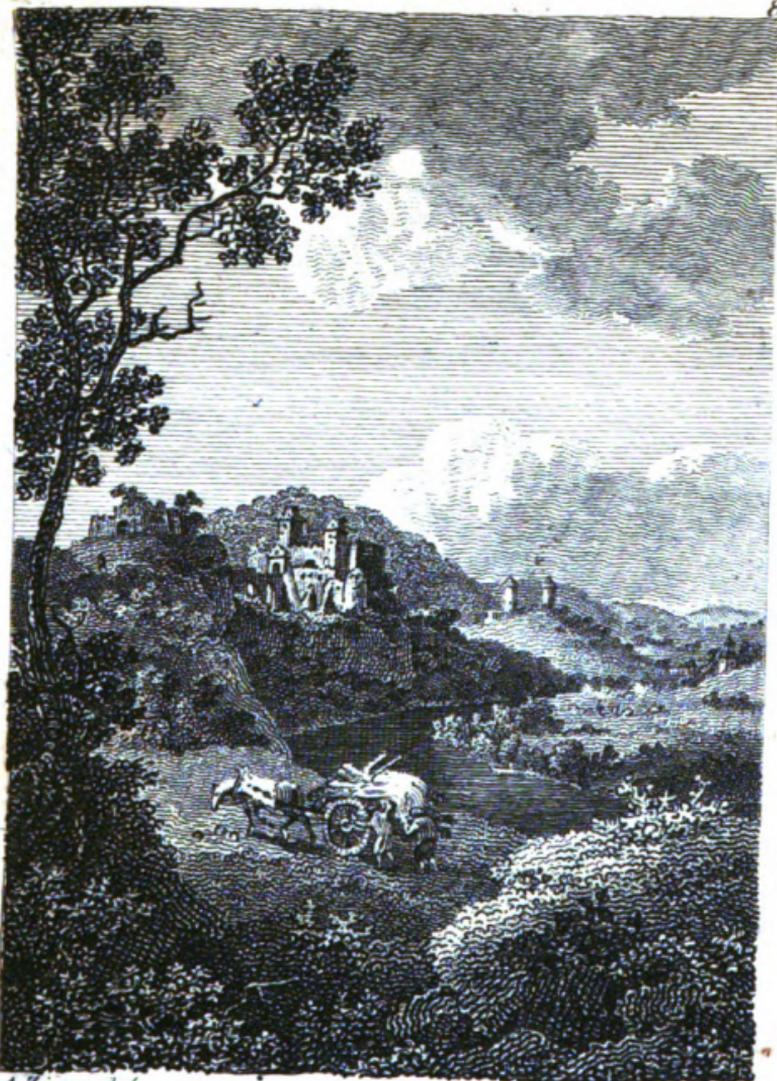
Chendauerbst. S. 251.



Hfss: Zingg.

A. Darnstedt: sc.

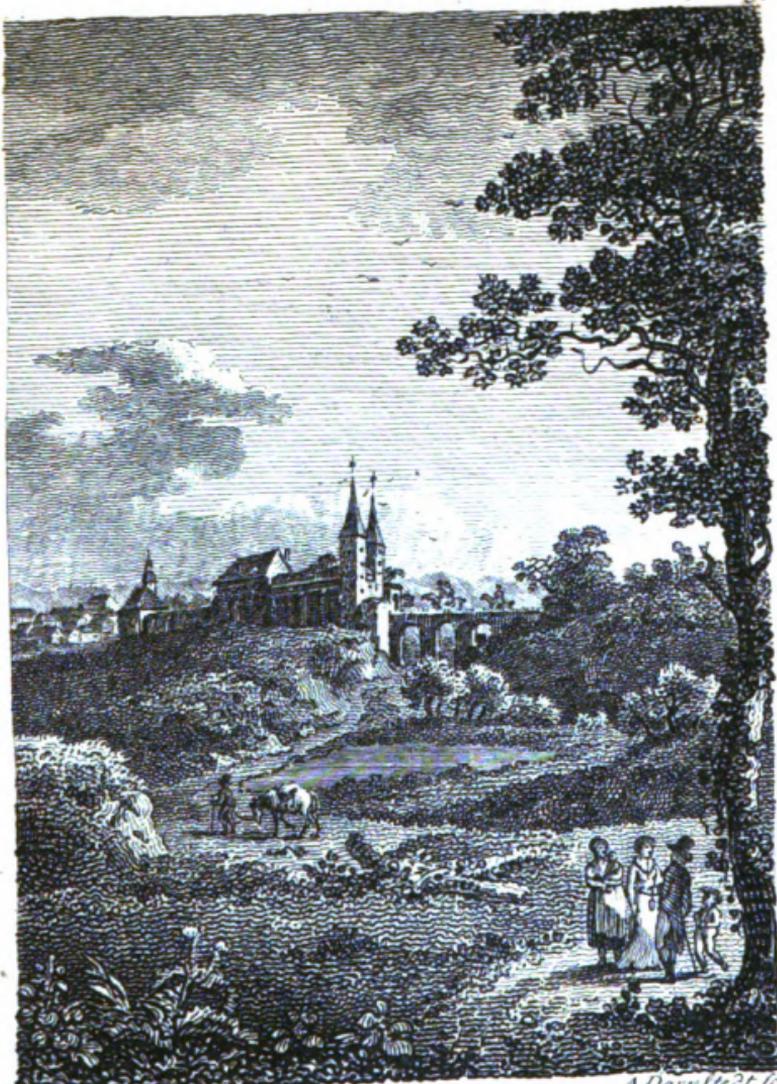
Das Schloss Sachsenburg.



A. Zingg del.

Die Rudelsburg.

A. Darnstedt sc.



A. Zingg del.

A. Darnstedt sc.

Ansicht von Rochlitz.



A. Zingg del.

Das Schloss zu Weimburg.

A. Darystoff sc.



L. 99 d.

ADAMSTEDT sc.

Die Ruinen auf dem Geiersberge,
bei Teplitz.



Zingg del.

Darstellung.

Der Oybin bei Zittau mit seinen Ruinen.

Taschenbuch
zum
geselligen Vergnügen.

Sechszehnter Jahrgang
1806.

Herausgegeben
von
W. G. Becker.

Leipzig,
in der C. N. Hempelschen Buchhandlung.

Der glänzende Saal und die
dunkle Grotte.

Ein Märchen.

I.

Der glänzende Saal und die dunkle Grotte.

Ein Märchen.

Idola, die Pflegetochter des Zauberers Darischman und der Fee Almalbe, liebte das hohe, prächtige Felsenschloß ihres Vaters weit weniger, als ihrer Mutter lieblichen Garten, im Thale, voll Lustgebüsche und Blumenbeete, voll Lauben und Rasensitze und Quellen. Da verwelkte sie fast ununterbrochen die schöne Zeit des Jahres, vom Frühling bis zum Herbst, und freute sich der schönen Blumen, deren Pflegerin — und sang mit den Vögeln um die Wette, deren Vertraute sie war. —

Ihrem Vater war es genug, wenn sie nur von Zeit zu Zeit zu ihm auf das Schloß hinauf stieg, um ihm ihre Ehrerbietung zu beweisen; und ihre Mutter empfand die größte Freude darüber, daß ihrer Tochter der Garten lieber war, als das Schloß, und daß sie also mehr Sinn für Anmuth, Stille und Natur, als für Glanz, Geräusch und Künstlichkeit hatte. Daher kam es denn auch, daß Idola in ihrem sechszehnten Jahre noch so unschuldig war, wie die Lämmer, mit denen sie spielte, und, ungeachtet ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, so anspruchlos, wie die Blumen, mit denen sie ihr Haar und ihren Busen schmückte.

Eines Morgens saß sie mit ihrer Mutter noch an der Quelle, welche die heilige Gieß. Beide hatten eben mit dem frischen, wohlthätigen Wasser derselben ihre Stirnen und Wangen benetzt, wie sie täglich thaten, und schauten nach dem Schlosse hinauf, dessen marmorne Säulen und kristallene Fenster und goldne Kuppeln und Fahnen im hellsten Scheine der aufgehenden Sonne auf das prächtigste glänzten. Nicht lange, so sahen sie, daß das Thor des Schlosses sich öffnete, und daß ein Mann in ritterlicher Kleidung daraus hervor trat, der ungewiß zu seyn schien, welchen Weg er gehen wolle.

„Gewiß ein Fremdling,“ sagte Idola — „der bei dem Vater übernachtet hat, und der Gegend nicht kundig ist.“

Almaide bejahte dies, ohne ihre theilnehmende Blicke von dem Fremdling abzuwenden. Auch Idola schauete unverwandt hinauf nach ihm; und nur zu halb sah sie, daß er einen sehr gefährlichen Weg einschlug, um den Klippenvollen Berg, an dem das Schloß sich lehnte, zu erklimmen.

„O, hätte er doch den schattigen Pfad gewählt, der herunter in unsern Garten führt!“ sagte Almaide.

Doch der Fremdling kehrte dem Thale immer entschiedener den Rücken zu, und strebte höher und höher, ob er gleich taumelnd mit den Händen um sich her tappte, und an den Abgründen schwankte, wie ein vom Schwindel ergriffener. Idola's Aufmerksamkeit ging daher sehr bald in ängstliche Theilnahme über. Sie fürchtete alle Augenblicke, den Ritter ausgleiten, fallen und den schroffen Abhang hinunterstürzen zu sehen. Sie zitterte für sein Leben; sie stieß schon den Schrei des Entsetzens aus; in der einen Sekunde bedeckte sie die Augen mit den Händen; in der andern blickte sie schon wieder nach dem Berge hinauf. Endlich fiel sie ihrer Mutter, mit den Worten, um den Hals:

„Ach Mutter! Du hilfst so Vielen: hilf doch dem
„armen Fremdling auch!“

„Wenn ihm anders zu helfen ist,“ erwiderte
Almaide — „so soll es geschehen; und zwar durch
„Dich.“

„Was kann — was soll ich für ihn thun?“
fragte Idola.

„Geh zu ihm,“ antwortete die Mutter — „und
„versuche, ihn hieher an die heilige Quelle zu
„bringen.“

Voll jungfräulicher Schüchternheit zögerte Idola
mit ihrem Entschluß. „Ich verstehe Dein Schweis-
„gen,“ sprach Almaide — „Der Fremdling soll
„nicht wissen, daß Du eine Jungfrau bist. In jes-
„ner Laube findest Du männliche Kleider. Ver-
„tausche Deine weiblichen dagegen, und eile, uns
„erkannt, dem Verirrten zu Hülfe.“

Nach zwei Minuten schon trat Idola als ein
wunderschöner Knabe zu der Laube heraus. Sie
flog durch das Thal; sie eilte den Stufengang nach
dem Schlosse hinauf, und stieg höher und höher,
um zu dem Fremdling zu gelangen. Sie irrte hin
und her an dem Berge; ihre Blicke schweiften nach
allen Höhen und Tiefen; sie rief an hundert Stel-

len: „Lieber Fremdling! wo bist Du?“ Doch alle ihre Mühe war vergeblich. Niemand antwortete auf ihre Frage, als die Echo's der Wälder und Felsen, und von dem Fremdling war nichts zu hören und zu sehen.

Sie ward betrübt über die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, und wollte zu ihrer Mutter zurückkehren. Doch rings um sie her, so weit sie sehen konnte, waren nur Berge, und nichts als Berge zu sehen. Weit hinter ihr lagen schon lange das Schloß ihres Vaters und das Thal ihrer Mutter. Und als sie den Rückweg nach dem freundlichen Thale zu suchen begann, verbreitete sich plötzlich ein dichter Nebel durch das ganze Gebirge. Nun konnte sie, nur auf wenige Schritte weit, noch die Gegenstände, die ihr aufstießen, erkennen. Himmel und Erde waren ihr fast gänzlich verschwunden. Sie schien in einem unermesslichen Wolkenmeere untergegangen zu seyn, in dessen Tiefe nur finstre Klippen sie umstarrten. Die Furcht und der Kummer waren ihre einzigen Begleiter. Ihre Wandschaft ward ein immer ungewisseres Umherirren. Sie wußte nicht mehr die Richtung, in welcher sie gekommen war, noch weniger die, in welcher sie zurückkehren sollte. Noch nie hatte sie sich in einer ähnlichen Lage befunden; und es fehlte nicht viel,

daß sie in eine gänzliche Muthlosigkeit und Verzweiflung versunken wäre.

Ein qualender Hunger und Durst fing endlich an, ihre körperlichen Kräfte so sehr zu erschöpfen, daß sie kaum noch im Stande war, sich fort zu bewegen. Mehrmals wollte sie schon, ermattet und hoffnungslos, auf den feuchten, harten Boden nieder sinken. Die Sehnsucht nach ihrer Mutter hielt sie einzig und allein noch aufrecht, und zog sie von einer Stelle zur andern. In dieser dringenden Noth stand auf einmal ein großer Baum vor ihr, der voll reifer Früchte war. Wie der Bote eines wohlthätigen Freundes streckte er ihr die Arme seiner segensreichen Nester entgegen. Idola hatte noch keine schöneren Früchte genossen, als sie jetzt in dieser traurigen Gegend fand. Sie sah, daß das Schicksal ihren Untergang noch nicht beschlossen hatte. Sie fühlte sich auf das Beste gestärkt und erquickt. Ein neues Leben flog durch ihre Nerven. Sie konnte wieder munter gehen, und ihre Seele war aufs neue voll Hoffnung und Muth.

Auf ihrem weiteren Wege fand sie auch die trefflichsten Quellen und Erdbeeren; und mit dem sinkenden Tage kam sie wieder an einen eben so schönen Fruchtbaum, als der erste war. Nahe dabei war, unter einem überhangenden Felsenstück,

ein einladender Rasenplatz. Dahin lagerte sie sich mit den gebrochenen Früchten, um ein wenig auszurufen. Dann wollte sie, mit neuen Kräften, die Spitze eines nahe Berges erstiegen, um das weitschimmernde Schloß ihres Vaters zu erspähen; denn der Nebel fing an, sich zu zertheilen, und die durchschimmernde Bläue des Himmels und einzelne, hervor blihende Sonnenstrahlen verkündigten einen herrlichen Abend. Aber Idola sollte, für diesen Tag, von Allem nichts weiter sehen. Eine nie so stark gefühlte Müdigkeit überwältigte sie und schloß ihre Augen zu dem aller süßesten Schlafe.

Wie ein Kind am mütterlichen Busen, so ruhig und sorglos lag sie da. Die scheidende Sonne, und der kommende und scheidende Mond küßten sanft ihre Augenlieder, ohne daß sie es fühlte. Endlich bestreute das Morgenroth sie mit Rosen. Die freundlichsten Träume von ihrer Pflegemutter umgaukelten ihre Stirn. Darum lächelte sie mit der Anmuth eines Engels durch den Schleier ihres immer leichteren Schlummers.

Plötzlich aber störte ein lautes Geräusch sie auf. Sie öffnete die Augen, und ihr erster Blick fiel auf einen Jüngling, mit einem entblößten, bluttrie-

fenden Schwert in der Hand. Erschrocken schrie und sprang sie auf. Da erblickte sie, nur wenige Schritte weit von sich, einen Tiger, der sich sterbend in seinem Blute wälzte. Sie wollte noch heftiger aufschreien; sie wollte entfliehen; allein vor Entsetzen waren ihr Zunge und Füße gelähmt. Unruhig athmend hing sie mit starrem Auge an dem sterbenden Thiere; und jede seiner heftigeren Zuckungen brachte eine lebhaftere Bewegung in ihren aufgehobenen Armen hervor.

„Du hast nichts mehr zu fürchten;“ sagte der Jüngling mit beruhigendem Tone — „aber Du warst in großer Gefahr.“

Jetzt that das Thier seinen letzten Athemzug. Ibola blickte noch immer furchtsam hin. Der Jüngling versicherte, nun könne das kleinste Kind hier ohne Gefahr schlafen.

Endlich erblickt Ibola ihre Sprache und ein ruhigeres Bewußtseyn wieder. Sie that mehrere Fragen, und hörte darauf als Antwort, daß der Jüngling vor einigen Minuten, im Vorübergehen vor dieser Stelle, das grimmige Thier hatte herbeikommen sehen. Ohne noch Jemanden in der Nähe zu ahnen, hatte er sich schnell auf den Baum gerettet; als er von dort aus aber einen häßlichen, schlafenden Knaben erblickte, war er noch schneller

vom Baume herabgestiegen, hatte sich, mit vorgehaltenem Schwerte, dem Tiger entgegengestellt, ihm im ersten Anlauf gleich eine tödtliche Wunde gegeben, und ihn dann vollends zu Boden gestreckt.

Idola sank dem Retter ihres Lebens zu Füßen, und ergriff seine Hand, um sie voll warmer Dankbarkeit zu küssen. Als er sie ihr entzog, und sein lautes Lob nicht hören wollte, blieb sie dennoch auf ihren Knien, und hob ihre Hände, zwar schweigend, aber von einem inbrünstig flehenden Blicke begleitet, gen Himmel. Dann stand sie langsam auf, und sprach mit thränenerslickter Stimme: „Der Himmel vergette Dir, was Du für mich „gethan hast!“

Der Jüngling wies auch diesen Ausbruch der Empfindung zurück. Im frohen Bewußtseyn seines Sieges, auf das immer noch entblößte Schwert gestützt, setzte er seinen Fuß auf den Nacken des erlegten Thieres, und sagte dann, mit etwas verweisendem Tone: „Wem es an Waffen und Kräften fehlt, der sollte sich einer solchen Gefahr nicht „aussetzen. Sage mir: Was hat Dich in diese „entlegene Wildniß geführt? und konntest Du „keine bessere Schlafstelle finden?“

Indem Idola die Veranlassung zu ihrer Wanderschaft erzählen wollte, und sich der Bilder des

gestrigen Morgens wieder lebhaft erinnerte, ward sie auf einmal inne, daß jetzt die nämliche Gestalt vor ihr stand, die sie gestern, mit ihrer Mutter, aus dem Schlosse ihres Vaters kommen sah, und um derenwillen sie sich im Gebirge verirrt hatte. Schon war sie im Begriff, dem jungen Ritter dieses zu sagen, als er noch die Frage hinzu setzte: „Wie heißt Du denn, lieber Knabe?“

Es fehlte wenig, so hätte sie ihm ganz unbesungen ihren Namen genannt. Aber das Wort „Knabe“ machte sie wieder auf ihre Verkleidung aufmerksam, und rief in ihr Gedächtniß zugleich die Worte ihrer Mutter zurück: „Der Fremdling soll nicht wissen, daß du eine Jungfrau bist.“ Nun war sie wegen einer Antwort in nicht geringer Verlegenheit. Sie durfte die Wahrheit nicht gestehen, und war auch nicht im Stande, eine Lüge zu sagen. Daher schlug sie schüchtern die Augen nieder, und verstummte erdbtend, und sann vergeblich auf eine schickliche Antwort.

„Hat der Schreck oder die Freude Dich stumm gemacht?“ sagte der junge Ritter, indem er lächelnd näher trat. — „So sprich doch!“ fuhr er fort, und streichelte liebkosend mit seiner linken Hand ihre Wange.

Da ward Ibola noch viel rüthrer, und vermochte noch viel weniger zu sprechen, als vorher. Ihre Wangen entglühte unter der streichelnden Hand. Sie wäre augenblicklich entflohen, wenn es nicht der Retter ihres Lebens gewesen wäre, der ihre zarte Jungfräulichkeit erschreckt hatte.

„Aber warum willst Du mir Deinen Namen nicht nennen?“ begann der junge Ritter auf neue zu fragen.

„Erlaß mir nur dieß Eine!“ erwiderte Ibola mit innig flehendem Tone — „Nur dieß Eine, fordre nicht von mir, daß ich Dir meinen Namen nenne, denn ich bin gebunden durch ein heiliges Wort, dessen strenge Befolgung mein Gefühl mir zur unverbrüchlichen Pflicht macht.“

Der Ritter sah sie einige Sekunden mit zweifelhaften, prüfenden Blicken an. Doch alsbald ward sein Auge ruhig heiter, und sein freundlicher Mund sagte mit vertrauensvollem Tone: „Nein, es kann kein böses Geheimniß hinter diesem Schweigen verborgen seyn. Die reinste Unschuld spricht zu unverkennbar aus Deinen Blicken und Mienen.“

„O, gewiß! mein Herz ist redlich,“ versicherte Ibola mit dem überzeugendsten Tone, und mit Blicken und Mienen, aus welchen jezt noch himmlischer, als zuvor, die reinste Engelsunschuld lä-

hette — „Wenn ich Dir auch meinen Namen nicht
 „sage, so bin ich doch bereit, Dir jeden mir mög-
 „lichen Dienst zu erweisen, um Dich von der Auf-
 „richtigkeit meiner Gesinnungen und von meiner
 „warmen Dankbarkeit zu überzeugen.“

„Ich nehme Dich bei Deinem Worte,“ sprach
 der junge Ritter, nach einer kurzen, sinnigen Paus-
 se. — „Begleite mich auf der Wanderschaft, die ich
 „vorhabe, so bin ich reichlich für das, was ich zu
 „Deiner Rettung that, belohnt. — „Aus Taus-
 „senden hätte ich mir einen Gefährten wählen kön-
 „nen; aber kein Einziger stößte mir solch Ver-
 „trauen und solche Zuneigung ein, wie Du.
 „Darum bitt' ich Dich: Verlaß mich nicht, son-
 „dern geh, als mein treuer Freund, mit mir den
 „Weg, den ich zu gehen habe.“

„Und wohin gehst Du?“ fragte Idola, mit
 nicht geringer Verlegenheit.

„Der Liebe und dem Glücke entgegen,“ ant-
 wortete der Ritter. Seine Stimme, seine Blicke
 und seine Bewegungen verriethen hiebei eine
 schwärmerische Begeisterung, und er streckte seinen
 Arm weit aus, als ob er nach einem entfernten
 Ziele zeigte. Nach einigen stummen Augenblicken
 sank sein Auge auf Idola nieder. „Dir ist nicht
 „wohl auf dieser Stelle,“ sprach er dann höchst

Hebreich — „Dich ängstigt noch immer der Anblick
 „des erlegten Thieres. Komm hinweg von hier.
 „Ich will Dir zu seiner Zeit schon meine vorigen
 „Worte erklären.“

Als er dieß gesagt hatte, neigte sich sein ausges-
 streckter Arm gegen Idola's Hand. Er ergriff sie
 voll ruhiger Zuversicht und zog sie sanft mit sich
 fort. Und Idola vermochte die Einwendung, die
 ihr auf den Lippen schwebte, nicht auszusprechen,
 sondern ging mit klopfendem Herzen den Weg, den
 der Retter ihres Lebens sie führte.

Nicht lange waren sie stumm neben einander
 hingegangen, als der junge Ritter mit folgenden
 Worten die tiefe Stille unterbrach: „Laß mir ja
 „Deine Hand, holder Knabe, damit ich nicht
 „strauchle zwischen diesen Klippen! Ein trügeris-
 „cher Schimmer, der von dem Anblick eines zaus-
 „berischen Glanzes in meinen Augen zurückgeblie-
 „ben ist, läßt mich die Gegenstände um mich her
 „nicht immer deutlich genug erkennen, so daß ich
 „auf diesem Gebirge schon oft in Gefahr war, zu
 „sträucheln.“

Auf einmal erinnerte sich Idola wieder sehr leb-
 haft, wie sie, von dem Thale aus, den jungen Rit-

ter seine Bergwanderschaft antreten sah, wie sie für sein Leben zitterte, und von Almajden den Auftrag erhielt, seine Führerin zu werden. Im frohen Bewußtseyn, etwas Gutes zu thun, und den Willen ihrer Pflegemutter zu erfüllen, schloß sie daher ihre Hand recht fest um die Hand des Ritters, und sagte mit Innigkeit: „Nein, ich lasse Dich nicht os. Ich will Dich so sorgfältig führen, daß Du gewiß nicht straucheln soust.“

Der junge Ritter zeigte eine lebhaftre Freude über diese Worte, und brach endlich in die Versicherung aus: „Ob ich gleich nicht weiß, wie Du heißt, so weiß ich doch, daß Du der beste, freundlichste Knabe von der Welt bist, und daß ich mir, durch Erlegung jenes Tigers, einen wahren Schatz in Dir erobert habe.“

Gegenseitige Versicherungen von Dankbarkeit, Wohlwollen und Vertrauen verkürzten ihnen einige Zeit den Weg, bis eine gefährlichere Stelle ihre Aufmerksamkeit einzig und allein auf sich zog. Nachdem sich Idola hier als die treueste Führerin bewährt, und der Ritter, dankbar und offenherzig, das Geständniß gethan hatte, daß er, ohne ihre Leistung, hier schwerlich der lauernnden Gefahr entgangen seyn würde, faßte sie den Muth, ihn zu fragen, was es für ein zauberischer Glanz gewesen

sei, der noch jetzt sein Auge mit einem trügerischen Schimmer erfülle.

Da hob der Ritter folgende Erzählung an:

„Ich bin Armino, der Sohn des Ritters Duns Kobar, des Unglücklichen, wie man ihn nannte, weil er im Laufe eines Jahres sein Weib, seine Güter und sein Leben verlor. Als ich heranwuchs und das Schicksal meines Vaters hörte, verzweifelte ich auch an dem meinigen. Ich hielt seinen Beinamen für mein bestimmtes Erbtheil, und hoffte von der Zukunft so wenig Glück, als mir die Gegenwart bot. Aber, trotz dieser tiefen Niedergedrücktheit meines Gemüths, lebte in demselben doch allmählich ein Streben und Verlangen nach einem wünschenswerthen Etwas auf, das ich weder zu nennen, noch zu beschreiben wußte. Bald seufzt' ich, ohne zu wissen, worüber; bald streckt' ich meine Arme aus, ohne zu wissen, wonach; bald eilt' ich auf Felsen und Berge, ohne ein Ziel zu haben, nach welchem ich strebte. — Da hört' ich von dem Zauberfelsen der Fee Elitaste erzählen. Ein alter Mann wollte mich durch warnende Erzählungen von dem Besuche desselben zurückhalten. Allein meine Neugier und mein erwachender jugendlicher Muth wurden dadurch nur noch mehr gereizt. An dem

„ersten Abend, da ich meinem Aufseher entkommen
 „konnte, eilt' ich nach dem Lustgarten der Fer. —
 „Erst wollt' ich ihn nur von außen betrachten;
 „dann in ein paar Laubengängen nur einige
 „Schritte weit gehen; doch kaum hatt' ich diese
 „gethan, so wußt' ich von meinem strengen Vor-
 „sage nichts mehr. Es zog mich fort von Gang
 „zu Gang, von Laube zu Laube, von einem duft-
 „tenden Blumenbeete zum andern, von rieselnden
 „Quellen zu plätschernden Springbrunnen, von
 „Nachtgallengesängen zu Tönen und Stimmen
 „unsichtbarer Harfen und Geister. — Meine Ver-
 „wunderung und Freude ging in Ausrufungen
 „über; und meine Worte wurden Gesang, und
 „meine Schritte beflügelten sich zum Tanz. — Auf
 „einmal leuchtete mir durch die tiefe Dunkelheit
 „eines säuselnden Haines ein heller Schimmer ent-
 „gegen. Ich eilte hinzu, und las, in mäßiger
 „Höhe, an einem Marmorfelsen die flammens-
 „be Inschrift: Wanderer! kennst du das
 „Glück? — Ich hatte diese Worte kaum gelesen,
 „so riefen, fast zu gleicher Zeit, zwei Stimmen
 „mir zu: „Soll ich es dir zeigen?“ Ich blühte
 „nieder an dem Felsen, und sah zwei schöne Kna-
 „ben, von denen der eine an einem hohen, mit
 „prächtigen Säulen gezierten Thore, der andere

„ an einer kleineren, von Zimmergrün umrankten
 „ Pforte stand. Sie erboten sich Beide, meine Füh-
 „ rer zu seyn. Ohne lange zu wählen, reicht' ich
 „ dem Ersten meine Hand. Die Flügel des großen
 „ Thores rauschten auf, und ich trat muthig in
 „ Eulkaestens prächtigstes Heiligthum. — Dir zu be-
 „ schreiben, was ich da sah, ist mir unmdglich.
 „ Hab' ich selbst doch nur noch eine sehr unvollstän-
 „ dige und verworrene Vorstellung davon. Es war
 „ ein weiter Raum, in dem ich mich befand, der
 „ fast mehr einem Tempel, als einem Saale glich.
 „ Paarweise standen, in gleichen Zwischenräumen,
 „ eine Menge dunkelrother, mit goldnem Lambs-
 „ werk umwundener Säulen. Ueber diesen schwebte
 „ eine gewölbte Decke, an der man lauter grünlich
 „ goldene Strahlen erblickte, die von einem durchs-
 „ sichtigen Steine, im Mittelpunkte des Gewölbes,
 „ ausgingen. Die Räume zwischen den Säulens-
 „ paaren schienen, beim ersten Anblick, mit nichts
 „ als ungeheuern kristallinen Spiegeln ausgefüllt
 „ zu seyn, so wie auch der Schlussstein des Gewöl-
 „ bes nur als eine große kristallene Halbkugel ers-
 „ schien. Sobald ich aber in die Mitte des Prachts-
 „ saales, an der Hand meines Führers, getreten
 „ war, wurden die Spiegel — ich weiß selbst nicht,
 „ ob nur zu den lebendigsten, beweglichen Bildern,

„ oder zu wirklichen Durchsichten in eine geöffnete
 „ Zauberwelt; und die Halbkugel über meinem
 „ Haupte ward zu einem Lichtquell, durch welchen
 „ der Glanz aller Sonnen und Monde herab zu
 „ strömen schien. — Ich blickte bald da bald dort
 „ zwischen den Säulen hindurch, und sah das Größte
 „ und Herrlichste, was die Erde heutzutage, wovon ich
 „ sonst kaum eine Ahnung hatte und wofür ich
 „ jetzt keine Worte zu finden weiß. — Die höchsten
 „ Gipfel des Glücks, welche der Sterbliche erklim-
 „ men kann, die Kronen und die Tempel der Tap-
 „ ferkeit, der Ehre und des Reichthums mit sei-
 „ nem ganzen blendenden Gefolge, die Freuden-
 „ feste der Liebe und des Weins, an welchen die
 „ mächtigsten Fürsten, die edelsten Ritter und die
 „ schönsten Jungfrauen Theil nahmen — das alles,
 „ alles sah ich im lebendigsten, buntesten Gewühl.
 „ Und nach allen Seiten hin streckt' ich meine Arme
 „ aus. Nach allen Bildern hin wollt' ich mich stür-
 „ zen. Bald glaubt' ich auch dieses, bald jenes er-
 „ reicht zu haben; und ich sah plötzlich mich selbst —
 „ glaub' es mir, Knabe! ganz deutlich sah ich und
 „ fühl' ich mich selbst, hier als gekrönter Sieger
 „ unter den Rittern, da als zärtlich begrüßter
 „ Freund bei den Jungfrauen, dort als vertrauter
 „ Liebling an der Seite der Fürsten! — Ich weiß

„Dir dieß Wunder nicht zu erklären, lieber Knabe;
 „sondern ich weiß nur, daß es sich wirklich zutrug.
 „Ich wollte darauf schwören, daß die zauberischen
 „Gruppen, nach denen ich meine Arme ausstreckte,
 „tanzend zu mir heran schwebten, und mich tanz
 „zend hinüber in ihre Tempel, ihre Schlösser, ihre
 „Lustgärten und an ihre köpfigen Tafeln führten;
 „und dennoch weiß ich auf das gewisseste, daß ich
 „nicht von der Stelle gekommen bin, auf welche
 „mein Führer mich gebracht hatte, und daß ich
 „mich und alles andere nur von dieser Stelle aus
 „in den bezauberten Räumen zwischen den prächt
 „tigen Säulen sah. — — Ich glaube, meine ganze
 „Lebenskraft hätte sich in diesem überfeligem Raum
 „sche endlich aufgelöst, hätte mein Führer mich
 „nicht durch die Frage zu mir selbst gebracht!
 „Jüngling! Kennst Du nun das Glück?“
 „Ich erschrock und zitterte heftig, und erst nach
 „dem ich diese Frage zum zweiten Male gehört
 „hatte, vermocht' ich zu antworten: Ja, nun kenn'
 „ich das Glück! Aber werd' ich es auch erringen?“
 „Kaum hatt' ich dieß gesagt, so gab mir mein
 „Führer ein Schwert und einen Ring und sprach:
 „„Diesem Schwerte wird kein Mann, und diesem
 „„Ringe wird kein Weib widerstehen.“ — Ich
 „wollte danken, ich wollte fragen; allein der zaus

„berische Knabe schwang sich, wie mit Flügeln,
 „über mir empor. Ich blickte ihm nach, und sah
 „seinen reizenden Körper in dem Glanze des flammenden
 „Steines verschwinden. Einige Augenblicke
 „starrte ich noch hinauf, und mir war, als
 „hätt' ich tausend Sonnen in Millionen funkelnden
 „sprühenden Blitze zerfließen sehen. Ich sank erschöpft
 „auf den Boden nieder, und drückte mit der
 „Hand die Augen zu, um die vielen Blitze nicht
 „mehr zu sehen. Da fühlte ich mich auf einmal
 „wieder von einer kleinen Hand ergriffen. Ich
 „glaubte, es wäre der eben entschwobene Knabe;
 „aber bald ward ich inne, daß es nur der Bruder
 „desselben war, denn er forderte mich auf, diesen
 „Ort zu verlassen, und mich in seiner Grotte zu
 „erholen. Willenlos ließ ich mich von ihm führen.
 „Das stolze Thor rauschte hinter uns zu; die
 „kleine Pforte that sich vor uns auf. Ich trat in
 „eine dunkle Grotte, in welcher ich nichts, als
 „neben der tiefsten Dunkelheit eine Menge leuchtender
 „Blitze sah. Ohne auf die Zuredungen des
 „Knaben zu hören, eilte ich hinweg, um in den zauberischen
 „Saal zurück zu kehren. Aber vergeblich klopfte ich
 „an dem verschlossenen Thore, und eine unsichtbare
 „Stimme wies mich mit den Worten

„zurück: „Du hast genug gesehen! Nun geh,
 „„ und handle!““

Hier ward Armino in seiner Erzählung plötzlich durch einen Freudenruf Idola's unterbrochen. Auf seine Frage nach der Ursach ihrer Freude gab sie ihm zur Antwort: „Stehst Du das Thal nicht, „ das sich vor unsern Blicken öfnet? und siehst Du „ nicht, daß in dem Thale eine Hütte liegt? Dem „ Himmel sei Dank! wir nähern uns wieder einer „ von Menschen bewohnten Gegend.“

Auch Armino erkannte jetzt das Thal und die Hütte, und freute sich, daß Jemand bei ihm war, der ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, weil er allein es vielleicht nicht bemerkt hätte, und nach einer andern Richtung gegangen wäre.

„Wie froh bin ich,“ rief Idola — „daß ich „ nicht auch den Glanz in Ellikastens Tempel gesehen habe, sondern Dich mit ungeblendeten Augen „ führen kann!“

Armino schilderte ihr hierauf sehr lebhaft, wie er den Zauberfelsen verlassen, wie die Dämmerung des Hains ihm als die dichteste Finsterniß, von grellen Blitzen durchschnitten, erschienen; was für Phantome, auch nachher bei hellem Tageslicht, der

falsche Schimmer in seinen Augen ihm vorgezaubert; was für Abenteuer dieses ihm zugezogen, in was für Gefahren es ihn gestürzt; und wie lange es aewährt habe, ehe er zu der klaren Erkenntniß gekommen, daß nicht ein feindliches Geschick, nicht böse Menschen, nicht tückische Dämonen ihr böshafes Spiel mit ihm trieben, sondern daß in ihm selbst, in der Täuschung seiner kranken Augen die Veranlassung zu den meisten seiner Abenteuer liege.

Nachdem Idola dieses mit vieler Theilnahme angehört hatte, fragte sie lebhaft: „Und wie bewährte sich die Kraft des Schwertes? und wie — —.“

Sie wollte auch nach der Kraft des Ringes fragen; aber eh' das Wort noch über ihre Lippen kam, verstummte sie schon erschrocken, und wandte ihr Gesicht seitwärts, damit sie selbst nicht den Ring, und damit Armino nicht ihr Erröthen sähe.

Ohne dies zu bemerken nahm Armino das Wort. „Nur zu sehr bewährte sich die Zauberkräft des Schwertes, so wie auch des Ringes.“

Er hatte dieses kaum gesagt, so zog Idola höchst erschrocken ihre Hand zurück. Als er sie fragte, was ihr sei, entfernte sie sich schnell mehrere Schritte weit von ihm; und als er ihr nun seine Hand entgegenstreckte, und ihr zurief, sie werbe ihn doch

nicht verlassen wollen, da that sie einen lauten Schrei, und floh, wie ein aufgefagtes Reh, mit aller ihr möglichen Anstrengung davon. Vergeblich rief und eilte Armino ihr nach. Sie erreichte sehr bald eine Stelle, wo der hohe Berg sich mit schrofferen Felsenabfällen in das Thal hinab senkte. Die Furcht machte sie noch behender und kühner, als sie so schon war, und sie kam schnell und glücklich über die gefährlichsten Stellen hinweg. Nun war sie ihrer Sache gewiß, daß Armino sie nicht werde einholen können; und zum ersten Male faßte sie den Muth, nach ihm zurück zu sehen. Da erblickte sie ihn in schwindelnder Höhe, gerade auf der Stelle, wo die steile Felsenabstufung begann. Ihr Mitleid erwachte aufs neue, und sie rief ihm bittend zu, daß er sich ja nicht allein der Gefahr dieses Weges aussetzen, sondern warten möchte, bis sie ihm aus der Hütte in dem Thale einen Führer zugeschickt habe.

Sein Winken und Rufen griff ihr ans Herz. Um sich nicht zum Umkehren verführen zu lassen, kehrte sie ihr Gesicht wieder von ihm ab, und sprach im Fliehen ganz laut mit sich selbst. — „Nein, ich darf nicht bei ihm bleiben!“ rief sie aus — „ich darf es nicht länger wagen, ihn zu führen! Ich weiß es von meinem Pflegevater

„ nur zu gut, wie wenig selbst der Stärkste gegen
 „ Zauberkräfte in Waffen, Ringen, Gürteln oder
 „ Stäben vermag. Und ich zumal, ein armes,
 „ schwaches, verirrtes Mädchen! — Nein, ich darf
 „ nicht länger bei Armino seyn! ich bin vielleicht
 „ schon zu lange bei ihm gewesen! Zwar gesehen
 „ hab' ich seinen Zauberring, so viel ich mich er-
 „ innere, noch nicht — wer weiß, er mag sehr fein,
 „ vielleicht gar unsichtbar seyn — aber gefühlt
 „ hab' ich ihn auf dem ganzen Wege, da ich Hand
 „ in Hand mit Armino ging, nur zu sehr! Ganz
 „ gewiß hab' ich ihn gefühlt! — Wie zitterte nicht
 „ meine Hand oft in der seinigen! und welch ein
 „ Bittern verbreitete sich nicht oft von der Hand
 „ aus über meinen ganzen Körper! Wie schlug
 „ mein Herz! wie ward mir so heiß! wie so bang
 „ ge! wie bekommen war mein Athem! — ach,
 „ ich armes, unglückliches Mädchen! was würde
 „ aus mir werden, wenn ich nicht eilig entflöhe! —
 „ die einzig mögliche Rettung, die es für mich noch
 „ gibt, ist die allerrettigste Flucht! — “

Und sie floh so eilig durch das glücklich erreichte
 Thal, daß sie bald die Stimme des Rufenden nicht
 mehr hören konnte. Sie berührte mit ihren Füßen
 den Boden kaum. Ihre aufgelsbseten Locken woga-
 ten im lauen Luftzuge um ihre Schultern und

ihren Nacken. Ihr leichtes Gewand schien sie aufhalten zu wollen und unwillig hinter ihr her zu flattern. Viele Thränen rollten über ihr glühendes Gesicht. Ihre Blicke hingen bald sehnsuchtvoll an der immer näheren Hütte, bald flehend und angstvoll an dem Himmel. Man hätte glauben sollen, sie stühe — nicht vor dem Ringe — sondern vor dem gezückten, mörderischen Schwerte Armino's.

Fast athemlos stürzte sie jetzt in die offene Thüre der Hütte. Sie kam in ein kleines Stübchen, und fand in einer Wiege ein schlummerndes Kind. Weiter war im ganzen Hause kein menschliches Wesen zu sehen oder zu hören. Die Kellern thürten nicht weit seyn, dachte Idola; und lief in den angrenzenden kleinen Garten; dann aus dem Garten auf eine nahe Wiese; und von dieser in ein angrenzendes Büschchen; und aus dem Büschchen endlich wieder zurück auf die Wiese, in den Garten und in die Hütte. Doch überall war ihr ängstliches Suchen und Rufen vergeblich. Niemand war da; niemand kam; niemand gab ihr Antwort.

Mit immer größerer Unruhe dachte sie jetzt an Armino. Die bängste Ahnung, daß ihm ein Unglück begegnet seyn könne, ergriff ihr Herz. **Ge**

verließ die Hütte, um aufs neue nach einem Führer umher zu laufen; doch unwillkürlich eilte sie der Stelle zu, wo sie den Berg herabgekommen war. „Armino! armer Armino!“ rief sie, und ihre ängstlichen Blicke suchten ihn vergeblich auf der Höhe, wo sie ihn zum letzten Male sah.

„Was willst du, treulosser Knabe?“ tönte ihr plötzlich Armino's Stimme entgegen. Er stand, nicht weit von ihr, am Fuße des Felsens, an einem Baum gelehnt. Einen Augenblick blieb auch sie erschrocken stehen, weil es ihr zu unerwartet war, ihn so nahe zu sehn. Aber kaum ward sie gewahr, daß seine rechte Hand mit einem Tuche umwickelt und seine Stirn blutig war, so flog sie, noch eiliger, als sie sich vorher von ihm entfernt hatte, auf ihn zu. Keine Furcht, kein Gedanke an eigne Gefahr war mehr in ihrer Seele. Sie sah nur ihn, den Retter ihres Lebens, verwundet, blutend, durch ihre Schuld, da sie ihn an der gefährlichsten Stelle, wo ihm ihre Hilfe am nöthigsten war, verlassen hatte. — In einen Strom von Thränen ausbrechend stürzte sie ihm zu Füßen, und sagte ihm alles, was Reue, Mitleid, Besorgniß und Bereitwilligkeit zu helfen ihr eingaben. Sie schalt sich undankbar, pflichtvergessen, gewissenlos; sie beschwor Armino'n, ihr jede Strafe auf

zuerlegen, nur nicht, sie zu hassen und von sich zu stoßen; als um die größte Wohlthat, flehte sie ihn um die Erlaubniß an, seine Wunden verbinden und fernerhin sein Führer seyn zu dürfen.

Wie hätte Armino dem rührenden Ausbruch dieses innigen Gefühls widerstehen können! Mit herzlichster Freundlichkeit hob er die Knieende auf, und sprach: „Sonderbarer, herrlicher Knabe! ob
 „Du mir gleich durch deine unerklärliche Flucht ei-
 „new recht tiefen Kummer und zugleich körpers-
 „liche Schmerzen verursacht hast, so bin ich denn
 „noch nicht im Stande, auf Dich zu zürnen; viel-
 „mehr bist Du mir jetzt noch werthet geworden,
 „als Du mir vorher warst; mein voriger Kummer
 „ist vergessen, und die leichten Schmerzen meiner
 „Wunden sind mir dadurch auf das schönste verglü-
 „tet, daß sie Dir Veranlassung gegeben haben,
 „dein Gefühl, Deine Gutmüthigkeit und Deine
 „Theilnahme an meinem Geschick so schön und les-
 „bendig vor mir zu enthüllen.“

Idola war entzückt über die großmüthige Verzeihung Armino's, und dankte ihm in den wärmsten Ausdrücken dafür. Sie führte ihn an einen nahen Bach, wusch seine verwundete Stirn, und umwand sie mit ihrem Halstuche. Dabei mußte er ihr erzählen, wie er ihr nachgeheilt, und, im zu

kühnen und zu raschen Herabsteigen vom Felsen, auf einem glatt bemoosten Abhange ausgegleitet, und gegen einen zackigen Baum gestürzt sei, der zwar seinen tiefen Fall verhütete, aber doch ihn an Hand und Stirn verwundete, indem er ihn aufhielt.

Ibola hörte alles mit der lebhaftesten Theilnahme an, machte sich auß neue laute Vorwürfe darüber, daß sie ihn verlassen, und klagte über den unglücklichen Zufall, daß sie Niemanden in der Hütte und in den Umgebungen derselben gefunden habe, den sie ihm hätte zu Hilfe schicken können. Sie hatte dieses kaum ausgesprochen, so sah sie, daß eine Bäuerin in die Hütte ging. — „Steh da!“ rief sie aus — „das ist gewiß die Mutter des schlafenden Kindes. O, wäre sie doch eine Viertelstunde früher nach Hause gekommen!“

„Und würde die fremde Frau sich wohl meiner angenommen haben,“ sprach Armino — „da Du, ein muntre, kühner Knabe, nicht den Muth gehabt hattest, mich zu führen?“

„Nicht den Muth?“ unterbrach ihn Ibola erdthend — „O, ich hätte wohl Muth, Dich auf weit gefährlicheren Wegen zu führen!“

Armino sah sie forschend an und fragte: „Auf

„welche andere Weise soll ich mir aber Dein räthselhaftes Entfliehen erklären?“

„Es war eine schnelle Furcht, die mich ergriff;“ antwortete Idola — „aber eine Furcht von ganz anderer Art. Ich konnte unmdglich bei Dir bleiben.“

„Was heißt das?“ fragte Armino aufs neue, und ergriff Idola's Hand, um sie vertraulich an sich zu ziehn. — Idola wußte nicht, was sie erwidern sollte. Zum Glück sah sie, indem sie ihr Gesicht seitwärts wandte, daß die Bäuerin wieder aus der Hütte trat. Rasch sagte sie daher: „Die Frau geht wieder hinweg. Wir bedürfen einer stärkenden Mahlzeit. Ich will voran eilen, um die Frau darum zu bitten.“

Ohne Armino's Antwort abzuwarten, lief sie nach der Hütte hin. — Armino aber, halb aus Ermüdung, halb aus Empfindlichkeit darüber, daß sie seinen Nachforschungen so geflistentlich auswich, blieb an dem Bache sitzen, und lauschte nur durch das Gesträuch, um zu sehen, ob sie auch wirklich ihren Weg nach der Frau und nach der Hütte nehme.

Als Armino gesehen hatte, daß Idola wirklich zu der Bäuerin und mit dieser dann in die Hütte

ging, ward er wegen ihres jetzigen Davoneilens zwar beruhigt; allein der zunehmende Schmerz an seiner rechten Hand erinnerte ihn aufs neue sehr lebhaft an ihre erste Flucht. Er wendete seine Blicke gegen den Felsen, von dem er herabgestiegen war, und ließ sie dann an der unermesslichen Gebirgskette, die sich am fernen Horizont wie leichtes Gewölke verlor, umherschweifen. „Bin ich nicht ein Thor!“ rief er aus — „dort auf der Höhe des unabsehblichen, stolzen Gebirgs, näher dem Himmel, von dem sie abstammen, will ich das Glück und die Liebe suchen; und mit Gefahr meines Lebens bin ich die steile Höhe herabgestiegen, und habe mich so schmerzlich verwundet, um einem launischen, räthselhaften Mittelbinger von Knaben und Jüngling nachzulaufen, von dem ich weder weiß, woher er ist, wohin er will, noch wie er heißt!“

Still sinnend saß er nun einige Zeit bald lächelnd, bald Kopfschüttelnd, bis er, in der lebhaftesten Erinnerung an den vorigen Versöhnungsaustritt, wieder ausrief: „Aber es ist doch der herrlichste, gutmüthigste Knabe von der Welt. Ich hätte nur mich selbst gestraft, wenn ich, troyend, meine Bergwanderung fortgesetzt hätte, ohne in dich

„Thal herab zu steigen, um ihn mir wieder zu erobern.“

Voll Ungeduld, ihn wieder zu sehen, wollte Armino nach der Hütte eilen. Als er sich aber, um aufzustehen, auf seine rechte Hand stützen wollte, versagte sie ihm diesen Dienst, und er sank, mit einem Schrei des heftigsten Schmerzes, auf den Rasen zurück. Fast im nämlichen Augenblicke eilte Idola mit Milch und Brod herbei. Sie hörte den schmerzlichen Ton. Voll inniger Theilnahme erfragte sie, und voll des bängsten Mitleids hörte sie die Ursache desselben. Sie erbot sich augenblicklich, die Wunde der Hand mit dem frischen Wasser des Baches zu waschen, und kühlende Blätter darauf zu legen. Doch indem sie das umgewundene Tuch los machen wollte, dachte sie mit Schrecken an den gefährlichen Zauberring, den sie erblicken würde. Sogleich entsank ihr aller Muth zur Ausführung ihres Vorhabens. „Nein, ich will das doch nicht wagen,“ stotterte sie ängstlich — „es könnte sehr schädlich seyn! — Aber ich will Dir die Spelsen reichen, und Dir hernach auch aufhelfen, mein bester Armino, daß Du gar nicht nöthig haben sollst, die verwundete Hand anzustrengen.“

Mit der liebevollsten Geschäftigkeit und Vorsicht bereitete sie nun das kleine Mahl, und hielt, neben

Armino knieend, in ihren Händen die Schaal, aus welcher er aß. Scherzend führte sie manchmal auch selbst den Löffel nach seinem Munde, und entwickelte aufs neue so eine Fülle von reiner Herzensgüte und heittrer Laune, daß Armino, auch bei zehnmal heftigeren Schmerzen, weder auf sie, noch auf sein Geschick hätte zürnen können. Er versicherte daher zu wiederholten Malen, daß er nie eine vergnügtere Mahlzeit gehalten, als diese, und daß ihm die köstlichsten Speisen nie so gut geschmeckt, als das Brod und die Milch, die Idola ihm hier in grober, irdener Schaal reichte.

Als Beide ihren Hunger und Durst so genügend und fröhlich gestillt hatten, sprach Armino: „Nehmt, lieber Knabe, bitt' ich Dich, mir an meiner Hand, wegen der immer zunehmenden Schmerzen, den heilsamen Dienst zu erweisen, zu dem Du Dich selbst vorhin von freien Stücken erbotest.“

Einige Augenblicke schwieg Idola, durch diese Aufforderung fast ganz außer Fassung gebracht. „Verzeihe mir!“ stotterte sie dann — „Ich wage das nicht. — Deine Stirn — o, die will ich Dir gern noch tausendmal verbinden; aber die Hand — — ach, das könnte sehr schlimm ab-

„laufen! Ich weiß gewiß, es entstände ein Unglück
 „daraus! — ich fühl' es ganz deutlich — —“

„Was für ein Unglück? was fühlst Du?“ fragte
 Armino.

„Ich kann Dir nicht beschreiben, wie bange
 „mir ist,“ unterbrach ihn Idola — „Aber ich will
 „Dir die beste Hülfe schaffen. Es wohnt nicht
 „weit von hier eine sehr gute, sehr erfahrene Frau,
 „die auch die schwersten Wunden zu hellen vers
 „steht. Zu dieser will ich Dich führen. Sie hilft
 „Dir gewiß.“

„Wir sind ja des Weges hier nicht kundig.“
 wandte Armino ein — „Wer weiß, wie weit wir
 „umher irren, ohne die Frau zu finden.“

„Dieserhalb sei unbesorgt,“ sagte Idola —
 „Wir können vielleicht in wenig Stunden an Ort
 „und Stelle seyn. Ich habe von jener Bäuerin
 „den Namen dieses Baches gehört. Dieser Bach
 „ist mir wohl bekannt. Er ergießt sich in den
 „kleinen Fluß, der die Sommerwohnung der hülf
 „reichen Frau umfließt. Wir brauchen also nur
 „in diesem schmalen Thale, an diesem Bache hin
 „unter zu gehen, so kommen wir in das weitere
 „Thal, welches der kleine Fluß durchfließt. Dort
 „kenn' ich jeden Baum und jeden Stein, und führe
 „Dich gleich zu der wohlthätigen Altmutter.“

„Almaide?“ fragte Armino — „Ist es mög-
lich? „zu Almajden willst Du mich führen? —
„Zu Almajden such' ich ja eben den Weg.“

Neuerst betroffen that Idola die Gegenfrage:
„Du weißt von ihr? Du suchst sie? Warum nahnst
„Du dann aber den Weg in jenes Gebirge? war-
„um steigst Du nicht gleich von Darischman's
„Schlosse hinab in ihr Thal?“

Berwundert rief hier Armino aus: „Knabe!
„Du gleibst mir ein Räthsel nach dem andern auf.
„Woher weißt Du, daß ich auf Darischmans
„Schlosse war? Erst eine Tagereise weit davon
„entfernt fand ich Dich ja.“

Idola gerieth in nicht geringe Verlegenheit,
weil sie durch ihre Lebhaftigkeit jetzt zum Theil
verrathen hatte, was sie bisher, theils aus ans-
pruchloser Bescheidenheit, theils aus jungfräulicher
Schüchternheit verschwiegen hatte. Nun wußte sie
sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihm sagte,
er werde hierüber schon zu seiner Zeit Aufklärung
erhalten; und dann forderte sie ihn sogleich auf, die
neue Wanderschaft mit ihr anzutreten, reichte ihm
dienstfertig ihre Hand, und war auf das Lieblichste
besorgt, daß beim Aufstehen keine seiner Wunden
berührt ward.

Auf welchem Rasenrunde, den hüpfenden Bach zu ihrem Wegweiser, rechts und links bald sanftere Anhöhen mit grünem Laubholz geschmückt, bald schroffe Felsenwände, denen nur grünes Moos und bunte Flechten ein wenig Nahrung abzwangen, wanderten Armino und Idola das vielfach gebogene Thal hinab. Jeder in seinem Innern, theils mit sich selbst, theils mit der geheimnißvollen Räthselhaftigkeit des Andern beschäftigt, gingen sie oft ziemlich lange ganz stumm neben einander hin. Aber ihr Schweigen war keine Verstimmung, kein Mißtrauen gegen einander. Sobald ihre Blicke sich begegneten, lächelten sie einander auf das freundlichste an; und so bald sie mit einander sprachen, athmete ihre Unterhaltung das reinste gegenseitige Wohlgefallen und Vertrauen, und die ungetrübteste Heiterkeit. Armino achtete seiner körperlichen Schmerzen nicht. In seiner Seele stand der Glaube fest, daß er einer wichtigen Entscheidung seines Schicksals entgegen gehe, und er hatte Muth und Hoffnung genug, diese Entscheidung nicht zu fürchten, sondern sah ihr mit einer frohen Ahnung, die an Begeisterung grenzte, entgegen. — Und Idola, voll kindlicher Sehnsucht nach Almáiden, voll Verlangen, dieser den Retter ihres Lebens zu zeigen und zur Heilung seiner

Wunden zu empfehlen, in ihrem Herzen das dringende Bedürfnis nach mütterlichem Rath und Trost, wegen ihres Verhältnisses gegen den jungen Ritter, der ihr so werth und so furchtbar zugleich war, daß sie sich nicht von ihm trennen und doch auch nicht mit Ruhe bei ihm bleiben konnte — wie war es anders möglich, als daß Idola mit der zärtlichsten Ungebuld dem geliebten, heimatlichen Thale entgegen eilte! Die Schritte Beider waren daher beflügelt; und ohne ein weiteres Abentheuer gelangten sie, noch vor dem Untergange der Sonne, aus dem kleineren in das größere Thal, wo der Bach sich in den Fluß ergoß und Almaidens friedlicher Wohnsitz war.

Nun hüpfte Idola's Herz hoch auf vor Entzücken: „Freue Dich, Armino!“ rief sie aus — „Fest sind wir in dem Thale Almaidens, das heißt: in dem Heiligthume stiller Glückseligkeit, Einfach und Tugend und hülfreicher Gastfreundschaftlichkeit. Hier werden Deine Wunden geheilt werden, und heitrer, heiliger Friede — sollt' er Dir sonst auch fremd gewesen seyn — wird hier in Dein Herz einkehren. — Sieh diese Wiesen, diese Gebüsche, diese Blumen, diese saften Hügel, diese felsigen Anhöhen selbst, die unsere Schuttmauern gegen verwüstende Stürme sind —

„wie reizend und friedlich stehen sie neben einander!
 „der! wie freundlich lächeln sie uns im rosenfarbenen
 „benen Schimmer der versinkenden Sonne an!
 „Und alle diese Schönheit, wie verschwindet sie vor
 „der edlen Gestalt Almaidens! und wie verschwindet
 „dieser wieder vor Almaidens herzerhebenden
 „Tugenden!“

Voll freudiger Bewunderung hörte Armino
 Idola's begeisterte Worte. Aber anstatt mit seinen
 Blicken bei den Gegenständen zu verweilen, auf
 welche sie ihn aufmerksam machte, hing er nur an
 ihren beseelten Augen und beredten Lippen. „Du
 „hast Recht:“ rief er endlich — „alles ist reizend
 „und freundlich, was Du mir hier zeigst; und ich
 „glaub' es Dir, daß Almade der verehrungswerthe
 „Inbegriff aller weiblichen Hoheit und Tugend ist.
 „Aber zehnfach mehr, als alles andere, erfreuest
 „Du doch mein Herz! Sand ich schon so viel
 „Wohlgefallen an Dir auf dem hohen, rauhen Ge-
 „birge: wie unaussprechlich liebenswürdig mußt
 „Du mir hier in dem reizenden Thale erst erschei-
 „nen, wo Du einer wunderherrlichen Blume
 „gleichst, die, überall reizend, doch die ganze Fülle
 „ihrer Schönheit an Form und Farben und Duft
 „erst in dem glücklichen Boden entwickelt, der ihrer
 „Natur am angemessensten ist. — Hier ist der

„Wohin, auf den Du gehst; hier muß Deine Heil-
 „math seyn. Denn was für ein neues Leben ist
 „hier über Dich ausgegossen! Welch eine hinrei-
 „sende Begeisterung blickt aus Deinen Augen und
 „strömt von Deinen Lippen! — Und wenn auch
 „alle meine anderen Erwartungen hier getäuscht
 „würden, so hab' ich doch wenigstens einen,
 „reichlich entschädigenden Genuß hier gehabt. —
 „Aber ich beschwöre Dich: Sage mir nun, wer
 „Du bist, wie Du heißt, damit ich endlich den Urs-
 „heber meiner reinsten Freude zu nennen weiß.“

Schnell verschüchtert aus ihrer vorigen Ent-
 zückung erwiederte Isola: „Almaide wird ent-
 „scheiden, ob Du das erfahren darfst. — Doch
 „frage sie lieber nicht danach. Ich fürchte, Du
 „würdest — so unschuldig ich auch bin — auf mich
 „zürnen, und mir Täuschung, vielleicht gar Bes-
 „trug vorwerfen, wenn Du erfährst, wer ich bin
 „und wie ich heiße.“

Armino betheuerte, daß dies unmöglich sei, und
 drang auf eine nähere Erklärung. Isola vermochte
 fast nicht mehr, seinen Bitten zu widerstehen,
 bis sie sich endlich, da sie an ein kleines Häuschen
 gelangt waren, mit den Worten von ihm losriß:
 „Hier, lieber Armino, ist eine der gastfreundlichen
 „Hütten, welche für Freunde und Fremdlinge bes-

„ständig offen stehen. Gehe hinein zum Ausruhen.
 „Du wirst alles darin finden, was Du zu Deiner
 „Bequemlichkeit und Erquickung bedarfst. Ich
 „aber will sogleich Almajden Deine Ankunft mel-
 „den, denn kein fremder Mann darf, ohne ihre
 „Erlaubniß, ihre Wohnung betreten.“

Als Idola hinter dem nächsten Gebüsch verschwunden war, ging Armino in das Häuschen. Er fand ein weiches Ruhebetto; fand neue, saubere Kleider, die für ihn gemacht zu seyn schienen; fand einen Tisch mit Spelsen, welche eben bereitet, mit Früchten, welche eben gebrochen, mit Wasser, welches eben geschöpft, mit Wein, welcher eben vom Fasse gezapft zu seyn schien. Alles, als ob man ihn bestimmt in dieser Stunde erwartet, und seine Wünsche schon im voraus ausgekundschaflet hätte. Er stärkte und erquickte sich, wie sein Körper es bedurfte; nur von dem Ruhebetto ließen die Ueberraschung über das Gefundene und die Erwartung dessen, was ihm noch bevorstand, ihn noch keinen Gebrauch machen. So bald er sich gesättigt, ging er daher wieder hinaus, und sah mit verlangenden Blicken den Weg entlang, auf welchem Idola verschwunden war und zurück kommen sollte.

Eben so lebhaft mit ihm beschäftigt, als er mit ihr, war Idola unterdessen zu Almalden geeilt, hatte sich mit kindlicher Liebe an die mütterliche Brust derselben geworfen, hatte sich wegen ihres langen Außenbleibens entschuldigt und deshalb gleich von ihren gehaltenen Abentheuern erzählt, wie sie, von dichtem Nebel umgeben, sich im Gebirge verirrt, wie sie die Nacht in einer Höhle geschlafen und am Morgen, beim Erwachen, den jungen Ritter erblickt habe, der so eben einen Tiger, der mordgierig zu ihrem Lager eilte, erlegt hatte. Sie schilderte hiebei mit Lebhaftigkeit die schlankte Gestalt, den unbefangnen Muth, das großmüthige Zurückweisen alles Dankes, und die hinreißende Freundlichkeit des Ritters; sie gestand mit kindlicher Offenheit, wie unmdglich es ihr gewesen sei, sich von ihm zu trennen, oder ihn zu belügen, daß sie deshalb lieber über ihre Heimath, über den Zweck ihrer Wanderschaft und über alle ihre Verhältnisse ein tiefes Stillschweigen beobachtet, und daß sie sich der Lüge ihrer Kleider im Ganzen recht sehr geschämt, aber mitunter, aus unbezwinglicher Furcht, doch auch recht sehr gefreut habe; endlich klagte sie mit Thränen, daß sich der Retter ihres Lebens späterhin durch ihre Schuld schwer verwundet habe, und nun beschwor sie Almalden auf das

angelegentlichste, ihm die schnellste Hülfe zukommen zu lassen, um möglichst bald seine Wunden zu heilen, oder wenigstens seine Schmerzen zu lindern.

Almaide hatte bis hieher schweigend zugehört, mit der aufmerksamen Theilnahme, die mehr dem Erzähler als der Erzählung gilt, und mit dem verständigen, leisen Lächeln, womit eine gutmüthige Mutter oder Erzieherin einem geliebten Kinde, selbst wenn es etwas ihr längst Bekanntes, vielleicht von ihr selbst Veranlaßtes betrifft, ohne störende Unterbrechungen ihr Ohr leiht. Sobald aber Idola ihre so bringende Bitte vorgetragen hatte, nannte ihr Almaide ein Kraut, das sie auf Armino's Wunden legen sollte, welches gewiß sehr bald die gewünschte Wirkung haben werde. Jetzt warf sich Idola angstvoll an Almaidens Hals, gestand ihre Furcht vor dem Anblicke des Zauberrings, dessen unglückselige Macht sie schon tief in ihrem Innern empfinde, und bat auf das dringendste, daß Almaide einer ihrer Dienerinnen diesen schlimmen Auftrag geben möchte.

„Ich glaube nicht, daß Deine Furcht gegründet ist;“ sagte hierauf Almaide — „allein wenn sie es wäre: hältst Du es für billig, daß eine ganz Unschuldige sich, statt Deiner, einer solchen Gefahr aussetzt, um eine Wunde zu heilen, deren

„Veranlassung Du selbst Dir zuschreibst? und
 „glaubst Du auch wohl, daß eine von meinen Dies
 „nerinnen dieß Geschäft an dem Fremdlinge, welcher
 „der Retter Deines Lebens ist, mit mehr Sorgfalt
 „und Schonung vollbringen würde, als Du?“

„O nein! ganz gewiß nicht!“ schluchzte Idola —
 „Dank Dir, theure Mutter, daß Du mich
 „hierauf aufmerksam machst! Wie fühle ich mich
 „so tief beschämt, daß ich nicht längst schon that,
 „was meine heilige Pflicht ist!“

Mit der regsten Geschäftigkeit eilte sie hinweg,
 holte das vorgeschriebne Kraut, und ging dann in
 einem tiefen Selbstgespräche nach dem Häuschen,
 wo sie Armino'n zuvor verlassen hatte. Sie kam
 von einer andern Seite her, und Armino erblickte
 sie daher in seiner Laube, wo er auf sie wartete,
 nicht eher, als bis sie sich um die Ecke nach der
 Thüre wandte; aber noch hörte er ganz deutlich
 die letzten Worte ihres Selbstgesprächs: „Und
 „wenn es mir auch das Leben kosten sollte, so
 „will ich doch meine Pflicht erfüllen und seine
 „Wunde verbinden.“

Armino stürzte aus der Laube, sah Idola's ver-
 weinte Augen und rief voll Bestürzung: „Was ist
 „Dir? — Was heißt das? — Hab' ich recht ge-
 „hört? — Das Verbinden meiner Wunden könnte

„Dir das Leben kosten? — Wer ist der Unmensche,
 „liche, der Dich so grausam dafür strafen will? —
 „Sdnt mir vielleicht Almaide Deine Hilfe
 „nicht?“

Diese letzten Worte waren elektrische Funken,
 die, schmerzlich, aber mit belebender Kraft, in Ido-
 la's Seele schlugen, und ihr augenblicklich die Fasz-
 sung und Gewalt über sich selbst gaben, deren sie
 bedurfte. „O, lerne Almaiden besser kennen!“
 sprach sie mit Wärme — „Sie selbst schickt Dir
 „dieses heilende Kraut, und hat mir aufgetragen,
 „Deine Hand und Stirn damit zu bedecken.“

Armino wollte dieß nicht zugeben, ehe er we-
 gen ihrer vorigen Aeußerung hinlänglich beruhiget
 wäre. Nach langem Sträuben blieb dem geängstet-
 ten Mädchen also nichts übrig, als das Geständniß,
 daß sie sich vor der gefährlichen Wirkung des Zau-
 berrings an seiner Hand fürchte. Höchst verwun-
 dert erwiderte Armino hierauf: „Der Ring ist ja
 „nicht mehr an meiner Hand. — Und wär' er
 „es auch: was hättest Du denn von ihm zu
 „fürchten?“

Izola war in der schmerzlichsten Verwirrung.
 Sie suchte vergeblich nach einer Antwort, durch
 welche Armino beruhiget und sie nicht verrathem
 würde. Wie die Stimme eines vom Himmel ge-

sandten Engels Klängen ihr daher die Worte, die sie auf einmal neben sich hörte: „Ein schüchternes
 „Knabe, wie dieser, fürchtet leicht solch einen Pau-
 „berring.“

„Gütigste Mutter!“ rief Idola, und suchte ihr glühendes Gesicht an dem Halse ihrer Retterin zu verbergen.

„Deine Mutter?“ fragte Armino.

„Ja,“ erwiderte Idola — „meine theure
 „Pflegemutter Almaide.“

Oh Armino's Erstaunen Worte finden konnte, sprach Almaide zu Idola: „Bartes, kindliches
 „Herz! Du bedarfst Erholung. Sieh her das heis-
 „sende Kraut, und geh hinweg. Ich will, statt
 „Deiner, das kleine Geschäft übernehmen.“

Schweigend, doch mit dem wärmsten Dank im Herzen, eilte Idola hinweg. — „Reiche mir Deine
 „verwundete Hand, Armino!“ sprach nun Almaide. Doch statt dieses zu thun, hob er sie nur vor Erstaunen in die Höhe und fragte: „Almaide?
 „Du wirklich Almaide, die mir vielleicht das Raths-
 „sel meines Schicksals auflösen wird? und zugleich
 „die Pflegemutter dieses lebenswürdigsten Knaben?“

„Frage mich heute nichts; ich will Dich heute
 „auch nichts fragen,“ erwiderte Almaide, indem

sie das heilende Kraut auf die Wunden legte —
 „Ich muß meinem Liebling nachhelfen. — Der
 „Abend bricht herein. Lege Dich zur Ruhe auf
 „Dein Lager. Aber morgen mit dem Aufgange
 „der Sonne verfolge jenen schmalen Weg durchs
 „Gebüsch. Er führt Dich zu meiner heiligen Quelle.
 „Dort findest Du mich.“

Almaide verschwand. Armino sah ihr staunend
 und dankbar nach, hob dann seinen besetzten Blick
 und seine Hände gen Himmel, und erst nach langem,
 ahnungsvollen Stunen ging er in das Haus und
 legte sich auf das Lager.

Nach einer Nacht voll der lebhaftesten, buntesten
 Träume erwachte Armino gestärkt und heiter, und
 ging mit raschen Schritten den vorgeschriebenen
 Weg durchs Gebüsch. Mythisch öffnete sich dieses,
 und hell beleuchtet von den Strahlen der aufgehens-
 den Sonne glänzte ihm von dem gegenüber stehen-
 den Berge Darischman's prächtiges Schloß entge-
 gen. Er traute seinen Augen kaum vor Verwun-
 derung; und die Mittheilung derselben folgte fast
 unmittelbar auf seine ehrerbietige Begrüßung Al-
 maidens, die an der heiligen Quelle schon auf ihn
 wartete. „Ist es möglich?“ rief er aus — „Dicht

„unter Davischman's Schlosse ist Dein reizender
 „Auefuthalt? — So nahe war ich Dir schon, als
 „ich in jenem Schlosse übernachtete, und nach einer
 „weit entlegenen, hohen Ferne strebte, um bei Dir
 „den Weg nach meinem Glücke zu erfragen?“

„Was wunderst Du Dich? „erwiderte Almaide
 „de — „Ist dieß nicht der gewöhnliche Irrthum der
 „Sterblichen, daß sie in weiter Ferne suchen, was
 „ihnen ganz nahe liegt? — Du müßtest sehr weise
 „und sehr begünstigt vom Schicksale seyn, wenn
 „dieser Umweg der größte, oder gar der einzige
 „wäre, den Du auf Deiner Pilgerschaft nach dem
 „Tempel des Glücks gemacht hast.“

„Ach, Almaide!“ seufzte Armino — , vielleicht
 „war mein ganzes bisheriges Leben nichts als ein
 „langer, täuschender Irrweg!“

„Bis zu Deinem Hinweggehen von Ellkastens
 „Zauberfelsen ist mir Deine Geschichte bekannt,“
 „fiel ihm Almaide ins Wort — „Sage mir nun,
 „was Du mit den Zauberwaffen, dem Schwerte
 „und dem Ringe begannt, die Dir der Knabe in
 „dem glänzenden Saale gab?“

„Voll sichern Muthes stürmt' ich damit in die
 „Welt hinaus,“ erzählte nun Armino weiter —
 „Das Kühnste und Höchste war mein Ziel. Ich
 „stürzte mich mit meinem Schwerte in das Gewühl

„der Schlachten; und wo ich mich hinwandte,
 „da begleitete mich der Sieg. Mein Heldenruhm
 „flog von Wunde zu Wunde. Ich war der Schrek-
 „ken meiner Feinde; die Bewunderung und der
 „Neid meiner Verbündeten. Man stellte mir zu
 „Ehren rauschende Festgelage an, wo der Edlichste
 „Wein mich in Strömen umfloß. Man überhäufte
 „mich mit Golde und mit Würden. Die stolzesten
 „Fürsten ließen sich herab, mich ihren Freund zu
 „nennen, und schmückten mich mit dem weitstrah-
 „lenden Glanze ihrer Hoheit und üppigen Pracht.“

„Und eben so siegreich war ich unter den Wei-
 „bern und Mädchen mit meinem Ringe. Die
 „gefeiertesten Schönheiten, die von hundert andern
 „Rittern umseufzt und umschmeichelt wurden, er-
 „koren mich vor Allen zu ihrem Lieblich. Die
 „Unbefangenen verloren an mich ihre Ruhe. Die
 „Sprödesten öffneten mir ihre Arme.

„Aber hätte ich mit meinem Schwerte auch die
 „ganze Welt, und mit meinem Ringe alle Götter
 „nen des Himmels erobert, so war ich doch nicht
 „im Stande, mir damit ein Glück zu erobern, das
 „mich fortdauernd befriedigte und meinen Wünf-
 „schen angemessen war. Weil der Sieg mir nie-
 „mals fehlen konnte, machte er mir sehr bald keine
 „Freude mehr. Ich fing an, mich der verdienst-

„losen Triumphe zu schämen, die nur die Wirkung
 „einer erborgten Zaubermacht waren. Ich wollte
 „von keinem Ruhme, von keinem Glanze und von
 „keiner Liebe mehr wissen, als nur, wenn sie die
 „Frucht meiner eignen Kraft und Würdigkeit wa-
 „ren. Allen freiwillig entsagend, was ich bisher
 „besessen, eilt' ich daher zum zweiten Male nach
 „Ulkastens Zauberfelsen. Gleich an dem prächtis-
 „gen Thore wollt' ich dem Knaben seine Geschenke
 „zurück geben. Er sagte, dieß müsse auf der näm-
 „lichen Stelle geschehen, wo ich sie empfangen,
 „und führte mich in den Mittelpunkt des glänzen-
 „den Saals. Noch einmal sah ich die reizenden
 „Bilder zwischen den Säulenpaaren und über mir
 „den flammenden Stein. „Sei kein Thor!“
 „ermahnete mich der Knabe; aber ich blieb meinem
 „Vorsatz getreu, gab ihm das Schwert und den
 „Ring zurück, und verließ, mit einem blendenden
 „Schimmer vor meinen Augen, der mich seitdem
 „fast unaufhörlich täuscht und neckt und quält, den
 „glänzenden Saal.“

Hier unterbrach Almalde den Erzähler mit der
 Frage: „Besuchtest Du nun auch wieder die nach-
 „barliche Grotte?“

„Was sollt' ich in der dunkeln Grotte?“ ant-
 wortete Armino — „Ich eilte, meine neue Lauf-

„kahn zu beglücken. Sie war tausendfach mühes
 „voller und weniger glanz- und geräuschvoll aber
 „an wahrer Ehre doch ungleich reicher, als meine
 „vorige. Mit meinem Muth und diesem ganz ge-
 „wöhnlichen Schwerte hab' ich mir schon aufs neue
 „den Ritterschlag verdient. Nur die Liebe hat mir
 „noch nicht gelächelt; vielleicht weil ich ihre Winke
 „nicht verstand, weil ich zu blöde, zu mißtrauisch
 „war, oder vielleicht auch, weil noch kein gleichge-
 „stimmtes Herz dem meinigen begegnete. — Voll
 „unbefriedigter Sehnsucht nach einem Glück, dessen
 „dunkle Ahnung in meiner Seele wohnt, ohne daß
 „ich es deutlich zu erkennen, viel weniger zu errei-
 „chen vermag, irrte ich, ohne ein bestimmtes Ziel
 „zu haben, lange hin und her. Ein sterbender Einz-
 „siedler, dem ich in seinen letzten Tagen Beistand
 „leistete, trug mir einen Gruß an den mächtigen
 „Darischman auf, und rieth mir, diesen wegen mei-
 „nes Schicksals zu befragen. Ich kam in der Abends-
 „dämmerung auf das prächtige Schloß. Darisch-
 „man empfing mich gastfreundschaftlich, ging mit
 „mir in der Mitternachtstunde in sein Zaubergemach,
 „und befragte meinetwegen den Geist, der ihm zu
 „Gebote steht. Und mit verhülltem Gesicht hdt'
 „ich ganz deutlich die Worte: „Armino frage
 „„Almaiden um Kathy.“ Ich wollte um eine

„nähere Erklärung bitten; aber Darischman warf
 „voll Zorn das große Zauberbuch auf den Boden.
 „Ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag erschüt-
 „terten mich so heftig, daß ich, erst nach stunden-
 „langer Betäubung, mein Bewußtseyn wieder er-
 „hielt und das Schloß verlassen konnte.“

Almaide unterbrach aufs neue Armino's Erzäh-
 lung: „Ich weiß alles, was Dir nun weiter begeg-
 „nete. Von dieser Stelle aus sahen ich und mein
 „Pflegekind Dich Deine Bergwanderung antreten,
 „und ich schickte Dir den Knaben, der sich in dem
 „Nebel aber verirrte, als Führer nach.“

„Dank Dir, meine eble Wohlthäterin!“ nahm
 Armino wieder das Wort — „Sei meine Rathge-
 „berin, meine Gebieterin! Ich will mit kindlichem
 „Gehorsam thun, was Du mir befehlst. — Aber
 „wo bleibt der herrliche Knabe, nach dem mein
 „Herz sich schon seit meinem Erwachen sehnt?“

„Den Knaben wirst Du niemals wieder sehen,“
 antwortete Almaide — „Frage und bitte mich nicht
 „weiter; sondern tauche Deine Hand in diese heilige
 „Quelle! nege Deine Stirn und Deine Augen mit
 „dem frischen Wasser! dann geh auf diesem Wege
 „das Thal hinunter; er führt Dich zu Ellkastens
 „dunkler Grotte. Sieh zu, ob Dir die Dunkelheit
 „dießmal etwas sagt, so wie ehemals der Glanz.“

Armino's Ausrufungen hielten Almaiden nicht zurück. Gern war er ihr nachgefolgt; doch von heftiger Scheu ergriffen stand er wie eingewurzelt in dem Boden. Tiefe Stille war rings um ihn her. Er hörte keinen Laut, als das sanfte Geriesel der Quelle, das ihn an Almaiden's Befehl erinnerte.

Traurig setzte sich Armino nieder an der Quelle, und tauchte seine verwundete Hand hinein. „Von hier aus,“ sprach er zu sich selbst — „sah mich zuerst der herrliche Knabe, den ich nicht wiedersehen soll! der um meinethwillen sich so vielen Gefahren preis gab! der mir ein so liebevoller, sorgsamer Führer war!“

Jetzt bog er sein Gesicht über das Wasser, um seine Stirn und seine Augen damit zu benetzen; und als er hiebei in dem kleinen Spiegel sein glitzerndes Bild erblickte, fuhr er fort in seinem Selbstgespräche: „Hier hat auch er gewiß manchmal sein freundliches Bild gesehen. — O, veränderte der kleine Spiegel doch, die Bilder, die sich von Zeit zu Zeit in ihm malen, auf immer festzuhalten! dann ehnt' ich mich jetzt wenigstens noch an dem reizenden Widerscheine der reinsten Unschuld und Seelengüte ergötzen; und der herrliche Knabe, wenn er anders

„wieder hieher kommt, sähe zum mindesten, wie
 „traurig ich, ohne ihn, von dieser Stelle schied. —
 „Aber die Bilder im Wasser verschwinden noch flüch-
 „tiger, als in dem Strome der Zeit wir selbst; und
 „nichts weiß der Kommende von dem Hinwegge-
 „gangnen!“

Noch einige Minuten saß Armino in solchen trü-
 ben Betrachtungen verloren. Dann stand er behende
 auf, und fühlte sich gedrungen, Almajden und die
 Quelle mit dem dankbarsten Herzen zu segnen. Er
 empfand keine Schmerzen mehr an seinen Wunden;
 der freie Gebrauch seiner Hand war ihm wiedergege-
 ben; von seinen Augen war der falsche Schimmer
 verschwunden; und in seiner Seele war ein Gefühl
 von selbstständiger Kraft und ruhiger Fassung, das
 ihm bisher im Sturm seiner hochfliegenden Wünsche
 und Hoffnungen ganz fremd gewesen war. Er ging
 mit sicherem Schritte den vorgeschriebenen Weg.
 Der Anblick von Darischman's prächtigem Schlosse
 war ihm nicht reizend mehr; es verlangte ihn nicht
 mehr nach der Höhe der wilden Gebirge. Wie
 gestern Abend Idola, so entzückt war er jetzt über
 die Hügel und Büsche und Wiesen und Blumen des
 Thals. Wie in seiner Kindheit freute er sich wieder
 über weidende Lämmer und spielende Kinder. Ihm
 war zu Muth, als wäre er aus seinem langen,

eiteln Traume erwacht; und der Rückblick auf sein ganzes Thun und Treiben, seit seinem ersten Besuche des glänzenden Saales, erfüllte ihn mit tiefer Reue und Beschämung.

So gelangte er an den Sauberkelsen Ellikasten's. Der Knabe an dem prächtigen Thore hürfte ihm schmeichelnd entgegen und fragte: „Wilst Du das „Schwert und den Ring wieder holen?“ — Armino wies diesen standhaft zurück, und ging zu dem andern Knaben, der an der Kleinen, mit Immergrün umrankten Pforte saß. Freudig verwundert reichte ihm dieser die Hand und führte ihn in die Grotte.

Auch diesmal erschien Armino'n anfangs die Grotte ziemlich dunkel, weil er rasch aus dem hellen Lichte des Tages hinein trat. Doch nicht lange, so ging die Dunkelheit vor ihm in Dämmerung über, und diese endlich in mildes, wohlthätiges Licht. Dieses strömte, wie in dem glänzenden Saale, ebenfalls von einem durchsichtigen Steine in der Mitte der Wölbung aus; allein man konnte unverwandt hineinschauen, wie in das Licht des Mondes. — Und rings umher die Wand, die anfänglich nur als roher, grauer Marmor erschien, fing an, sich durch Formen und Farben zu beleben, die, je länger und aufmerksamer Armino sie betrachtete, zu desto deutlicheren und anziehenderen, frei und reizend, wie das Leben

selbst, das sie darstellten, sich bewegenden Bildern wurden. Keine Triumphzüge stolzer Krieger, keine Feste der Eitelkeit und Ueppigkeit, keine Scenen wilder bacchantischer Lust waren hier zu sehen, wie in dem glänzenden Saale. Die kleine Grotte zeigte nur, in bedeutungsvollen Gestalten und Gruppen, die kräftige Arbeitsamkeit, den beharrlichen Fleiß, die zufriedne Genügsamkeit, den scherzenden Frohsinn, die kindliche Reinheit des Gemüths, die standhafte Treue, und die entzückenden, doch geräuschlosen Feste der Freundschaft und der ehelichen und älterlichen Liebe, bei denen Unschuld und Sittlichkeit immer den Vorrang hatten.

Armino empfand hier nichts von der Berausung und dem Taumel, wovon seine Sinne und sein Gemüth in dem glänzenden Saale ergriffen wurden, sondern seine Aufmerksamkeit ging nur allmählig in eine immer wärmere Theilnahme über, und diese endlich in ein stilles, Herz und Geist ergreifendes Entzücken, das die Saiten seines Gefühls, ohne sie zu überspannen und zu heftig zu erschüttern, in eine anhaltende, harmonische Schwingung versetzte. —

„Armino, kennst Du nun das Glück?“ redete ihn auch hier zuletzt sein freundlicher Führer an; und voll Wonne und Behmuth rief Armino aus: „O, warum war bei meinem ersten Besuche hier

„alles so dunkel! Warum zeigtest Du mir nicht
 „schon damals in diesen schönen Bildern das ächte,
 „dauernde Glück?“

„Fürne nicht auf mich und meine kleine Grotte,“
 erwiderte der Knabe — „Meine Grotte war das
 „mal nicht dunkler, und die nämlichen Bilder
 „wollt' ich Dir zeigen, wie heute; aber Du kamst
 „mit geblendeten Augen, und Dir fehlte der unbes-
 „sichne, reine Sinn für das Einfache, Natürliche
 „und Anspruchslose. Nur darum sahst Du das
 „mal nichts.“

Nach einer kleinen Pause, in welcher Armino
 ernsthaft sinnend dastand, fuhr der Knabe fort:
 „Geh nun heim, und bewahre in deinem Herzen
 „die Bilder, die ich Dir zeigte. Zauberwaffen kann
 „ich Dir nicht geben. Die Natur gab Dir die Kräfte
 „und Fähigkeiten, deren Du bedarfst. Benutze
 „sie mit Weisheit, und suche in Deinem Innern
 „die Hauptquelle Deines Glücks.“

Armino drückte dem Knaben dankbar die Hand,
 und ging, mit Betrachtungen und Empfindungen,
 die ihm fast gänzlich neu waren, den Weg zurück, den
 er gekommen war, um Almainen zu erzählen, was
 ihm diesmal die Dunkelheit gesagt, und um ihr die
 Gefühle seines dankerfüllten Herzens auszudrücken.

Er kam an die heilige Quelle, und segnete sie nochmals dafür, daß sie seine Wunden so schnell geheilt, und sein Auge und sein Gemüth wieder so empfänglich gemacht hatte für Einfachheit, Natur und für die Bilder der prunklosen Grotte. — Er hoffte, Almatiden an dieser Stelle zu finden; doch sie war nicht hier, und auch sein Suchen nach ihr in den angrenzenden Gängen und Lauben war vergeblich. Endlich begegnete ihm Zefire, eine der reizenden Jungfrauen aus Almaidens Gefolge. — „Bist Du nicht Armino? und suchst du nicht Almatiden?“ fragte die Jungfrau. Als er dieß bejahet, fuhr sie fort: „Meine Gebieterin hat auf einige Zeit dieß Thal verlassen, läßt Dir aber durch mich die Erlaubniß ertheilen, Dich hier aufzuhalten, so lange es Dir beliebt, und das Haus, in dem du schon übernachtet, nebst dem benachbarten Theile des Gartens, dessen Grenzen ich Dir gleich näher bezeichnen werde, einzuweilen als Dein Eigenthum anzusehen.“

Es war Armino'n äußerst schmerzlich, daß er die Fälle seiner Empfindungen nicht sogleich seiner großen Wohlthäterin sollte mittheilen können. Mit ängstlicher Neugier fragte er sehr bald auch nach dem Pflegesohne derselben, und hörte mit Erstaunen die wiederholte Beteuerung, daß Almaide

nie einen Pflegesohn gehabt habe, und daß überhaupt weder Diana, noch Fingling, noch Knabe in ihrem Hause wohne. — Stumm und in sich gekehrt ließ er sich nun von Zeffren leiten, wohin sie wollte. Mit Dank, aber ohne theilnehmende Freude, überfah er den weitläufigen Bezirk, welchen er einstweilen wie sein Eigenthum ansehen sollte. Seine Seele war mit nichts beschäftigt, als mit der verlorenen Hoffnung, seinen freundlichen Gefährten wieder zu sehen, und mit ununterbrochenem, unruhigem Sinnen, wie er Almalbens und Zeffrens widersprechende Aussage mit einander vereinigen sollte.

Der Glaube an Almalbens Versicherung stand unerschütterlich fest in seinem Herzen, weil er gegen Almalben die größte Ehrfurcht hegte, und weil auch seines Lieblings Aussage damit übereinstimmte. Nach und nach aber erhielten doch auch Zeffrens Worte sehr viel Gewicht bei ihm, weil ihre Bethürungen zu sehr den Stempel der innern Ueberzeugung an sich trugen, und weil sie zu viel freundliches Wohlwollen gegen ihn zeigte, als daß er ihr einen Betrug hätte zutrauen können. Er ahnete daher irgend ein Mißverständnis oder Geheimniß, dessen Entschleierung die Zeit über kurz oder lang gewiß herbei führen werde; und sein

Hoffen auf Almaidens Rückkehr ward hierdurch noch sehnsuchtvoller, als es chnedieß schon gewesen seyn würde.

Mehrere Tage gingen so hin, ohne daß ein bedeutender Vorfall seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. An jedem Morgen ging er zu der heiligen Quelle und benetzte seine Stirn mit dem frischen Wasser derselben. Neu gestärkt an Körper und Geist kehrte er dann zurück zu seinen Bäumen und Fruchtgewächsen und Blumen, die ihm immer auf einige Stunden reichliche Beschäftigung gaben. Manchmal machte er auch weite Wanderungen in dem großen, überall reizenden Thale, hinunter, bis jenseit der Grenze von Almaidens Eigenthum. Dort besuchte er die einzelnen Hütten gutmüthiger Landleute; ließ sich von ihnen über ihre Arbeiten belehren, oder scherzte mit ihren fröhlichen Kindern. — Und auch in seinem eignen Bezirk war er nicht immer einsam, ohne fremde Unterhaltung. Die Dienerin, welche ihm täglich seine Bedürfnisse an Speise und Trank brachte, war jedes Mal von einer der Jungfrauen Almaidens begleitet, die sich nach seinen Bedürfnissen und Wünschen erkundigte. Auch leistete ihm bald Diese bald Jene oft stundenslang bei seiner Arbeit Gesellschaft. Am öfterstem aber kam Zefire; und ihr Besuch war ihm auch

immer der Liebste, denn sie zeigte ihm immer die wärmste Theilnahme, und wußte, vor allen Andern, sein Wohlwollen und Zutrauen zu erschmeicheln.

Am schwülen Abend eines schwülen Tages, als er mit ihr, in einem tiefen Gespräch, vor seiner Wohnung saß, erhob sich plötzlich ein so heftiger Wirbelssturm, daß sie sich eilends in das Haus flüchten mußten. Wie aus einem Hinterhalt wüthend hervorbrechende Feinde, zogen schwarze Gewitterwolken hinter den Bergwänden herauf, hüllten Himmel und Erde in tiefe Dunkelheit, und gossen Ströme von Regen herab, in welchen die feurigsten Blitze zu verblitzen schienen, und der nahe Donner seine mächtige Stimme verlor. Die Gebirgsbäche wurden zu reißenden Strömen, die hohe Bäume niederstürzten und Felsentrümmern mit sich fortrissen. Almaidens Thal war, nach Verlauf einer Stunde, ein großer wogender See, aus welchem nur die höchsten Stellen als kleinere und größere Inseln hervorragten.

Auch Armino's Häuschen wurde, von allen Seiten, fast von der Fluth erreicht. Besire zerrann in Thränen der Angst, und wehklagend umfaßte sie Armino's Brust mit ihren zitternden Händen, der ihr immer Mut, einzusprechen suchte, ob er gleich selbst in manchen Augenblicken seinen nahen Untergang

gang fürchtete. — Die heftige Wuth des Gewitters hatte sich nach einiger Zeit gelegt; allein das fortwährende Blitzen und Donnern hinter den Bergen ließ lanac noch eine Wiederholung des schrecklich erhabnen Schauspiels fürchten, so daß Armino und Zeffire voll ängstlicher Erwartung, ohne daß der Schlaf ein einziges Mal sie beschlichen hätte, die Nacht durchwachten.

Endlich hatte sich das Gewölke ganz verzogen. Der erste bleiche Schein der Dämmerung verbreitete sich am Himmel. Armino trat ans Fenster, und sah, daß sich das Wasser größtentheils verlaufen hatte. Freudig verkündigte er Zeffiren, daß die Gefahr vorüber sei; und, wie vorher aus Angst, so umfaßte sie ihn jetzt im frohen Gefühl ihrer Rettung. Da es für sie aber noch nicht möglich war, nach ihrer Wohnung zurück zu kehren, so redete ihr Armino voll reiner Gutmüthigkeit zu, sie möchte auf seinem Lager nun zu schlummern suchen, während er, in dem kleinen Vorgemach, auf einem weichen Sessel das Nämliche thun wolle. Doch da umschlang ihn Zeffire noch fester, als zuvor, legte ihre glühende Wange an die seinige, und sprach mit zärtlicher Stimme: „Du wolltest mich verlassen? — O, bleibe bei mir, Armino! Wir haben die Schrecken der Gefahr getheilt: laß

„und nun auch die Freude über unsre Rettung
 „theilen! ich beginne ihre Feier mit diesem dan-
 „kenden Kusse.“

Ihr Mund brannte leidenschaftlich glühend auf
 dem seinigen. Er wollte sich ihren Armen entwins-
 den; doch sie ließ ihn nicht von sich, und flüsterte
 mit weichem Tone: „Armino, bist Du ohne Ges-
 „fühl für ein liebendes Mädchen?“

„Bestir!“ erwiderte Armino — „es giebt noch
 „andere Gefahren außer der, welche vorhin uns
 „drohte.“ Mit Festigkeit, doch nicht ohne Scho-
 nung, riß er sich bei diesen Worten los, und eilte
 hinaus ins Freie, um sich von der Ueberraschung
 dieses Auftritts zu erholen. — Kaum hatte er sich
 einige Schritte weit von seiner Wohnung entfernt,
 als er ein angstvolles Rufen aus weiter Ferne zu
 hören glaubte. Er flog das Thal hinunter, größt-
 tentheils an dem Abhange der Berge, um die ties-
 fere Stelle, wo das Wasser sich noch nicht verzogen
 hatte, zu umgehen. Je weiter er kam, desto deut-
 licher wurde das Angstgeschrei; und endlich ward
 er inne, daß die Bewohner eines kleinen Fischer-
 hauses, in welchem er noch vor wenig Tagen ge-
 wesen war, so kläglich um Hülfe riefen. Armino
 war so glücklich, nach langem Suchen, den fortge-
 triebnen Kahn des Fischers zu finden und in dem

selben die Hütte zu erreichen, die, noch tief im Wasser, dem Einsturz schon sehr nahe war. Die ganze Familie wurde gerettet, und Armino stand als der angebetete Schutzengel unter den gerührten Dankenden. Er freute sich jetzt zehnfach der Standhaftigkeit, mit welcher er Besirens verführerischer Leidenschaftlichkeit ausgewichen war. Sein Bewußtseyn war nicht nur ungetrübt geblieben, sondern er war auch noch auf die segenreichste Art thätig gewesen. Mit dem wohlthätigsten Gefühl in seiner Brust blickte er daher der aufgehenden Sonne entgegen, die so viel zerstörtes Wohlseyn und so viel traurige Trümmern in dem Thale beleuchtete.

Besire war verschwunden, als Armino zurück kam, und er sah sie nie wieder. Je länger er über ihr ganzes Benehmen gegen ihn nachdachte, desto mehr wurde er darüber mit sich einig, daß sie, vom Anfang ihrer Bekanntschaft an, ein absichtliches feines Spiel der Verführungslust mit ihm getrieben habe. Er verzweifelte aufs neue, jemals durch Liebe glücklich werden zu können, weil seine alte Erfahrung, daß Eitelkeit und Buhleret so häufig den heiligen Namen der Liebe entweihen, wieder so unangenehm bestätigt worden war. Voll war

mer Sehnsucht, sich in den Armen der Freundschaft zu entschädigen; achte er mit erneuerter, tiefer Wehmuth an Almaidens Pflugesohn. So nannte er nämlich jetzt wieder mit voller Zuversicht den Gefährten auf seiner leyten Bergwanderschaft, denn Befirens sämtliche Versicherungen hatten ihre Glaubwürdigkeit in seinen Augen verloren, seit er sie überhaupt nicht mehr achten konnte.

Sein Warten und Hoffen auf Almaidem würde nun vielleicht zur schmerzlichen Ungebuld geworden seyn, wäre er nicht durch die Folgen der verheerenden Ueberschwemmung auf so vielfache Weise beschäftigt worden. Nicht nur in seinem eignen Bezirke fand er sehr vieles wieder herzustellen oder zu ersetzen, sondern auch, in der Nähe und Ferne, so weit seine Kräfte reichten, stand er den Bewohnern des Thales mit Rath und That bei, und half ihnen auf das thätigste, um aus den Trümmern der Verwüstung wieder neue Schöpfungen aufsteigen zu lassen.

Die Früchte seiner unermüdeten Thätigkeit, die er überall sah, und die warmen Ergießungen dankbarer Herzen, die er überall hörte, waren ihm schon ein herrlicher Lohn; doch einen ungleich schöneren fand er endlich eines Morgens an der heiligen Quelle in dem Lobe Almaidens, die ihm

auf das unerwartetste mit den Worten entgegen trat: „Sei mir gegrüßt, Armino! Du hast mein „Vertrauen zu Dir herrlich gerechtfertigt. Ich „bin von allem unterrichtet, was Du gethan hast, „und ich reiche Dir dankend meine Hand dafür.“

Armino sank, voll Freude und Ehrfurcht, auf seine Kniee nieder, und nannte sie seine anbetungswerthe Wohlthäterin, weil sie durch die heilige Quelle den Sinn für das Bessere in ihm wieder erweckt, und durch die Sendung nach der dunkeln Grotte seinem Geist und seinem Herzen eine neue, so heilsame Richtung gegeben habe.

„Und bist Du nun glücklich gewesen?“ fragte Almaide.

„Ich wär' es gewesen,“ antwortete Armino — „hätt ich Dich und Deinen Pflegesohn nicht entbehren müssen.“

„Und hast Du Dich nicht nach Liebe gesehnt?“ fragte Almaide aufs neue.

„Die Sehnsucht hab' ich unterdrückt,“ war Armino's Antwort — „Für mich blüht keine „Blume der Liebe. Die Asterblüthen, die man „dafür ausgiebt, genügen mir nicht; und die ächte „Blüthe, die aus der Knospe unentweihter Un-

„schuld bricht, verzweifelt ich zu finden! — Darum
 „bin ich mit meinem Herzen darüber einig ge-
 „worden, daß uneigennützig, treue Freundschaft
 „mir die Liebe ersetzen soll. — O, Almalde! gib
 „mir den Knaben wieder, der für mich ein Les-
 „ben auf's Spiel setzte, das mein Schwert kaum
 „noch zu retten vermochte! Gib mir ihn wieder!
 „Er wird an meinem Herzen schnell zum Jüng-
 „ling reifen, und uns wird Beiden wohl seyn,
 „denn eine gleiche Neigung zieht ihn zu mir, wie
 „mich zu ihm.“

„Komm mit mir,“ sagte Almalde — „Den
 „Knaben kann ich Dir nicht wiedergeben. Seine
 „Schwester mag mir das bezeugen.“

Armino ging mit Almalden. Sie führte ihn
 an eine kleine Grotte, in welcher Idola, als Mäd-
 chen gekleidet, schlafend auf einer Moosbank lag.
 Das Licht, welches durch die kleine Oeffnung fiel,
 war so matt, daß Armino in der ersten Minute
 das Gesicht der Schläferin nicht erkennen konnte.
 Doch jetzt sah er Zug für Zug immer deutlicher,
 und voll freudiger Verwunderung rief er plöz-
 lich mit lauter Stimme: „Ja, das ist seine
 „Schwester!“

Idola erwachte augenblicklich, und richtete sich mit den Worten in die Höhe: „O, Almaide! — „ach! und Armino!“

„Auch seine holde Stimme!“ rief Armino aufs neue, wollte mit ausgestreckten Armen auf sie zu stürzen, blieb aber, voll heiliger Scheu, unbeweglich stehen, und fuhr dann mit sanfterem, bitten-dem Tone fort: „Schönes Mädchen! wenn Du „auch so gut bist, wie Dein Bruder, o so sage „mir, wo ich ihn finde! — Sage mir wenigstens, „ob er noch lebt, ob er Dir nicht meinen Namen „genannt, ob es ihn nicht geschmerzt hat, daß wir „so schnell getrennt worden sind?“ —

Idola konnte den Ausbruch ihrer Empfindung nicht länger unterdrücken, und stürzte, heftig weinend, an Almaidens Brust. Diese umschlang sie mit mütterlicher Bärtlichkeit, und sprach gerührt zu Armino: „Laß ihre Thränen ihre Antwort „seyn. — Heil Dir, Glücklicher! Hier ist eine ächte „Blüthe der Liebe, die aus der Knospe der heiligsten Unschuld bricht. — „Wisse: dies Mäd- „chen, meine Pflegetochter Idola, war verkleidet „Deine Gefährtin. Und so wie Du Dich von „Ihr führen ließest, ohne sie zu kennen, und ohne

„zu ahnen, wer sie sei: so hat ihres Herzens
 „sich die innigste Liebe bemächtigt, ohne daß sie
 „wußte, was die Liebe sei, und daß diese Emp-
 „findung es wäre, die, seit eurer Trennung, ihr
 „Herz mit banger Sehnsucht und ihre Augen mit
 „süßen Thränen füllte.“

Armino, zu sehr überrascht, als daß er sogleich
 an sein Glück hätte glauben können, sah lächelnd
 um sich her, und fragte mit schüchternem Ent-
 zücken: „Sind das nur Bilder? Sind das Träu-
 „me? Bin ich noch in der Zaubergrötte Eulika-
 „stens? Ich sehe all' die Bilder wieder! und auf
 „dem schönsten seh' ich mich und einen Engel!“

„Lernet Beide an die Wirklichkeit eures Glück-
 „ses glauben!“ unterbrach ihn Almaide, indem
 sie das geliebte Mädchen seiner zärtlichen Umarm-
 ung übergab. — „Und wenn die Liebe in eus-
 „ren Herzen für die Freundschaft noch Raum
 „läßt, so gönnt Almaiden darin eine Stelle,
 „die in dem Glück, das sie euch bereitet hat,
 „für das einen Ersatz sucht, das sie selbst nach
 „dem Willen eines unabänderlichen Geschickes ent-
 „behren muß.“

Armino und Idola stürzten ihrer edeln Wohlthäterin zu Füßen, und stammelten, voll freudiger Rührung, das heilige Gelübde ihrer ewigen Dankbarkeit, Treue und Tugend.

H. G. Eberhard.

 Abälard an Heloise.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
 Der Vergessenheit bis in dieß Grab,
 In den Schatten meiner Todtenseier,
 Wie ein Auferstehungsruß, herab?
 Stille wachte bei der kleinen Pforte
 Meiner Zell' am finstern Ulmenhain;
 Heloise, deine Flammenworte
 Blühten einen lichten Tag herein;
 Und mit allen ihren dunklen Farben
 Stürmte die Vergangenheit herauf.
 Tief entbrannten die verhellten Narben;
 Alle Wunden rissen wieder auf!

Noch einmal trank sich in meinem Blute
 Jene Wuth der wilden Rache kühl;
 Und vor deiner Milde selbst, du gute,
 Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
 Ha! die Scene, die mit wildem Wüthen
 Niederwürgte meine ganze Ruh,
 Deckst du, Huldin, mit den schönsten Blüten,
 Mit dem Himmel deiner Seele zu.

Heloise, Flammen, kaum entschlafen,
 Reizet mildes Del vom neuen auf.
 Engel Gottes können schrecklich strafen;
 Sagens blickt die Schuld zur Unschuld auf!
 Heißer, tiefer fühlt sich die Entweihung
 Eines Heiligthums vor dem Gericht
 Einer sanften himmlischen Verzeihung!
 Schöne, Heloise, schreibe nicht!

Doch was sag' ich? weiß ich was ich sage?

Heloise, sende mir hinfort,
 Daß nicht ganz der Traurende verzage,
 Sende mir dein sanftes Liebeswort!
 Leben haucht es in des Herzens Debe,
 Wo die Blüte meiner Kraft verdorrt;
 Himmelstluft ist deine süße Rede:
 Send', o sende mir dein holdes Wort!
 Ich vernehm' in diesen stillen Schatten
 Deines Wesens leisen Wiederklang.
 Was erhabne Stunden großes hatten,
 Tönt herauf aus tiefem Untergang.
 Weht dein Odem, welcher Wunden kühlt,
 Mich aus den geliebten Zeilen an?
 Ja die Lust, die dich umathmet, kühlt
 Sich geheiligt, wie die Tugend, an!
 Was sich an dein schönes Leben reihet,
 Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,

Wird zu einem Heiligthum geweiht,
Wird dem Reich' des Irdischen entführt.

Aus der langen dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,
Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
Wo du Fromme leuchtest, sich empor.
Doch er selbst, der holde Stern, undunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Leise durch den Nebelflor, und funkelt
Einsam über einer öden Flur.

Weinend ruffst du mich an, den Entfernten,
Ach, um Trost, den nie mein Herz erringt!
Wißt von einem wüsten Boden ärnten,
Wo den Thau der dürre Sand verschlingt?

Wecke nicht das wilde Sturmetöse,
Das vor deiner Unschuld endlich schwieg,
Pflege deines Kranzes schönste Rose,
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du bist heilig, wie vor Gottes Throne
Hell die Unschuld steht; o tritt hervor!
Seelenrein, in deiner Liljenkrone
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele, deine Thränen hätten
Die Verschuldung einer Welt gelöscht!
Wag' es doch den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Flut der Thränen wäscht!

Heloise, darfst du Sünde nennen,
 Was Ergebung war und höchste Schuld?
 Vor der Rache will ichs laut bekennen:
 Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft sich schirme
 Taubensanftheit kam in meinen Hain;
 Und ich selbst warf die Verheerungstürme
 In ein friedliches Gebiet hinein.

Haltet ein, ihr Furien, und sendet
 Nicht der Unschuld dieses Strafgericht!
 Wohl hat mich ein Dämon tief geschändet,
 Schrecklich tief, doch er vergriff sich nicht!
 Noch verfolgt er mich! In welchem Lande
 Fänd' ein so zerstörtes Leben Ruh?
 Wie der Ruhm einst, so ruft iht die Schande
 Meinen Namen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
 O so laß, verschlingt der Strubel mich,
 Heloise, laß mich untersinken;
 Aber rette, Mädchen, rette dich!
 Arm an allen Kräften, ach! an allen!
 Fühl' ich, was mein Innerstes vermißt.
 Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
 Wann die Gottheit ausgezogen ist!
 Alles, alles hab' ich aufgeboten,
 Alles ist an Kraft und Troste leer;

Latiums und Hellas große Töbten
 Heben und begeistern mich nicht mehr.
 Keine Huld ist mehr mit mir verschwistert;
 Stürme rufen durch den finstern Hain,
 Und das leise Abendlüftchen flüstert
 Mir am Fenster zu: du bist allein!

Wache Nächte folgen stummen Tagen;
 Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und schwer,
 Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
 Rauschet durch die Wildniß um mich her!
 Meine Phantasie taucht ihren Pinsel
 In die Nacht, an der kein Stern erglimmt:
 Und die Erde wird zur wüsten Insel,
 Die im Welten-Oceane schwimmt.
 Kalt und träumend hbr' ich Philomelen;
 Bang umschauert mich der tiefe Hain;
 Seinen Lüften hauch' ich Trauerseelen
 Und den Nachhall meiner Klagen ein.
 Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden säuselt,
 Beb' ich stumm und angeschreckt zurück;
 Wo zum Kranze sich die Myrthe kräuselt,
 Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
 Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
 Eilt sie nicht zu dem geliebten Bach? —
 Ich nur flücht' in meine düstre Zelle;
 Traurig halt' sie meine Tritte nach.

Einsam rauscht die irrende Phaläne,
 Wie ein Nachtgeist, durch den öden Raum;
 Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
 Schaut der Mond in diesen dunklen Traum,
 Und der Strahl, der mit verhülltem Glanze
 Durch das kleine Zellenfenster quillt,
 Malt, verschleiert mit dem Ephyekranze,
 Auf dem Boden Heloises Bild.
 Und ich bebe wie vor einer Sünde,
 Die zu fest das Herz umklammert hält.
 Tag und Nächte forsch' ich, und ergründe
 Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thur' ich, was ich täglich rüge;
 In geweihter Stunde faßt es mich;
 Und der Gottesmutter heil'ge Büge,
 Heloise, mahnen mich an dich!
 Warnte Gott mich selbst, ich würde zittern,
 Tief vor seinem Richterblick vergehn,
 Und in niederflammenden Gewittern
 Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn!

Daß sich Gottes Kraft an mir bewähre,
 Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
 Aber eine frevelhafte Zähre
 Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.
 Tief im Staube ring' ich nach Erhebung.

Doch kein Engel spricht zu mir herab.
 Mit der kalten dürstigen Ergebung
 Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,
 Welches meine Kraft darnieder drückt?
 Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?
 Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
 Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde,
 Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
 Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
 So unsterblich, wie die Tugend, seyn?
 Ja wenn selbst die blutumstößne Stunde
 Mich mit Todesschauern übergießt;
 Wünder brennet dann die innre Wunde,
 Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
 Helolse, ging der Weg zur Hölle
 Durch den Himmel, welcher dich umschloß,
 Durch den Himmel, der auf jede Stelle
 Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft im Sturmgewühle,
 Der den wilden Eichenwald durchstößt,
 Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;
 Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
 Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
 Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!

In die Stille will ich mich begraben,
 Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
 Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen;
 Und der ferne Waldstrom ängstlich thut:
 Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
 Als die Rache, die nur Blut versöhnt!
 Nehmt mich auf ihr Grotten, bergt mich, Klüfte;
 Mich verfolget selbst das milde Licht.
 Schweigt, ihr Grotten, schweigt, ihr Sommerlüfte,
 Und verrathet mich den Menschen nicht!
 Fallen sie nicht wütend in die Auen
 Eines unbefangnen Lebens ein?
 Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
 Warum darf er ein Perstörer seyn?

Wenn du das Geliebteste verlassen,
 Armes Herz, wenn du entsagen mußt:
 Die Natur wird liebend dich umfassen;
 Wirf vertrauend dich an ihre Brust!
 Ja, sie saugt dieß Blut aus deiner Wunde,
 Gießet Balsam in den wilden Schmerz,
 Feiert mit dir deine Thränenstunde:
 O es schlägt in ihr ein großes Herz!

Endlich fern vom Blick des rohen Spottes,
 Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh;
 Führe mich, erhabne Tochter Gottes,

Führe mich dem Himmel wieder zu!
 Mit den Kronen meiner schönsten Stunden
 Sühn' ich das verfolgende Geschick —
 So! — nun ist dieß Leben abgefunden!
 Nur zu dir erhebt sich noch mein Blick!
 Heloise! hin zu dir gerufen,
 Folgen willig meine Phantasien;
 Mich zu stärken, will ich an den Stufen
 Deines lichten hohen Lebens knie'n;
 Weit vom innern Sturm umher getrieben,
 Heloise, ruf' ich dich noch an:
 Hilf dem Schwachen heiliger dich lieben,
 Welcher dich nicht mehr vergessen kann!

Oft ergreift es mich wie heil'ge Mächte,
 Und es rieselt schauerlich und kühl,
 Wie das Säufeln ahnungsvoller Mächte,
 Durch mein tiefstes innerstes Gefühl.
 Wo der späte Thau mein Haar befeuchtet,
 Blühet deine weiße Lichtgestalt,
 Wenn die Sommer-, Abendstille leuchtet,
 Wie ein süßes Schrecken durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
 Wie das junge Leben dich umdrängt,
 Wie die Laube mit dem Sternenhimmel
 Heller weißer Blüten dich umfängt

Welche Töne, welche Melodien
 Werden nun in deiner Nähe wach!
 Deines Wandels reine Harmonien
 Tönt die Sängerin der Liebe nach! —
 Dann erscheinst du mir in frommer Zelle;
 Stillter, höher waltet dort dein Geist,
 Wo du weinend eine Altarstelle,
 Zum Gebet für die Verlassnen, weihst!
 Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
 Flehend ruft sie dich in ihr Gebiet;
 Ach! es ist ein Kispel meiner Lieder,
 Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht.
 Jedes Lüftchen, das den Blumenstengel
 Niederbeuget im Vorüberflug,
 Frag' ich dann: bist du vielleicht der Engel,
 Der den Laut von ihren Lippen trug?
 Horchtest du dem lieblichen Gesange
 Von dem Nachtigallgestrauch herab?
 O so komm, und küsse mir die Wange,
 Küsse mir die warmen Thränen ab! —
 Aber jetzt entzückt dich der Pharsaler,
 Der Pompejus hohe Gattin malt,
 Fühst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
 Der erhabnen Admerseele strahlt?
 So gestärkt zum hohen lichten Leben
 Tritt die Gottbegeisterte hervor;

Barte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
 Reihen sich zu einem Engelchor,
 Hängen tiefgerührt an deinem Munde,
 An der Kraft, die deinem Geist entfließt,
 Und den Himmel dieser Feierstunde
 Unvertilgbar in die Seelen gießt!
 Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,
 Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
 Wehend fällt sie nieder auf die Stelle,
 Die erhabne Warnungstöne spricht.
 Und die Ruhe siegt nun ungeschwächter
 Ueber den verhaltenen Seelenschmerz;
 Fromme Lieb' umfeiert dich, die Töchter
 Deines Geistes fallen an dein Herz.

Meinen Geist umfängt die stumme Leere
 Einer seelenlosen Einsamkeit;
 Und das Herz — auf diesem todtten Meere
 Ruht die Insel der Vergangenheit,
 Ruht im Schimmer seelenvoller Stunden
 Wie in schauerlichem Mondenlicht.
 Ja, das Mädchen ist für mich verschwunden,
 Doch der Engel Heloise nicht!

Immer schwebt mir noch der Tag vorüber,
 Der aus einem Himmel mich verstieß;
 Ewig schwärmt die Phantasie hinüber

In das längst verlorne Paradies!
 Darf ich noch den Unglückstag bewahren,
 Seinem Wilde noch ins Antlitz sehn? —
 Nicht der Himmel büße die Gefahren,
 Die vor seiner Siegespforte stehn!
 Er, den taumelnd Geist und Sinn umirrten,
 Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
 Einer Lichtgestalt, aus seinen Myrthen,
 Rein und heilig, wie dein Lilienkranz.

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
 Eine Fürstin, schwebtest du hervor;
 Eine Palme hielt die goldne Krone
 Blühend über deinem Haupt empor.
 Und wie stille Seelen, schwammen leise
 Schmetterlinge durch den Abenddunst;
 Mit der Ruhe sanfter Wellenkreise
 Schmiegt' an deine Wange sich die Luft.
 Nachtigallen schlugen dir entgegen;
 Wie aus Träumen flüsterte die Ruh
 Liebesthn', und wie ein goldner Regen
 Strömten dir die Mandelblüten zu.
 Auf dem Altar brannten stille Flammen;
 Ueber deinem, über meinem Schwur
 Schlug die feierliche Glut zusammen,
 Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
 Unser Wandel schwebte fern, o ferne

Von dem Blick der wilden Grausamkeit;
 Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
 Vor dem Angesicht der Ewigkeit!
 Unten rauscht' es, wie um düstre Höhlen,
 Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
 Liebe lächelte: „das Reich der Seelen
 Ist die Erde nicht, es ist die Welt.“

Ja sie schwebten gastlich nur hernieder;
 Ihre leise Selstersympathie
 Ist das Nachwehn, ist ein Ton der Lieder
 Einer hohen Himmels Melodie,
 Der, wie Echo laut von fernen Hügeln
 Lieblich an verwandte Seelen schlägt,
 Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
 Ins geliebte fremde Leben trägt.

O wie selig wiegte sich das leichte
 Frische Daseyn durch den stillen Glanz!
 Flammt nicht der Altar schön, und reichte
 Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
 Ob auch kalt das Schicksal uns umschatte:
 Unser Bund ist ewig, du bist mein!
 Abälard ist Heloisen's Gatte,
 Wird es heiliger dort oben seyn!
 Nenne deinen Sohn den Sterngeborenen,
 Nenn' ihn so vor Menschen und vor Gott!

Und den Frieden meiner Hoherkörnnet,
 Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
 Doch ein Dämon würgte deinen Frieden;
 Weh! an deines Herzens reiner Gluth
 Zündeten die grausen Eumeniden
 Alle Fackeln ihrer Höllenwuth!

Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
 Deines Heiles zu vertrauend an!
 Unter ihrem sanften Liebkose
 Schleicht ein schwarz Verhängniß sich heran.
 Mit dem jungen Morgenstrahl umgeben,
 Reicht der Hoffnung leuchtende Gestalt
 Freundlich dir das frische warme Leben;
 Und in deinen Händen wird es kalt!
 Ja Vernichtung, gleich dem finstern Reibe,
 Drängt sich in den blühenden Genuss;
 Ach! ein Wink, daß unser Himmel scheide,
 Ist der felle Vergötterungskeuß.

Löbtenb schlug die schreckenvolle Stunde
 Wie ein Blitz in unsern Göttertraum;
 Kalt und gräßlich mit der Höl' im Bunde,
 Trat das Unheil in den lichten Raum!
 Drohend schwebt' es über meinem Haupte,
 Sandte schwarzen Mord auf mich herab,
 Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
 Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
 Frag' ich mich, was ich geworden bin;
 Und es hebt ein feufzendes Verhalten,
 Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
 In der tiefsten Waldnacht, zu der Hülle
 Dunkler Schatten flüchtete mein Gram;
 Paraklet, die Ruhe deiner Stille
 War die Huld, die mir entgegen kam.
 Dem Verstoßnen lächelte kein mildes
 Sanftes Auge mehr; o du, nur du
 Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
 Nahmst ihn schimmernd auf in deine Ruh.
 Gute Geister rauschten durch die Bäume,
 Erbsung quoll aus grüner Finsterniß. —
 Laßt dem Armen, laßt ihm seine Träume,
 Dem ein Raub sein ganzes Heil entriß!
 Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
 Alles ist um ihn ein thörend Erz;
 Seine Paradiese fobern Liebe,
 Der geliebten Hulbin ruft sein Herz.
 Ihrem Namenszuge leiht ein Wdlichen
 Angerblumen Glanz und Farbenspiel,
 Und die Fröhe malt ihn in das Wdlichen,
 Das Aurora's leichter Hand entfiel.
 Leis und zärtlich sprechen ihn die mildern
 Sommerabendlüftchen aus, und fern

Unter feierlichen Sternensbildern
 Strahlet ihm sein auserwählter Stern. —
 Der Erin'rung wehmuthsvolle Schauer
 Wallend sanft und weihend über dir,
 Paraklet, du Tempel meiner Trauer;
 Trbstend nah'n sich deine Bilder mir.

Ah! Ein Abend nennt sich mir noch immer,
 Den ich ewig, ewig feiern will!
 In den Nachthauch goß sich Mondenschimmer,
 Und mein Herz war wie die Gegend still.
 Zwischen mir und der Entfernten zogen
 Nebeldüfte durch den matten Schein;
 In die Ferne schmiegt' ein Friedensbogen,
 Wie ein Laubgewölbe, sich hinein,
 Streckte einen Arm nach Helotsen,
 Und den andern nach dem Gatten aus;
 Ploßlich, wie aus fernen Paradiesen,
 Tönt es in die Dunkelheit hinaus.
 Wechselnd, von zwei Klosterhügeln schwebten
 Glockentöne durch das Thal der Ruh,
 Wie der Trennung Wechselfeufzer, bebten
 Sie verhüllt in Nacht einander zu.
 Hoch im Aether strömten sie zusammen,
 Da, wo zwischen sie kein Sturm sich warf! —
 Eine Ruh' ist, wo kein Haß verdammen,
 Und kein Fluch die Luft erschüttern darf!

Sanfte Phantasien — wie vertraute
Friedensgötter — trugen sie mein Herz;
Weinend riefen sie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.

Schwebt ihr Bilder, schwebet unvergeßlich
Um die ausgestorbne Gegenwart,
Wo die schwärzeste der Scenen gräßlich
Mit der ganzen Hölle mich umstarrt!
Ja, du rinnst noch, kleine grüne Quelle,
Du besprachst dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Brust, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Busen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsseelen, wie von Gottesflammen
Angeglüh't, strömten, voll Vertraun
Zu dem Tiefverbannten, dort zusammen,
Halfen ihm die Friedenshütte baun,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieses aufbewahrt!
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat sich Gottesfinger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die stille Seelenhoheit thront;

Meine heiligsten Gedanken weiheten
 Seine Ruh, in der die Eintracht wohnt.
 Meine Thränen mußten sie bethauen
 Fene Stellen, welche du berührst,
 Wo du auf der Unschuld Liljenauen,
 Heloise, deine Heerde führst.

Heloise, darf sich elend wähen,
 Dem ein großer Tag im Herzen steht?
 Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen;
 Nicht vergebens haben sie geseht.
 Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
 Leuchtete des Himmels Widerschein
 In die Gott geweihten Friedenshallen,
 In den Tempel Paraklet hinein.
 Jeder Weltgedanke war verwiesen
 Aus der Stunde, die den Hirtenstab
 Ueber zarte Seelen Heloisen
 Am Altare Gottes übergab.
 Wo die weiße Schaar der Jungfrau kniete,
 Trastst du, in dich selbst gehüllt, hervor.
 Ach! in diesem heiligen Gebiete
 Hob mit Bittern sich mein Haupt empor.
 Wie mit Gottesherrlichkeit umflossen,
 Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
 Deines Himmels selige Genossen,
 Engel sonnten sich in diesem Glanz.

Nur ein Widerschein der Strahlenfülle
 Deiner Glorie war jener Tag;
 Dennoch fühlte ich, wie um dich die Stille
 Der in sich gehüllten Jugend lag!

Sah, wie sich dein inneres Seyn erhöhte;
 Die Gestalt umfloß den Geist nur leicht,
 Wie um hehre Sommermorgendthe
 Ein verhüllend Schattenwölkchen schleicht.

Freie Opferung des Erdenleibes,

Du bestrahltest dort den Weihaltar,
 Du im Schatten, wo die Kraft des Weibes
 Opferpriesterin und Opfer war.

Heloise, wie warst du durchdrungen,
 Wie durchglüht von mehr als Helbensium!

O kein Mädchen hat noch so gerungen,
 So gesiegt hat keine Admerin!

Tief erschüttert weinten alle Herzen,
 Seufzer athmete die Tempelluft,

Und, wie Geister, wandelten die Kerzen
 Sitternd durch den blauen Altarduft.

Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
 Der die himmlische Gestalt umfing.

Rettete mich die erhabne Feier,

Daß ich nicht vor Wonn' und Schmerz verging?

Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
 Sprach ein tiefer Orgelton herab;

Das Gemüth, ergriffen und entschündigt,
 Leuchte heilig, selig, sich hinab
 In den Strom der sanften Melodien;
 Aber aus dem jungfräulichen Chor
 Gänsefelle mit Himmelsharmonien
 Triumphirend Eine Stimm' empor.
 Ha! wo war ich? — Reich des Ewigschönen,
 War es deine Fülle, die mich trug?
 Die um mich mit einer Flut von Tönen
 Und von Bildern hoch zusammenschlug?
 Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
 Töne, mir den Uebergang zu weihn,
 Ins Verstummen meiner letzten Stunde
 Diese Stimme Muth und Kraft hinein!
 Hingesunken wäre selbst dem Grimme
 Die zum Mord schon aufgehobne Hand,
 Hätt' er dem Beispiel dieser Stimme
 Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
 Nicht vergebens haben sie geklagt!
 Heloise, darf sich elend wähen,
 Dem ein solcher Tag im Herzen steht?
 Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren,
 Reiß den Schmerz nicht auf, der schon entschlief!
 Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
 Der in dein Gemüth die Stille rief!

Führe glorreich deine kleine Heerde!
 Führe sie dem Paradiese zu!
 Ringe männlich dich empor und werde
 Was du warst, und o wie viel warst du!
 Deine Seele riß sich vom Getümmel,
 Von der Erde Truggestalten los;
 Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
 Nahm sein holdes Kind in seinen Schoos.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
 Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
 Träume, Wünsche, Hoffnung kann es geben,
 Sie erfüllen aber kann es nicht.
 Wunsch nach Ruh, wo findest du Erfüllung?
 Wo verhallt der letzte Klage laut?
 Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung
 Die auf stumme Gräber niederthaut!

Ja, es ist noch eine Ruh vorhanden,
 Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
 Unter Friedenspalmen endlich landen
 Und ans Herz der Liebe fallen wird.
 Lieblich werden in die reinen Flammen
 Edler Seelen Himmelklüfte wehn,
 Heloïß und Abälard zusammen
 Werden sie vor Gottes Throne stehn.
 In dem Schatten deiner Siegerkrone
 Will ich mich der Richterstelle nah'n;

Mildres Recht wird vom erhabnen Throne,
 Was ich that, und was ich litt, empfahn.
 O dann stimmen deines Ruhms Entweihet
 Froh in deine Siegeslieder ein;
 Und der allbarmherzige Verzeihet
 Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Liedge.

Unsre Hoffnungen.

Schwellenden Knospen im Lenz sind unsere Hoffnungen ähnlich;
 Stets, wenn die eine verwelkt, schließet die andre sich auf;
 Blühen und schimmern an hellsten in Tagen der Jugend; allmählig
 Sterben die Holden und leer wird nun das buchtige Beet.
 Aber wenn alle verwelken, dann blühest noch im hohen Gefilde
 Leuchtend vom himmlischen Glanz, Blume der Ewigkeit (*), du.

Louise Brachmann.

(*) Immortelle.

Musical score for the first system. The vocal line (top staff) contains the lyrics "Euch — die höchste Erbsung an:". The piano accompaniment (middle staff) includes a dynamic marking of *pp* and an 8-measure rest. The bass line (bottom staff) provides harmonic support.

Musical score for the second system. The vocal line (top staff) contains the lyrics "Geist der sie empfinden kann,". The piano accompaniment (middle staff) includes an 8-measure rest. The bass line (bottom staff) includes a key signature change to one sharp (F#) and a dynamic marking of *p*.

pr

(Rezit. im Takte.)

95

I.

Wenn im Schatten wo die Pracht zersto

The first system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a common time signature (C). The lyrics "Wenn im Schatten wo die Pracht zersto" are written below it. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. Both piano staves have a common time signature (C). The piano part includes dynamic markings such as *f* and *r*.

Schlimmert, die Vernichtung zu dem Wand von

The second system of music also consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a common time signature (C). The lyrics "Schlimmert, die Vernichtung zu dem Wand von" are written below it. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. Both piano staves have a common time signature (C). The piano part includes dynamic markings such as *pp*, *mp*, and *f*, along with a large *V* marking. The system concludes with the word "to." on the right side.

Auß Rom an Caroline von der Lühe.

Mit Musik vom Herrn Capellmeister Himmel.

Wenn im Schatten, wo die Pracht zertrümmert,
 Welche siegend einst in vollem Licht
 Einer stolzen Herrlichkeit geschimmert,
 Die Vernichtung zu dem Wanderer spricht;
 O dann weht, ihr fernen Huldgestalten,
 Mich von euch die holde Erbslung an,
 Freundschaft, Tugend, werden sich erhalten,
 Wie der Geist, der sie empfinden kann.

Wo der Troy gekrönter Abschwichter
 Unter ihrer Launen wildem Spiel,
 Von dem Schicksal, diesem ernstern Richter,
 Endlich in das Schwert der Rache fiel:
 Dort umwandelte's mich wie Nachtgestalten;
 Doch die sanfte Hoffnung lispelt dann:
 Freundschaft, Tugend, werden sich erhalten,
 Wie der Geist, der sie empfinden kann.

Dort in Nero's Goldsaal wohnen - Eulen,
Caracalla's Stadt ist ein Ruin.

Hin will ich zu euern Ehrensäulen,
Mein Trajan, und du, mein Antonin.
O da fühl' ich Gottes Frieden walten,
Und er weht mich mit der Ahnung an:
Freundschaft, Tugend, werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie empfinden kann.

Werk der Kunst, auch du bist eine Trümmer,
Ach! die Zeit hat dich dahingerafft.
Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgerschaft,
Die bestimmt ist, höher einst zu walten?
Zu vollenden, was sie hier begann?
Freundschaft, Tugend, werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie empfinden kann.

Melancholisch trauren Roms Gefilde,
Gleich der eben starren Todesruh;
Wie mit einem Auferstehungsbilde
Deckt sie die Natur mit Blumen zu;
Läßt der Seele Flügel sich entfalten:
Caroline, dein gedenk' ich dann.
Freundschaft, Tugend, werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie empfinden kann. Elisa.

Die Weissagung.

In einem Städtlein, dessen Namen
 Des Dichters Höflichkeit verschweigt,
 War das gesamte Chor der Damen
 Zum Hauskrieg immerfort geneigt.
 Die schwer geplagten Männer sannem
 Viel hin und her auf guten Rath,
 Um das Gespenst der Zwietracht zu verbannen,
 Allein es wich nicht einen Grad,
 Und bombardirte wohl mit Ebsfen
 Bisweilen gar nach ihren Köpfen.

Einst klagten sie, betrübt bis in den Tod,
 Dem Oberpfarrer ihre Noth.
 „O meine Herr'n!“ sprach er mit Nechzen:
 „Sie können kaum so sehr, als ich,
 Nach Einigkeit und Frieden sechzen,
 Denn auch mein Weib befehlet mich.
 Doch hab' ich nicht die Hoffnung aufgegeben.
 Im Schoos der Ruhe bald zu leben.



Ein Plan beschäftigt meinen Kopf,
 Den Ehetempel hier im Städtchen zu besiegern.
 Gelingt es mir, so wird kein Topf
 Hinfort nach Ihrer Scheitel fliegen.
 Erwarten Sie den Sonntag nur!
 Da soll Asinodi wohl vor mir die Waffen strecken:
 Ich will ihn auf der Kanzel schrecken,
 Wie ihm noch niemals wiederfuhr.“ —

So trübste der Pfarrer, und nicht übel
 Gefiel's der Hlobbrüderschaar.
 Nun weiß ich nicht, was für ein Spruch der
 Bibel
 Der Stoff der nächsten Predigt war:
 Genug, der Pastor sprach sehr schicklich
 Von Tugenden der Weiblichkeit.
 „Ihr Frauen,“ fuhr er fort „ihr ahnet kaum,
 wie glücklich
 Es hier und dort euch macht, wenn ihr gesättet seid!
 Der schwere Grundtext der Propheten
 Des alten Testaments enthält
 Weissagungen von jener Welt,
 Die euch gewiß ins Ohr sehr lieblich flöten.
 Hört nur der Einen Stelle Ton!
 Heil, ruft sie, Heil den Frau'n, die in des Les-
 bens Tagen

Sich liebreich, sanft und taubenfromm betragen!
 Jenseit des Grabes glänzt ihr Lohn!
 Und wären sie so gräßlich mißgestaltet,
 Daß man sie nicht ohn' Abscheu könnte sehn,
 Sie werden, wenn sich einst des Grabes Pforte
 spaltet,

Mit Wunderschönheit auferstehn. —
 Dagegen werden böse Frauen,
 Wenn sie auch jetzt wie Rosen blühen,
 Mit Larven gräßlich anzuschauen,
 Hervor aus ihren Gräften ziehn!“ —

Von Stern, was hörten unsre Damen!
 Der Kanzelredner sprach sein Amen,
 Und die Gemeine ging nach Haus.
 Hier zeigten sich fogleich die Frauen ganz vers
 wandelt:
 Die Männer wurden zart und liebevoll behandelt,
 Und jede war so still wie eine Maus.
 Das ganze Städtchen ward ein Schauspiel guter
 Ehen,
 Die noch bis diesen Tag bestehen.

Langbein.

Erinnerung.

Nach dem Französischen.

Mit Musik v. Herrn Vincenz Mascherl.

In stillen Phantasieen
 Sitz' ich am Wiesenbach,
 Und wie die Wellen fliehen,
 Fliehn meine Seufzer nach:
 Ihr schnell entflohn'nen Stunden,
 Euch find' ich nimmer hier!
 Ihr schlugt die tiefen Wunden;
 Warum, da ihr verschwunden,
 Blieb noch Erinnerung mir?

Ich ruf euch nur vergebens,
 Ihr kehret nie zurück;
 Im Lenze meines Lebens
 Schwand meines Lebens Blick.
 Ihr schnell entflohn'nen Stunden,
 Euch find' ich nimmer hier!
 Wohl seid ihr längst entschwunden;
 Doch, ewig fest gebunden,
 Bleibt noch Erinnerung mir.

Gries.

YO
S

Masch. c.

Handwritten musical notation for the first system. The upper staff is in treble clef and contains a sequence of notes with slurs and fingerings (1, 3, 3, 3). The lower staff is in bass clef and contains a series of chords. The dynamic marking *sf p* is written below the first few notes of the upper staff.

Handwritten musical notation for the second system. The upper staff is in treble clef and contains notes with slurs and fingerings (3, 3, 3, 3). The lower staff is in bass clef and contains chords. The dynamic marking *sf p* is also present in this system.

Handwritten musical notation for the third system, consisting of three empty staves with wavy lines indicating a change or a break in the music.

volti subito,

flie - hen, fliehn mei - ne Gei - ßer

cres

Detailed description: This system contains three staves. The top staff is a vocal line in G major (one flat) with lyrics 'flie - hen, fliehn mei - ne Gei - ßer'. The middle staff is a piano accompaniment in G major with a 'cres' (crescendo) marking. The bottom staff is a piano accompaniment in G major. The music is in 4/4 time.

Ihr schlagt die tie - fen

Detailed description: This system contains three staves. The top staff is a vocal line in G major with lyrics 'Ihr schlagt die tie - fen'. The middle staff is a piano accompaniment in G major. The bottom staff is a piano accompaniment in G major. The music is in 4/4 time.

noch Er - inn - rung mir, blieb
 The first system of a musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line with lyrics. The middle and bottom staves are piano accompaniment. The lyrics are: "noch Er - inn - rung mir, blieb".

smorzando.
 The second system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a piano accompaniment. The middle and bottom staves are piano accompaniment. The instruction "smorzando." is written below the middle staff.

Die Liebesboten.

Vom Hügel blickt des Schäfers Sehnen,
 Und horcht hinüber in den Wind;
 Und Liebchen sitzt mit stillen Thränen
 Am Bache, der vom Hügel rinnt.

Er käme zu des Baches Spiegel,
 Allein der Vater zürnet ihr;
 Und sie besuchte gern den Hügel,
 Wenn's nur die Mutter nicht erfähr'.

So leben sie getrennt, die Lieben,
 Und härmten sich je mehr und mehr;
 Er sorgt, ob sie ihm treu geblieben,
 Und sie, ob er ihr Trauter wär.

Da sprach, die Klagen ihm zu enden,
 Der Bach mit mittheidsvollem Sinn:
 Sag' an, was willst du zu ihr senden,
 Ich bring's der schönen Schäferin.

Gleich wird ein Blümchen aufgefunden,
 So schön, wie ihrer Augen Licht,
 Das gab, mit rother Schleif umwunden,
 Er hin und sprach: Vergiß mein nicht!

Und mit dem Wache wallt es nieder,
 Und Liebchen küßt es tausendmal;
 Doch ach! wer bringt die Antwort wieder,
 Und lindert seiner Liebe Quaal?

Da regt der Sturmwind seine Flügel,
 Und ruft herab zur Schäferin:
 O sende mich zum grünen Hügel
 Mit Antwort zum Geliebten hin.

Ein Blümchen wird sogleich aufs neue
 Von himmelblauer Pracht gepflückt,
 Und ihm, zum Zeichen ihrer Treue,
 Wie Busenbändern reich geschmückt.

Doch wie gelangt zu jenen Triften
 Der Liebe trautes Unterpfand?
 So fragend blickt sie zu den Lüften,
 Und hält den Strauß in ihrer Hand.

Sie ging und sann, da kam in Eile,
 Als ob es Engelsendung wär',
 Des Waters Liebling, zog am Seile
 Das Glück als Drachen hinterher.

Willkommen! rief sie mit Entzücken,
 Willkommen! rief sie dreimal aus:
 Wie schön will ich den Drachen schmücken
 Mit Bänderschmuck und Blumenstrauß.

Und damit fleg im Glanz der Sonne
 Der Drachenherald weit und hoch,
 Bis er zu beider Freud' und Wonne
 Des Schäfers Hügel überflog.

Und als er weit genug gezogen,
 Zerschchnitt die Schäferin die Schnur,
 Und nieder kam vom Himmelsbogen
 Der Herold auf des Hirten Flur.

Zu seinen Füßen sank er nieder;
 Der Schäfer inniglich ergötzt,
 Erkennt die Busenbänder wieder,
 Von Ihren Thränen frisch benetzt.

Doch hastig lief mit Flehn und Loben
 Der Knabe seinem Flüchtling nach,
 Hielt weinend seinen Blick gehoben,
 Und fiel und — lag im tiefen Bach.

Das sah der Hirt, beelit die Schritte,
 Und reißt den Knaben aus der Flut,
 Und bringt ihn zu des Waters Hütte,
 Und spricht: nicht wahr, ich mein' es gut.

Der Vater sprach: dem Groll ergeben,
 Und trdg und säumig schienst du mir;
 Nun rettetest du des Sohnes Leben,
 Nimm meine Tochter hin dafür.

Da flog das Herz zum treuen Herzen,
 Die Freude labet Sinn und Muth,
 Und gern vergessen sie der Schmerzen,
 Nun so das Herz am Herzen ruht.

St. Schüze.

Abdallah und der Bezier.

Abdallah fiel einst seiner Herrlichkeit,
 Dem Großvezier, zu Fuß, der als Monarch regierte,
 Und bat ihn um ein Amt, das ihm mit Recht ge-
 bührte.

Ein berbes Nein war sein Bescheid.

Der Muselmannt fiel nun zum zweiten Male
 Auf's Angesicht, und küßte die Sandale
 Des Vicégotts mit froher Innigkeit.

Berwirrt rief dieser aus: das heißt zur Unzeit
 spaßen;

Du hast mein klares Nein gehört.

Wohl, sprach der Supplicant, auch das ist dau-
 renswerth,

Daß du mich nicht darauf hast warten lassen.

Pfeffel.

B e r g l i e d.

An Dora.

Auf des Berges heitern Föh'n,
Dora, laß uns Hütten bauen!
Gottes Welt ist licht und schön,
Komm, sie kindlich zu beschauen!
Wessen Herz die Lieb' erfüllt,
Sieht auf allen Blüten, Auen
Seines Vaters göttlich Bild.

Himmelblumen sprossen auf,
Wo die Engel Gottes säen;
Erdbær geht das Herz dir auf,
Wo die reinen Lüfte wehen;
Nur im Schooße der Natur
Lernst du deinen Gott verstehen,
Findest seiner Liebe Spur.

Auf das Spiel der Menschenwelt
Blicke hoch von Bergen nieder;
Unterm freien Himmelzelt
Singe deine Freiheitslieder,

Und vergiß den engen Schmerz. —
 Mehr als alle Erdengüter
 Gilt ein großes freies Herz!

Horch, des alten Waldes Nacht
 Rauscht in allen tausend Zweigen;
 Zu der Sonne goldner Pracht
 Lerchenschöre fröhlich steigen;
 Liebesglut im Halse singt,
 Blumen sich zu Blumen neigen,
 Rebe sich um Rebe schlingt!

Steh, wie alles freudig harrt,
 Seine große Bahn zu wachen!
 Herrlich ist die Gegenwart,
 Selig sind der Zukunft Hallen!
 Denn was ist, wird nie vergehn,
 Und kein Blatt vom Baume fallen,
 Ohne schöner aufzustehn!

Muthig laß uns weiter ziehn! —
 „Lebe wohl mit Dank und Preise!“
 Wo die goldnen Sterne blühen
 Geht hinauf die frohe Reise.
 Selig dort und selig hier! —
 Einen Wunsch nur läßt ich leise —
 Ich mit dir und du mit mir!

Mahlmann.

Die Hand Gottes.

Zum Herrscher sprach der Frommen Mund:
 Was da gesäugt vom Weibe,
 Dem sei das Wort des Höchsten Kund,
 Er spricht, es ist der alte Bund,
 Daß nichts auf Erden bleibe;
 Und es zerbricht wie Glas sein Schelten
 Den Königscepter dreier Welten.

Und als der Seher redend stand,
 Da kam heran der Bote;
 „Ein Wetter Gottes ging durchs Land,
 „Des Reiches Saaten sind verbrannt,
 „Versengt erstirbt die Schote;
 „Und giftiger Insecten Regen
 „Verdbete des Delbaums Segen.

Und ehe noch der letzte Ton
 Der Rede war verklungen,
 Da kam der Woge rauher Sohn,
 Dem Untergange kaum entflohn.
 In banger Hast gesprungen:

„Herr, deine Flotten sind genommen;
 „Vom Norden kam der Feind geschwommen.

Und als das Wort gesprochen war,
 Erschien sofort ein Dritter:
 „Der Hölle Reich ist offenbar,
 „Es sprengte, Herr, der Sklaven Schaar
 „Zehnhundert Mann die Gitter:
 „Und ihrer Rotte freche Horden
 „Sind ausgesandt, den Schlaf zu morden.

Und als Entsetzen rings sich regt,
 Kam neue Kunde wieder:
 „Der Todesengel trift und schlägt
 „Was des Verderbers Zeichen trägt,
 „Mit Pfeilen Gottes nieder;
 „Und der Geschlechter Myriaden
 „Vergehen gleich gemähnten Schwaden.

Und kaum geredt, als todtensbleich
 Ein Diener bringt die Mähre:
 „Verloren, Herr, ist Kron' und Reich,
 „Es stürmen, wilden Wettern gleich,
 „Heran Rebellen's Heere;
 „Und wie im Winde Spreu zerstoßen,
 „Flieh'n deine Starken, wo sie toben.

Und als das Schreckenwort noch schwebt,
 Erscholl es an den Schranken:
 „Der Herr im Zorne sich erhebt,
 „Der Erde Beste hat gebebt,
 „Und ihre Säulen wanken
 „Und der Paläste Marmorhallen
 „Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.

Und drauf der König also spricht:
 Wer mag dem Höchsten rathen,
 Der Blitze schießt und sie zerbricht;
 Er sitzt in Wolken zu Gericht
 Und wägt der Väter Thaten.
 Und geht das Reich mit uns zu Ende,
 So fallen wir in Gottes Hände.

G. P. Schmidt.

Dem Pastor Zelot.

Die ewigen Strafen im höllischen Schlund
 Wächst du mit geschlossenen Augen uns kund.
 Ach! öffne die Augen und schließe den Mund.

59.

Ferne und Nähe.

Ich steh' auf hohem Hügel,
 Der Strom geht unter mir;
 Was ziehet mich hinüber,
 Und ach! was hält mich hier?

Mein Herz ist auf den Winden,
 Die seufzen durch den Strauch,
 Und durch die öden Gründe
 Schwelft suchend mir das Aug;

Und sieht die falschen Blätter
 Von allen Zweigen fliehn,
 Und eilender die Wellen
 Mit ihrer Beute ziehn.

Doch drüben in der Ferne
 Da steht ein liebes Haus;
 Und neben an die Erlen,
 Die schauen weit hinaus.

Dort sind die bunten Gärten,
 Dort ist der Wald so dicht;
 Es fallen nicht die Blätter,
 Die Blume welket nicht.

Da trübt sich nie die Sonne,
 Da wechselt nicht der Mond;
 Dort hat mein liebes Mädchen
 Gewandelt und gewohnt.

Und ist sie nicht geblieben,
 Und ist sie nun so fern —
 Der Ort ist meine Liebe
 Da wär' ich ewig gern.

Und Garten, Wald und Hütte,
 Die liegen mir so nah —
 Doch ach! bin ich darinnen,
 So bin ich nimmer da.

G. A. S. Gramberg.

An Phöbos.

Räff, o Phöbos, der du Gesang liebst, nie zu
 geschwinde
 Los Thau von der hold schattenden Pappel hinweg!
 Dieses Blatt ist die Welt des fröhlichen Grillchens,
 und dieser
 Funkelnde Tropfen darauf ist ihm Begeisterungs-
 Quell.

Kramer Schmidt.

Elwira.

Romanze vom Glück.

Was willst du, süßes Kind mit goldnen Locken,
Mit lichten sternengleichen Augen! sprich!
In diesem armen Hüttchen? Ach erschrocken
Und ungewohnt des Anblicks find' ich dich!

„Ich bin das Glück, und will dir Freude bringen,
Du armes Herz, nach langer Leidensnacht.
Der Morgen kömmt! Hörst du die Lerchen singen?
Nach langem Dunkel ist das Licht erwacht!

Bald wird auch dir ein neuer Morgen glänzen,
Ich bringe Freud' und Glück und Liebe dir!
Bald werden Rosen deine Stirn umkränzen,
Und zarte Myrten, froher Bräute Pier!“

Ach süßes Kind, erloschen ist von Thränen
Elwira's Aug, ich kenne dich nicht mehr.
Erstorben ist das feurigrege Sehnen
Nach deinem Gruß; mein Herz ist hoffnungsleer!

Ich kann nicht mehr die holden Worte fassen,
Die zephyrleicht dem süßen Mund entfliehn;
Zum Glücklichseyn hat mich die Kraft verlassen,
Was einmal starb, kann nie zum Leben blühn!

„O wiederkehren wird der Sonnenschimmer
Auf dieses holbe Jugendangeficht,
Zu früh vom Gram gebleicht, doch nicht auf immer!
Vertrau auf mich, und fürcht' und zweifle nicht!“

Und kannst du öffnen denn des Grabes Riegel?
Und rufen, was den Schoos der Erde füllt?
Und lösen das verhängnißvolle Siegel,
Das meiner Vorzeit lichten Raum verhüllt?

Nein, laß mich einsam durch das hde Leben
Mit meinem Schmerz, mit dem geliebten, gehn
In jenem Lande, wo sich Palmen heben —
Du süßes Kind, leb wohl! auf Wiedersehn!

Louise Brachmann.

M à v.

Was schwingt sich immer zu den Sternen;
Daß dieß dem Reimer glücken kann,
Mag jeder aus dem Thierkreis lernen:
Ist nicht dort auch ein Wassermann?

Pfeffel.

Der Schüchterne.

Mit Musik von H. Zelter.

Dürst' ein süßes Wörtchen nur
 Ich von ihrem Mund erlauschen,
 Dürst' ich folgen ihrer Spur,
 Nicht mit Göttern wollt' ich tauschen?
 Ach! voll heißer Sehnsucht schlägt
 Ihr mein treues Herz bewegt;
 Doch geheim in dieser Brust
 Stäht die ungestillte Lust.

Dürst' ich einmal, einmal nur
 Ihres Auges Lächeln sehen,
 Dürst' ich auf der Rosenflur,
 Leiser Zephyr, sie umwehen!
 Ach! voll heißer Sehnsucht schlägt
 Ihr mein treues Herz bewegt;
 Doch geheim in tiefer Brust
 Stäht die ungestillte Lust.

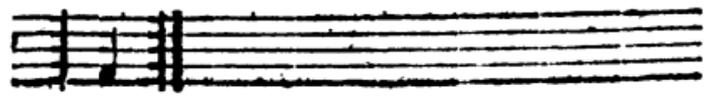
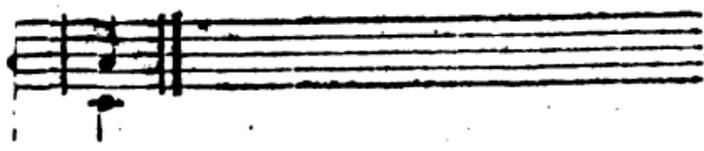
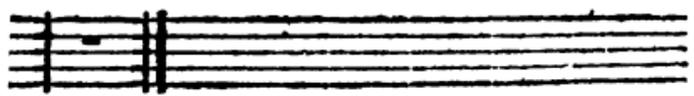
Selter.

au = sehen, dürst, ich, fol = gen, ih = rer

er Sehn=sucht schlägt ihr mein
volti subito.



glüht die un = ge = still = te Luft.



Dürst' ich mit der Saiten Klang
 Einmal, was ich fühle, nennen,
 Und im schmelzenden Gesang
 Meinen stillen Schmerz bekennen!
 Ach! voll heißer Sehnsucht schlägt
 Ihr mein treues Herz bewegt;
 Doch geheim in dieser Brust
 Glüht die ungestillte Lust.

E. Schreiber.

F a s s u n g.

Wie unausstehbar doch die Leute sind!
 Sub Damon bitter an zu klagen.
 Dumm! ungeschlacht! rechthabertsch und blind!
 Mich lästet's oft sie todtzuschlagen!
 „D!“ rief sein Weibchen, „schäme dich,
 „Und lerne so gefast, wie ich,
 „Die Unerträglichkeit ertragen,

S. 109.

Frage an die Sängerin.

Wenn du durch Künste der Cambonen
 Dich, wie das Kind der Mutterbrust,
 Dem süßen Schmerze zu entwöhnen,
 Und mit der freundlich schönen Lust
 Nach langer Trennung zu versöhnen,
 Und sie mit sanften Saubertonen
 Zurück ans Herz zu ziehn gewußt;

Und nun der Nachhall der Gesänge,
 Hier Schlummerlied für's eigne Herz,
 Dort Sehnsucht weckend wiederklange,
 So fragte vorlaut gern der Scherz:
 Und thonten wohl die holden Stränge
 In solchem lieblichen Gedränge
 Ein Schlummerlied für fremden Schmerz?

G. P. Schmidt.

Die Verbannung des Menschen.

Er saß, ein armer Wandersmann,
Entfernt, auf kalten Steinen,
Mit Weib und Kind, und sah hinaus
Zur Gottesburg mit Weinen.

Hinauf zum ewig frischen Grün
Erhob er seine Hände,
Ob Gottes Antlitz nicht auf ihn
Den Strahl der Hoffnung sende.

Da bebte der Purpurblütenzaun,
Die Grenze vorger Freude,
Und Engel steigen auf und schaun
Hinüber auf die Haide.

Und wie er weint, und spät und früh
Beharrt im heißen Flehen,
Und angstvoll klagt, da können sie
Das Leid nicht länger sehen.

Und in den dunklen Busch hinein
Entschauern sie, und schwingen
Sich auf zum Thron im lichten Hain,
Die Botschaft Gott zu bringen.

Sogleich erklingt das ganze Haus
 Vom Zuruf ihrer Klagen:
 Er hält den Fluch, den Schmerz nicht aus,
 Herr, laß ihn nicht verzagen.

Er sitzt, ein armer Wandersmann,
 Auf harten kalten Steinen,
 Mit Weib und Kind, und fleht uns an,
 Wir müssen mit ihm weinen.

Ein feuchter Sturmwind weht auf ihn,
 Und kalte Nebel füllen
 Das ganze Thal, und ferne ziehn
 Die Tiger her mit Brüllen.

Nun du ihn ausgestoßen hast,
 Nimmst alles, ihn zu plagen,
 Zu schwer ist deines Fluches Last,
 Herr, laß ihn nicht verzagen!

Da sprach der Herr: mein Angeficht,
 Das soll er nimmer schauen;
 Doch auch verzagen soll er nicht,
 Noch ihm vor Erbsal grauen.

Er darf vom Baum des Lebens zwar
 Die Früchte nimmer brechen,
 Doch Erbsung soll ihm immerdar
 Aus seinen Zweigen sprechen;

Und dorthier ihm erbarmungsvoll
 Ein Schimmer sich verbreiten,
 Und von des Himmels Freuden soll
 Ein Nachhall ihn begleiten.

Er sprach's und stieg zum grünen Raum
 Hinunter, glanzumgeben,
 Er selbst, und lehrt vom Lebensbaum
 Ein Spiel der Unmuth weben.

Sie fügen in ein Kämmerlein
 Den Himmelsaal der Wonne
 Und drauf der Saiten goldnen Schein
 Wie Strahlen von der Sonne.

Noch tönte Spiel und Wölbung nicht,
 Doch kaum berührt die Saiten
 Ein Strahl von Gottes Angesicht,
 Da hallt's durch ferne Weiten.

Und alle Engel staunen an
 Des Werkes schön Gelingen,
 Und daß im Raum des Holzes kann
 Der Himmel wiederklingen.

Nun hoch frohlockend tragen sie
 Das Spiel hinaus zur Halde,
 Und sprechen: nimm zur Sorg' und Mäh
 Auch hier den Trost der Freude.

Er nimmt und rührt es unbewußt,
 Da tönt das Spiel der Lieder
 Und plötzlich regt in seiner Brust
 Des Himmels Bild sich wieder.

Und neu erfüllt von Kraft und Muth
 Durchforscht er das Gefilde
 Und schafft und wirkt, and was er thut,
 Er schafft's nach jenem Bilde.

Was rings der Kreis verschlossen hält,
 Er winkt mit seinem Stabe,
 Und ruft die ganze Pracht der Welt
 Hervor aus ihrem Grabe.

Und sieh! die Herde tanzt um ihn
 Auf quellenreicher Wiese
 Und aus Erinnerungsträumen blühen
 Ihm künft'ge Paradiese.

St. Schüze.

An Vacuus.

In stetem Kreise fährst und reitest du
 Von langer Weile fort der langen Weile zu.

Saug.

Hoffnung an einem schönen Herbsttage.

Freundlich grüßt der Tag mit holdem Lächeln
 Unter Zephyrs liebevollem Fächeln
 Einmal noch die herbstliche Natur.
 Alles trinket neue Lebensbrunne,
 Badet sich im Flammenmeer der Sonne,
 Alles ahnet hoher Liebe Spur.

Sieh! wie glühend dort die Purpurstrahlen
 Berg' und Thäler idealisch malen.
 Die das Grün so mannichfaltig hebt.
 Sieh! wie Vögel sich auf Nestern wiegen,
 Wie die goldnen Blätter sie umfliegen,
 Neu durch regen Schöpferhauch belebt.

Horch das sanfte schmeichlerische Säuseln
 Von des Baches Wellen, die sich kräuseln,
 Und sich kosend ihrem Ufer nah:
 Während sich die lustigen Atome
 Schimmernd heben zu dem blauen Dome,
 Folgen Wünschs ihrer leichten Bahn.

Kege Liebe herrscht im Weltenraume;
 Ahnend sehen wir im goldnen Traume.

Wie ein Eden ihr die Welt erblüht,
 Herzen, magisch von ihr angezogen,
 Nähern sich auf der Empfindung Wogen,
 Ewig für einander zu entglüht.

Aber wie des Nordwinds rauhe Flügel
 Schnell entblättern die bewachsenen Hügel,
 Alles kehret zu der Erde Schooß:
 So verwelkt auch jene Zauberblüte,
 Bittern Schmerz erregend im Gemüthe,
 Das sich treu bleibt, treu und wandellos.

O was stillt denn dein ew'ges Sehnen?
 Sagt, was trocknet tiefer Wehmuth Thränen,
 Heilt den namenlosen Schmerz der Brust?
 Ist's die Silberquelle? Balsam = Aether?
 Süßer Duft der Blumen, oder später
 Der Erinnerung erwachte Lust?

Neh! ach nur der Blick nach jenen Hallen,
 Wo des Schmerzes Ebne sanft verhallen,
 Wo die Wahrheit unsern Traum erhellt;
 Dort — zum Trost dem sehnennden Gemüthe,
 Reift vielleicht die Frucht von jener Blüte,
 Treue — nennt sie eine schön're Welt.

Julie v. Bechtolsheim.

L e b e w o h l.

Ich liebe dich, und muß dich ewig fliehen —
 O lebe wohl!

Ich habe dir, und du hast mir verziehen,
 O lebe wohl!

O lebe wohl! das Wort will nimmer enden,
 Was Liebe spricht;

Tetzt will ich mich von deinem Auge wenden,
 Und scheide nicht.

Und scheide nicht! O gieb vom süßen Munde
 Dein letztes Wort; —

Tetzt lebe wohl! es strömt die letzte Stunde
 Unsterblich fort.

Unsterblich fort; der Kuß auf deiner Wange,
 Der Lippe Glühn,

Wird, wie das Abendroth, mir lange, lange
 Im Herzen blühn.

Im Herzen blühn, im Klange heil'ger Lieder,
 Im stillen Traum:

Leb wohl! mein Auge sieht dich nimmer wieder
 Im Lebensraum.

Im Lebensraum, in Berg' und Thales Weiten,
 Am Meere fern,
 Wird nächtl'ich mich dein liebes Bild begleiten,
 Wie jener Stern;

Wie jener Stern sich freundlich zu mir neigen
 Mit nahem Schein,
 Und ach! wie er mir kalt und ewig schweigen,
 Und ferne seyn.

S. A. S. Gramberg.

Grabschrift eines Läufers.

Hier liegt ein unbeflegter Held
 Im Laufen.
 Er half sich durch die ganze Welt
 Mit Laufen.
 Dem Stocke selbst entging der Wicht
 Durch Laufen:
 Nur bloß dem Tode konnt' er nicht
 Entlaufen!

Kretschmann.

Der Kalihf und der Schneider.

Eine Arabeske.

„**U**nd hiermit — (so sagte Hamed, der regierende Groß=Wezir, zu seinem regierten Kalihfen Balak al Raschid,) — „und hiermit schließt sich also der „sechs und dreißigste Band der Tausend und eine „Nacht=Geschichten, die Deiner glorreichen Herrs „lichkeit, ich unermüdtlich, obgleich pflichtschuldigt, „vorzulesen, das beneidenswürdige Glück genöß!“

Und der Kalihf Balak erwiderte: „Sollst Dank haben, obs gleich, so zu sagen, deine Schuldigkeit ist. Freilich war's eine harte Nuß für dich, mich durch tausend und eine Nacht (welches gerade zwei ganze und drei Vierteljahre macht,) in den Schlaf zu lesen: denn — wie es weiland Better Schah Niar anfang, sich allemal gegen Tages Anbruch von der

klappermäuligen Scheherazade aus dem Morgenschlafschen heraus erzählen zu lassen, ohne daß er endlich die Geduld verlor, und den Meister Hämmerling kommen ließ, das, muß ich bekennen, ist vielleicht das Wunderbarste in dem ganzen Buche. Weißt du mir das zu erklären, Freund Hamed?"

„Ei nun — Schah Niar hatte doch wenigstens, was den Hämmerling anbetrifft, lange Zeit den besten Willen, so oft er sich tausend und einmal zu Bette legte; wie das unser Codex gar deutlich besagt.“

„Gewäsch, Freund Hamed, und weiter nichts! Was hilft bei uns Sultanen der gute Wille, wenn wir ihn beim Aufstehn tausend und zweimal wieder vergessen? Deswegen pflege ich mir immer sehr weislich einen Knoten ins Schnupstuch zu knüpfen. — Du weißt dir also das vorbesagte Wunder gar nicht zu erklären?“

„Wahrlich, Beherrscher der Gläubigen — und frei gestanden — ganz und gar nicht.“

„Du bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen: aber, freilich, mit so was kommt nur ein geborner Sultan zu Rechte! So wisse demnach: Schah Niar verkürzte bloß darum nicht Scheherazadens Lebensfaden, weil — sie ihm so interessante Nächte vers

schaffte. Das, dächte ich, da du's nun weißt, ließe sich mit Händen greifen!“

„Welche Auflösung!! Wie fein, wie gründlich, wie überzeugend! Obgleich davon in dem ganzen Buche kein Wort steht.“

„Hätt's auch dem Geschichtschreiber nicht rathen wollen! Denn — im Grunde war's doch Schach Niars Schwachheit; und man ist Mensch, so sehr man auch Sultan seyn mag: nur muß sich kein Scribler Maul oder Feder darüber zu lang wachsen lassen: denn — Sultan bleibt bei alledem doch Sultan!“

„Beim großen Propheten, die wunderbarste Erklärung der wunderbarsten Geschichte voll Wunder!“

„Selt? Aber, was ich sagen wollte — eben fällt mirs ein: weißt du wohl, daß ich bei dieser ganzen Erzählungsgeschichte, worin die Märchen immer eines in dem andern stecken, wie die Büchchen meines Hofstaschenspielers, noch ein anderes großes Wunder spitz gekriegt habe? Und nun rathe einmal, welches?“

„Dürfte und vermöchte ich das? Das Wächlein meiner Weisheit kann nicht bis zu Deiner reichen Urquelle hinaufsteigen!“

„Recht hübsch gesagt, Freund Groß-Weßir! aber damit ist's noch nicht abgemacht. So wisse

nun: Wunder muß michs allerdings nehmen, daß meine lange große und beglückte Herrscherzeit auch nicht ein einziges armes kleines Ding von Wunder aufzuweisen hat. Ich wünschte so was doch; und du wirst schon darauf Bedacht nehmen müssen: denn — es gibt Einem doch immer ein gewisses Ansehn bei der Nachwelt, wenn mit unter eine kleine Teufelei in unsre Regierung fällt. Nun, ich werde ja sehn, was und wie du machst. Nur, das merke dir, bei Leibe nichts von bössartigen Hexen, argen Zauberern, oder schadenfrohen Genien! denn — ich habe meine Wunder gern natürlich.

Dieß die Silhouette von der Physionomie des Kalifsen Balaks zu Bagdad! Ausgemalter würde sie sich ohngefähr wie folgend zeigen. Balak al Raschid, der letzte Kalif, mit welchem der alte Stamm der Abbasiden auf dem Sterbefalle stand, war — ein großer Schah, und alles in, um und an ihm war groß, sein Reich, sein Schatz, sein Heer, sein gutes Herz: nur fehlte es dem letztern an letztendem Verstande, der Armee an erfahrenen Heerführern, der Schatzkammer an einem ehrlichen Finanzmeister, dem Reiche selbst aber an einem Thronfolger: denn seine Prinzen waren alle gestorben,

und Balak hatte weder Brüder noch andre Verwandte, sondern bloß ein einziges Kind, und dieses Kind war eine Prinzessin; auch war er schon über sein großes Stufenjahr hinaus, und, wenn auch er nicht, doch seine Sultanninnen allesamt gaben die Hoffnung für einen Erbprinzen auf. Aber was that ihm das alles? Er war und blieb dennoch Balak al Raschid, Groß-Kalif zu Bagdad vor wie nach!

Wie der Wirth, so bescheert Gott die Gäste: und die Wessire, je nachdem der Sultan ist. Hammed Bascha war so recht für den Kalifen Balak geboren: er handelte statt seiner, dachte statt seiner, unterschrieb statt seiner; that (etwa essen, trinken und sonst noch wenig ausgenommen) alles für ihn; und war nicht nur sein Groß-Wesir, sondern auch sein Küchenmeister, sein Serail-Aufseher, sein lustiger und sein ernster Rath, ja sogar, vor dem Schlafengehen, sein Vorleser. Neuester besorgt, ihm nie die Verdauung noch die Nachtruhe zu stören, unerschöpflich in Erfindungen zur Bequemlichkeit, Zerstreuung und Vergnügen seines Titularherrns, nahm er ihm die Zügel der Regierung unvermerkt aus den Händen, that was er wollte, und machte dem Kalifen weiß, daß dieser gewollt habe, was er that: kurz, er war alles in

allem; ihn fürchtete man, ihn ehrte man, ihm gehorchte man allein, ohne ihn jedoch (woraus er sich auch wenig machte,) im mindesten zu lieben. Den Kalifsen hingegen liebte man so wenig, als man ihn fürchtete, obngeachtet er in seinen ganzen Staaten der einzige Mann war, der an beides so fest als an den Koran glaubte. Tief im Hintergrunde von Hameds Herzen aber lauerte seine wahre Absicht: das Reich war ohne Erb- Thronfolger; die Prinzessin Schirine konnte heirathen; ihr Gemahl, oder ein Prinz von beiden konnte sich des Kalifstathes bemächtigen, und so kam Hamed Bascha um die schöne nahe Hoffnung, den Thron der Abbasiden für sich, seine Erben und Erbnehmen zu besteigen. Deswegen that er auf einer Seite alles mögliche, um Schirinen jede Gelegenheit zu Vermählung (so häufig sie sich auch fanden,) zu vereiteln, auf der andern Seite aber Schirinens Herz und Verstand so zu verdrehen, daß sie keine dieser Gelegenheiten ergreifen möchte.

Prinzessin Schirine war eben so schön, als sie im Grunde verständig und gutherzig war; allein durch Hameds Vorsorge erhielt Verstand und Herz eine ganz falsche Richtung. Er brachte ihr so viel Eigenliebe, Stolz und übermüthige Laune bei, daß sie endlich wirklich ein wenig unausstehlich ward.

Zum Unglück waren die Prinzen, die sich nach und nach um ihre Hand bewarben, nicht lebenswürdig genug, um den Verstand der Prinzessin durch ihr Herz zu rühren, geschweige denn zu bestechen. Der eine war ihr zu klein, der andre zu lang; der eine zu alt, der andre noch ein Kind; der eine war zu witzig, zu verständig der andre; der eine hatte eine Stumpfnase, der andre einen Elefantenrüssel; der eine besaß nicht Galanterie genug, und der andre kein Geld. Mit Verachtung begegnete sie also allen, verlor einen nach dem andern, nur nicht die Hoffnung, daß endlich der schönste, jüngste, reichste, galanteste, göttlichste Prinz, der all ihres großen Herzens Wünsche auszufüllen im Stande sei, sich doch wohl finden würde. Ohne Verdruß für sie, und auch für ihren Vater, ging das nun freilich nicht ab. Man beklagte sich bitter, schimpfte jämmerlich, drohte sogar nicht undeutlich.

Am barschesten betrug sich der Chan der großen Tartarei. Er hatte einen schönen lieben Prinzen gehabt, der ihm aber schon in früher Kindheit, wahrscheinlich von einem diebischen Zauberer, gestohlen ward: und da sein Reich in Gefahr stand keinen Erbregenten zu haben, er selbst aber noch ein rüstiger Mann in seinen besten Jahren war; so kam er selbst mit großem Gefolge nach Bagdad,

und warb um die Hand der reizenden Ehrline, um, mit ihrem geneigten Wohlnehmen, einen Flecken derben tartarischen Thronerben anzupflanzen. Vergeblich! Der Vater verwies ihn allein an die Tochter, und diese lehnte, erstlich ganz höflich, den Antrag mit der Entschuldigung ab, daß sie sich unmöglich ihren Kaffee mit Kameel- oder Pferde-Milch zu trinken entschließen könnte. Als ihr aber der Chan zuschwor, daß er ihr für ihren Kaffecitich eine ganze Kuhheerde schaffen wolle, so meinte sie etwas spitziger, wie sie dennoch ihre Braten lieber gargeschmoort, als gargeritten äße: und als der Chan ihr einen eignen Koch, zwei Köche, drei Köche zu halten versprach, so sagte sie ihm endlich gerade heraus, — er habe eine allzu kalmückische Stumpf Nase, um jemals auf sie Rechnung machen zu können. Der Chan, der wenig Spaß verstand, ward wüthend, ließ sogleich satteln, und jagte in der nächsten halben Stunde mit Drohungen und ohne Abschied davon. „Warte mal!“ rief er donnend aus. „Will dir den Kalmücken austreichen, wie und deinem Vater, daß ihr daran denken sollt!“ — Und soviel, vor der Hand, aus der Hauschronik des Kalihfen Balak al Raschid zu Bagdad!

Um die Prinzessin mit guter Manier von jedem männlichen Anblicke zu entwöhnen, brachte Hamed ihr mehrmals schreckliche Nachrichten von der übernatürlichen mörderischen Gewalt ihrer Reize. Gestern war Einer, bei Erblickung ihrer Huri's Gestalt am Fenster, plötzlich todt darnieder gesunken; heute hatte ein Anderer, bloß weil er ihre göttliche Gestalt beim Spazierreiten sah, das Fraisch bekommen; noch Einer fing an, den Verstand zu verlieren; und ein Paar Andre lagen bereits an der Kette. Das that der gutherzigen Schürine weh: sie bat den Befehl ernstlich um Vorkehrungen wider dergleichen betrübte Vorfälle; und dieser ließ sogleich an allen Straßenecken, auf allen Marktplätzen Bagdads austrompeten, daß sich männiglich, wenn Thro reizende Hoheit, Prinzessin Schürine, spazieren ritte, führe oder ginge, bei Todesstrafe entfernen, oder zu Hause halten solle, bis die schöne Würgerin vorüber sei. Manche, die den Punkt der Todesstrafe überhört hatten, wagten es zwar, der Prinzessin dennoch in den Weg zu kommen, und blieben — o Wunder! — ohne vom Fraisch befallen, noch vom Schlagflusse hingerafft zu werden, frisch und gesund: aber der Befehl des Groß-Befehrs half den Reizen der Prinzessin nach; die sie begleitende Wache des Kislar-Aga säbelte

jeden ohne Barmherzigkeit nieder, der das Majestäts-Verbrechen des Angaffens begangen hatte. Bald waren, so bald sich Schirine nur blicken ließ, die Gassen wie ausgestorben, die Marktplätze wie abgekehrt; die heirathslustigen Prinzen waren nach und nach verschwunden; sie bekam außer den Halb-Männern ihres Harems und dem alten Herrn des Hofes, kein männliches Geschöpf zu sehen; und so würde sie doch wohl endlich mit dem verzweifeltsten Probleme, unser Geschlecht ganz zu vergessen, zu Stande gekommen seyn, wenn ihr nicht alle Spiegel gesagt hätten, daß diese Rosen zu schön wären, um unbewundert und ungepflückt zu verblühen. Das Nehmliche sagte ihr die Sehnsucht ihres schwachtenden Herzens noch runder heraus. Sie konnte also doch nicht umhin, hinter ihren Jalousien versteckt, fleißig nachzusehn, ob nicht ein hübscher — Prinz oder Bürger, gleich viel! — am Pallast vorbeigehe. Aber ach! das schreckliche Verbot mit der Todesstrafe hatte auch von dieser Straße fast alle Bewohner verschreckt. Bloß ein junger, schöner, prächtig gekleideter Mensch, auf dem stolzes arabisches Hengste, galoppirte täglich zweimal unter ihren Fenstern weg, indem er die feurigsten Blicke auf die verdamnten Jalousien schoß, die zwar unversehrt blieben, aber doch so viel Brenn-

stieß durchließen, daß Schirrens Herz dadurch wirklich in Gefahr gerieth. Sie zog ihre Favorita Selavin in dieses Geheimniß, um wenigstens Namen und Stand des interessanten Jünglings zu entdecken; die Hofe that ihre Schuldigkeit, und bald erfuhr Schirine, der junge schöne prächtig gekleidete Reiter mit den feurigen Augen, sey nicht mehr und nicht weniger, als — ein Schneidersohn. „Was!? Ein Schneider? (rief die Prinzessin erschreckend, erdrthend, und halb auf sich, halb auf ihn zürnend.) O Mahomed! Wie kann man so lebenswürdig, und dennoch nur — ein Schneider seyn! Es ist nicht wahrscheinlich! Es ist sogar nicht möglich!“

Gleichwohl war beides, leider, nur mehr als zu wahr. Seit einem Jahre ohngefähr, lebte in Bagdad ein alter Schneider, der aus weiter Fremde, man wußte nicht eigentlich woher, kam, und einen einzigen Sohn, vorbelobten feurigen Reiter, mit sich brachte. Der Sohn hieß Adhim; der Vater ließ sich Meister Stichelings-Malocher der Ehrliche nennen. Freilich war dieser nur ein Schneider: aber — Himmel! was für Einer! Gleich geschickt für Kinder und Greise, Männer und Damen zu arbeiten, konnte ihn kein Mensch eines einzigen Weisheit-Fleckchens von einem halben

Solle groß bezüchtigen: dabel schnitt er alles nach der neuesten Mode zu, nähte und stüpte unerhört sauber und fest; auch log er nie, und lieferte jede Bestellung so geschwind ab, daß man gar nicht errathen konnte, wie er das mache. Armen Leuten arbeitete er ganz umsonst; die Reichen ließ er zwar bezahlen; aber nur ein Spottgeld. Es ist begreiflich, daß solch ein Nadelheld Kundtschaft in Menge bekam: jedermann wollte von ihm Kasten, Oberrock, Wams und Hosen haben; die Arbeit hätte zehn Meister mit ihren Gesellen erdrückt: er aber hielt keinen Gesellen, besorgte alles selbst, war dabei lustig und guten Muths; nur ließ er sich durchaus nicht bei seiner Arbeit zusehn. — „Der Kerl ist ein Turbant, ein Pönhase!“ schrie die Schneider-Gilde zu Bagdad. Die Herren Imans, (deren Oberhaupte er ein Paar Hosen umsonst zu machen abschlug,) munkelten laut von Zauberei, von Hexenmeisterern, von Hosen und Wams, womit es nicht natürlich zugehe! Meister Stichlings-Malocher schenkte jener tausend goldne Fönquells in ihre Lade, und stiftete sechsmal soviel in die Hauptmoschee zu Gottes Ehren und besserem Unterhalt der daranstehenden Imans. Von nun an ward Meister Stichlings-Malocher der Ehrliche, auch zum Rechtlichen und zum Frommen ausgerufen.

Man hatte über ihn gar keinen Zweifel, sondern bloß die honette Neugier, zu wissen, „wie, beim „Dedschial, so ein Schneider, der auch nicht eine „Eile mehr forderte, als er brauchte, zu solch einem Reichthume gekommen sei?“ Das war denn auch diesen honetten Leuten um soviel weniger zu verargen, da Meister Stichelings-Malocher gar großen Aufwand machte, viel Sklaven und Hausgesinde hielt, und es seinem Sohne Adhim an nichts fehlen ließ, daß er, trotz den Ebdnen des Tefterdar und des Musti, sich sehn lassen konnte. Er hatte ihn von den besten Lehrmeistern in allen Sprachen und Wissenschaften unterrichten lassen; er selbst half ihm täglich ein Paar Stunden lang in den nöthigsten Kenntnissen nach, besonders in der Geographie, Taktik, Staatenkunde und Politik.

„Was?! (höre ich manchen Leser rufen,) Ein „Schneidersohn, wie käme der mit Politik, Staatenkunde, Taktik und Geographie zusammen?“ — Freilich wohl! Eben so riefen auch die vorbesagten honetten Bagdader, und nur die Billigsten meinten, so was sei für einen Handwerksjungen zur Wanderschaft, und späterhin zur politischen Kannegießerei, doch immer nicht unbrauchbar. — Doch, das ist des Schneiders Sache!

Einmal, als der Todesengel Schirine, von ihren Jofen begleitet, umringt von den blanken Säbeln der Hircinswächter, spazieren ritt, und die Straßen wie ausgestorben waren, da saß auf einem Ecksteine des großen Marktplazes, Meister Sticlings-Malocher der Ehrliche, ganz unbefangen, schmauchte seine lange Pfeife, und unterhielt sich mit seinem Sohne Adhim, der, gepußt wie ein Prinz, auf seinem prächtig gezäumten und gesattelten Araber daneben hielt. Die Prinzessin ward den reizenden Schneidersohn gewahr, erröthete gewaltig, ward aber leichenblau, als der Vortrab ihrer Wache mit geschwungenen Säbeln sich im Galopp ad Spectatores wandte, um ihnen ihre armen Seelen als Legegeld abzufodern. „Halt, halt!“ (rief sie, so laut sie konnte:) „Hascht den Jüngling! Thut ihm kein Leid! Bringt ihn zu mir her! Auch mit dem Alten macht es gnädig! Er ist Vater; Vater von Adhim!“ — Auf einen Wink des Alten, gab der Sohn, der schon seine Hand zornig an den Säbel legte, dem Araber die Sporen, und weg waren Roß und Mann, ohne daß die nachsehende Wache sie einzuholen vermochte; aber der Vater blieb ruhig sitzen, und sollte nun doppelt büßen. Zwanzig schnellende Rlingen hämmerten auf einmal auf ihn los. Zu ihrem Er-

flauen, und zum Entsetzen der Prinzessin, nahm sich Meister Malocher nicht einmal die Mühe aufzustehn, sondern rief lachend: „Kinder, ihr habt „verdammt schlechte Schwertsleger in Bagdad. Seht „erst, und laßt eure Hieber schleifen; denn so, seht „ihr wohl, richtet ihr nichts aus!“ Wahrlich würden sie auch eher Granit und Porphyre gespalten haben, als Meister Malochern den Schneider: die besten Damaszener brachen wie Schilfhalme. Da schrien Schirine, und die Bosen, und die Hämmlinge, und die Wachten: „Ein Zauberer! Ein „Zauberer!“ und Alles floh, so geschwind als Menschen = und Rossbeine laufen konnten.

Meister Stichlings = Malocher aber, der Ehrliche, klopfte seinen Pfeifenkopf ruhig aus, ließ sich in der nächsten Sorbetschenke einen frischen Trunk reichen, und schlenderte dann nach Hause, wo er eben in seiner Werkstadt zu handthieren anfing; als plötzlich eine kleine Armee, geführt vom Großwessir Hamed in eigener hoher Person, die Schneiderherberge umgab, und mit gräßlichem Loben den Zauberer, den Hexenmeister, den Höllenschneider herausverlangte. Stichlings = Malocher, neugierig zu sehen, was es da gäbe, lief hurtig vor die Thüre, Bügeleisen und Scheere noch in der Hand.

„Wo ist der verfluchte Schwarzkünstler? Sprich!“
brüllte der Wessir ihm entgegen.

Der Schwarzkünstler? (lächelte Meister Malo-
cher:) Woher soll ich das wissen? Bei mir wenig-
stens gewiß nicht!

„Aha! Wollen ihn schon finden! Haben ihn
„schon gefunden! Gib Antwort: wer bist du?“

Ich? Bin Meister Sticlings = Malocher der
Ehrliche, Bürger und Schneider allhier. Wenn
Eure Herrlichkeit etwa ein Paar neue Hosen nö-
thig hat, so bemühe sie sich herein, um das Maas
nehmen zu lassen: nur aber, bitte ich, ohne die an-
dern Säbel- und Lanzen- Herren; denn zum Kom-
misschneider habe ich so wenig Zeit als Lust.

„Berwegner! Rebell! Hexenmeister! Fort mit
„dir! Komm sogleich zum Kalihfen!“

So? Mit Verlaub, warum denn?

„Um deinen verdienten Lohn zu empfangen!“

Habe doch in meinem Leben noch keinen Faden
Seide für den Kalihfen vernäht, folglich auch keinen
Lohn von ihm zu fordern; und ich mag auch keinen.

„Nicht ein Wort weiter! Pursche, greifst an!“

Die Säbelführer und Lanzenträger schlossen sich,
rückten auf Meister Malocher zu: da warf dieser
sein Bügeleisen, dann seine Scheere, mitten ins
dichteste Gedränge, und endlich eine ganze Handvoll

Nähnadeln. Und nun war ein rares Batallionsstück zu sehn! Die drei Wirten des Schneiders, Nadeln, Bügeleisen und Scheere bekamen Flügel; die Nadeln flicken in der Geschwindigkeit den Soldaten das Fell an die Kamisöler, das Bügeleisen theilte links und rechts harte Kopfnüsse mit, die Scheere aber puzte dort ein Ohr weg, hier eine Nase, und schnitt endlich dem Groß-Wessir den Knebelbart glatt vom Maule herunter. „Ein Zauberer! Ein Hexenmeister! Ein Schwarzkünstler!“ schrie und fluchte nun Alles, und lief mit großer Hast davon; der Groß-Wessir nicht zuletzt!

So obenhin besehen, möchte nun wohl schwerlich einer der Leser mit Meister Stüchlings-Malochern das Trinkgeld für dieses Stück Arbeit theilen. Dieser aber war fröhlich und wohlgemuth, pfiff sich eins, zog seinen besten Rock an, und — ging stracklich selber ins Serail, zum den Kalifsen zu sprechen. Eben saß dieser nebst seiner schönen Tochter auf dem Throne, um dem heulenden und schreienden Haufen der Ankläger Gehör zu geben, als plötzlich auch der Beklagte hervortrat, und kocklich die Bestrafung seines gebrochenen Hausfriedens begehrte.

„O Stüchlings-Malocher, sagte der Sultan, (wie nicht zu läugnen ist, mit etwas zitternder

Stimme:) du hast dir schwere Verantwortung auf den Hals geladen! Mit was kannst du den frevelnden Angriff auf meine Leibwacht entschuldigen?"

„Mit der Nothwehr, Beherrscher der Gläubigen! Man hat mich überfallen, ohne zu sagen, warum; mit Worten und Werken hat mich dein Wessir — — —“

Glaube ihm nicht! (rief der erbitterte Hamed.) Der Unhold sucht bloß Finten, bloß Ausflüchte!

„Und der Diener schweigt, (unterbrach ihn der Schneider stolz,) wenn der Herr redet; und wenn man mit dem erhabnen Kalifen spricht, so halte der Wessir das Maul! Ich bin unschuldig.“

„Unschuldig? Du? Und noch stehen hier die blutenden Schlachtopfer deiner thörichten Wuth?"

„Dafür kann ich nicht, sondern meine Gesellen, das Bügeleisen und die Scheere. Ich will sie ausliefern: macht damit was Ihr wollt.“

„Lade nicht unschuldiges Blut auf dich! denn — im Grunde bist du doch (Mahomed soll behüten) ein noch ärgerer Hexenmeister, als du Schneidormeister seyn magst; und also verdienst du doppelten Tod!"

„Den verdiene ich nicht! denn — ich bin kein arger Hexenmeister, sondern bloß Bürger und Schneider allhier, zahle meine Abgaben richtig,

„ehre Gott und den Propheten, thue Niemandem
 „was zu Leide, und mache preisliche Hosen und
 „Wämser, wie mir ganz Bagdad bezeugen kann.“

„Flausen! Ausflüchte! (rief der Sultan,) wie
 mein Großvater gar recht sagt. Sieh ihn mal
 an: es möchte einen Stein erbarmen, wie du ihn
 zusammenbalbirt hast!“

„Ich wahrlich nicht! Aber, Hochgebietender
 „Herr, wie gesagt, für mein Handwerkszeug kann
 „ich unmbglich stehen. Bügeleisen und Scheere
 „hab ich von meinem Großvater geerbt, und die-
 „ser bekam sie von einem großen gelehrten Weis-
 „sen, der die ganzen Geheimnisse der Natur er-
 „forscht hatte, der alles in und außer der Welt
 „wußte, gleichwohl aber, (wie das halt nun so
 „mit den gelehrten Herren herzugehen pflegt,) sich
 „bei meinem Großvater die Hosen machen ließ,
 „weil er nur die Feder, aber nicht die Nadel zu
 „führen verstand.“

„Gesezt nun, posito, auch angenommen, was
 du da sagst: denn — manchmal kann man freilich
 nicht für seine Gesellen, geschweige denn für seinen
 Großvater: aber, wie soll es bei allem dem mit
 meinen armen verstümmelten Gardisten werden?“

„Gut, hoffe ich. Da ich Natur und Eigens-
 „schaft meiner Gesellen kenne; so darf ich ver-

„sichern, daß die Schmitte meiner Schere die
 „Heilung selbst mit sich führen. Auf Parole Meis-
 „ster Sticlilings = Malochers des Ehrlichen, binnen
 „vier und zwanzig Stunden werden Nasen und
 „Ohren wieder nachgewachsen seyn wie die Krebs-
 „schereu, und zwar viel schöner und länger als
 „die weggepusteten.“

„Hm! Sonderbar! Wäre doch darauf neugierig!
 Gleichwohl, o Sticlilings = Malocher, du Arger,
 kannst du unmöglich ohne Strafe wegkommen;
 das begreifst du selbst. Ich muß und will schlech-
 terdings Genugthuung haben, da hilft nichts vor!“
 — Und Sticlilings = Malocher mußte abtreten.

„Hört mal, meine Getreuen, (nahm nun der
 „Kalihf Balak das Wort,) und plappert mir nicht
 „dazwischen: denn — der Faden reißt dem bes-
 „sten Spinner, wenn ihr ihn immer am Kermel
 „zupft. Ich habe so meine besondern Gedanken
 „über diesen Schneider, über sein Bügeleisen und
 „seine Schere. Richtig ist mit ihnen nicht. Sie
 „sind, ich will nun nicht geradezu behaupten, He-
 „renmeister: denn — dazu will viel gehören:
 „aber doch scheint mir in dem Kerle, oder doch
 „wenigstens hinter ihm, ein alter versuchter Natur-

„kundiger Schmauch von Philosophen zu stecken,
 „der es hinter den Ohren hat, der uns noch mit
 „mancher Teufelei necken kann, wenn wir ihm ein
 „Bisichen zu scharf auß Leder greifen; der uns
 „aber auch manches zu Gefallen thun, manchen
 „Spaß machen kann, wenn wir so ein wenig Fünfe
 „gerade seyn lassen. Du weißt es, Freund Has
 „med, längst ist mein landesväterlicher Wunsch das
 „hin gegangen, daß meine glorreiche Regierung
 „auch mit ein Paar hübschen Wundern gesegnet
 „seyn möchte. Dazu ist nun, (dem Propheten sei
 „Dank!) heut schon kein sibler Anfang gemacht
 „worden: denn — ohngeachtet darüber ein Paar
 „Ohren und Nasen verloren gingen, so sollen sie
 „doch wieder nachwachsen; und das ist der Haupt-
 „punkt! Fürs zweite: sagt mir doch, ihr Herren,
 „worin besteht denn eigentlich Meister Malochers
 „Majestätsverbrechen? Daß er und sein Sohn
 „nicht gleich beim Anblit meiner Tochter des blasa
 „sen kalten Todes wurden; nun, dafür können sie
 „offenbar nicht: denn — der Gaben sind in der
 „Welt mancherlei, und was einer Mücke tödtlich
 „wird, das bringt nicht gleich einen Elephanten
 „um. Daß der Sohn seinem Gaulle die Sporen
 „gab, um den Säbeln der Gardisten zu entkom-
 „men, das verdenke ich ihm nicht; unter uns, ich

„ hätte das selber so gemacht: und daß der Vater
 „ sich nicht in Kochstücken zerhacken ließ, das ist
 „ höchstens ein Naturfehler, wofür er nicht kann.
 „ Daß endlich Freund Hameden der Bart, und meis-
 „ nen Soldaten Nasen und Ohren weggepuzt wur-
 „ de, so hat er, wie ich die Sachen einsehe, gar
 „ recht, daß ein Unterschied zwischen ihm, und zwis-
 „ schen seinem Bügeleisen und seiner Scheere zu
 „ machen sei; wiewohl das freilich eine der subtilen
 „ Subtilitäten seyn mag, worüber sich die größten
 „ Rechtsgelehrten noch immer die Kopye zerbrechen.
 „ Genug aber, alles reiflich erwogen, ist der Kerl
 „ also freilich wohl unschuldig, wie er auch zu bes-
 „ haupten wirklich die Impertinenz hat: allein,
 „ Ihr Rechts- und Gesetz-Verständigen, werdet
 „ mir gleichwohl zugeben müssen, daß er nun um
 „ soviel weniger ungezaußt durchkommen kann:
 „ denn — Exempel sind gar zu nothwendig! Mits-
 „ hin dünkte ich, man mag die Sache von vorn übers-
 „ legen, oder von hintenzu betrachten, es sei am
 „ besten, man fasse nun einen geschwinden, aber
 „ recht festen Schluß, was er für eine Buße zu lei-
 „ den, zu gewähren, und zu entrichten hat? —
 „ Das ist meine Meinung, und Ihr, könnt nun
 „ auch die Eurige hersagen!“

Das war die längste Rede, die jemals Balak al Raschid an seinen Staatsrath gehalten hatte; auch griff sie ihn so an, daß er drei Becher Schradwein aus der Kanzlei herbeiholen lassen mußte, eh er nur ein wenig wieder zu Kräften kam. Prinzessin Schirine reichte sie ihm mit eigener Hand, und lächelte, wo nicht seiner Weisheit, doch wenigstens seiner Gutmüthigkeit, einen Beifall zu, der ihr diesmal sehr vom Herzen kam. Das machte, daß schöne Adhim hatte sie ganz zu Gunsten seines Vaters gestimmt. Inzwischen deliberrten die anwesenden Emire, Paschen und Wessire tüchtig drauf los, kamen aber alle darin überein, daß die Bestimmung der Buße allein dem Großweifesten Kaschfen überlassen bleiben müsse. Balak al Raschid war nun so klug wie zuvor; und der unversöhnliche Oppositionsmann, der Groß- Wessir Hamed, benutzte dieses Schwanken, um ohne weitere Phrasen auf die Todesstrafe anzutragen. Da erhob sich Schirine die Schöne und Gute, und votirte wie folgend: „Nein, edler Hamed! Da ich selbst in diese unglückliche Geschichte verflochten bin, so kann ich unmdglich zugeben, daß jemand meinerwegen das Leben verliere. Also wäre mein Rath dieser: um desto sicherer zu erfahren, ob Malocher für seine Person natürliche oder übernatürliche

„Schneiderkräfte hat, gebe man ihm Befehl, daß
 „er allein, mir binnen vier und zwanzig Stunden
 „sechs vollständige Damenhabite, Kastaus, Ober-
 „kleider und Weinkleider verfertige, mit dem Bes-
 „deuten, daß, wenn er das nicht vermag, er und
 „sein Sohn wegen ihres Ungehorsams dem Kas-
 „tellen als Sklaven verfallen seyn, und Zeit Lebens
 „als unsre Hoffschneider umsonst arbeiten sollen!“

„Mädel! (rief igt Balak, und Thränen traten
 ihm ins Auge:) Wo nimmst du nur all diese vor-
 trefflichen Gedanken her? Doch, du bist ja meine
 Tochter! Fiat! Laßt den Schneider herein kom-
 men!“

Meister Stichelings Malocher der Ehrliche trat
 wieder hervor. Ihm wurde das Dekret eröffnet,
 und er nahm es mit großer Bereitwilligkeit an.

„Versprich nicht zuviel!“ (sagte Schirine war-
 end.)

Ich weiß, daß ich halten kann, was ich vers-
 spreche.

„Und du allein mußt diese sechs Kleider machen!
 „Höchstens darf dir dein Sohn daran helfen. Wera-
 „stehst du wohl?“

Recht gut! (sagte der Alte lächelnd.)

„Und sonst ja kein andrer Geselle!“

Ich habe keinen, als, — Nadel, Bügeleisen und Schere.

Die Prinzessin ließ ihm sogleich die benöthigten feiden, auch Gold- und Silber-Stoffe zustellen: man entließ ihn hierauf, gab ihm aber zwei ernste Emirs zu Aufsehern mit, die ihm nicht von der Seite weichen, und nach vier und zwanzig Stunden die fertigen Kleider zurückbringen sollten.

Bei seiner Nachhausekunft fand er bereits seinen zurückgekehrten Sohn, der ihn und die beiden Schaumeister sogleich in die Werkstatt begleitete. Indes nun der Vater seine Arbeit begann, und die Zeuge durchmaß, unterhielt Adhim die beiden Emirs so angenehm, war so artigen Betragens, zeigte so viel Kenntnisse, daß sie erstaunten, und mit dem besten Hoffschranzen-Mir von der Welt dem jungen Manne versicherten, wie sie ohnmaßgeblich dafürhielten, er wäre eines bessern Standes und Schicksales würdig, als Schneidergeselle zu bleiben immer und ewiglich. — „Mit dem Schneidergesellen ist, wohl noch nicht entschieden! Aber, gesetzt auch, erlauchte Emirs:“ (sagte Adhim lächelnd, indem er ihnen in kristallinen Bechern auf goldenen Tischen, einen Ausbruchwein präsentirte, den sie selbst

an der Gallatafel des Kalihfen so gut nicht getrunken hatten,) „dieser Wein würde selbst in dem „schlechtesten Glase noch eben das edle Gewächs „bleiben; und Wasser, selbst auf diesem Golde dar „gereicht, könnte doch nie zu Weine werden. Mein „Vater sagt zwar manchmal mit Gelächter, wenn „er sich an seinen Werkisch setzt, steh mal, Ad „him, wie ich Menschen mache! aber er „hat mich auch gelehrt, daß weder Kleid noch „Stand den Menschen ehren kann, wohl aber „dieser jene zu entehren vermag.“

Indessen sich nun die Emirs das herrliche Halbs abendbrod trefflich schmecken ließen, und ihre Freude an den weisen Reden des Schneidersohnes bezeigten, war Meister Sticksings-Malocher in voller Beschäftigung; er theilte die sechserlei Zeuge auf seinem Werkische so ordentlich aus, als ob sechs Gefellen da säßen, legte zu jeder Portion eine Scheere, das Bügeleisen, Nadeln und Seide; er selbst aber that weder Schnitt noch Stich daran, sondern wandte sich mit einem lustigen nach der Arbeit ist gut ruhn! zu seinen Gästen, und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, der sich unter einer entzückenden Musik eröffnete, und eine mit den seltensten Speisen servirte köstliche Tafel emporsstellen ließ. Die Emirs machten so große Augen,

als Mäuler. „Ohne Umstände, Ihr Herren, (sagte „der Wirth:) langt zu! Es ist freilich nur Hausmannskost, und Schneiderfraß: müßt schon in der Eil für Willen nehmen!“ — Die Gäste ließen sich nicht lange nöthigen, aßen und tranken fleißig, bemerkten aber mit Erstaunen, daß die Instrumente des Werkstisches Geist und Leben bekamen; alles war in unaufhörlicher Bewegung; die Scheeren schnitten zu, die Nadeln fädelten sich ein, und nähten daß es eine Lust war: dann kamen die Bügeleisen und strichen jede Falte glatt. Unter diesem Arbeitsfleiß, munterm Gespräche, und mit Essen abwechselndem Trinken, war endlich Mitternacht vorhanden. Die Emirs, — kraft ihres Aufseheramtes, wagten es nicht, das ihnen im Nebenzimmer angebotene Nachtlager anzunehmen, sondern blieben sitzen, und entschlummerten endlich, völlig trunken, aber sanft und fest bis an den hellen Morgen.

Als sie erwachten, war Meister Malochers Arbeit fix und fertig, und alles schon gar sauber in zwei schöne persische Tapeten eingepackt. Die Emirs eilten damit fort, und legten die Pakete der Prinzessin mit der Versicherung zu Füßen, daß sie pflichtschuldigt attestiren müßten, wie Stillschlags Malocher das alles ohne eines Gesellens

Beihülfe gefertigt habe. Schirine erdffnete sogleich den ersten Teppich, und fand zu ihrer Freude und Erstaunen drei der modischsten Damenkleider darin, jedes mit goldnen oder silbernen Pointen, ja sogar mit kostbaren Juwelen besetzt, wovon sie dem Schneider auch nicht ein Stück mitgegeben hatte. Das andre Paket enthielt die übrigen drei Habite, zwar ohne diese verschwenderische Besetzung; aber der eine war mit purpurfarbnem Hermelin, der zweite mit weißem Zobel gefüttert, und zwischen dem dritten lag ein Diadem von den größten brillantirten, Karfunkeln, nebst detto Gürtel, desgleichen eine Halschnur von den reinsten Perlen in der Größe der Taubeneier, woran ein unbändiger Rubin hing, auf welchem — o Wunder! — sich das wohlgetroffene Contrefait des reizenden Schneiders sohnes in den schönsten Schmelzfarben befand. Die Pelze sowohl als der Schmuck waren unschätzbar.

Die Prinzessin ward so roth, wie der Rubin selbst; doch nicht etwa aus Zorn: denn sie lächelte gar holdselig. Die prächtigen Geschenke gefielen ihr, die Galanterie gefiel ihr noch weit mehr, am meisten gefiel ihr der schöne Schneiderssohn: aber ach! — der Stolz, der Stolz! Eine Prinzessin, und ein Schneiderling?! — Nein! Es ging nicht!

Auch der Kalbf, obungeachtet er, wie alle ächte
 Welsen, nie etwas bewunderte, erstaunte doch über
 das alles nicht wenig. „Hab' ichs nicht gesagt,
 „(rief er,) daß hinter diesem Schneider ganz was
 „anders steckt? Wir müssen ihn bei dieser guten
 „Laune zu erhalten suchen: denn — er hats ja.
 „Nicht etwa aus Furcht; behüte Mahomed! aber
 „das gestehe ich, solch ein Paar eiergroße Perlens
 „schnuren um meinen Kronurban, bloß der Kario
 „tät wegen, würde ich kaum auszuschlagen das
 „Herz haben: denn — man muß großmüthig
 „seyn, wenn man einmal Sultan ist!“ Sogleich
 schickte er dem alten Schneider einen schönen Eh
 renpelz, und ließ ihn durch zwei Kämmerlinge zu
 sich holen. Eben war Schirine bei ihrem Vater,
 und die Wessire, Baschen und Emir's umringten
 seinen Thron, als Stichtings-Malocher hereins
 trat. „Braver Schneider! (rief ihm der Sultan
 „entgegen:) du hast dein Versprechen ehrlich ge
 „halten, das muß wahr seyn! Ich bin so mit dir
 „zufrieden, daß ich dich zu belohnen wünschte.
 „nur fragt sich, womit? Perlen hast du ja schon,
 „fast so große wie ich selbst, und Rubinen auch,
 „und Karfunkel, wie sie recht hübsch an meinem
 „Kronurban lassen würden. Mit was denn als
 „so? hm; Rede 'mal du, Schirine: denn —

„der ganze Trubel betrifft ja ohnehin dich als
„lein.“

Und Schirine, die Reizende, meinte, Meister Stichtings-Malochern sei zu überlassen, welchem gnädigen Lohn er sich auszubitten wünschte, wies wohl sie nicht wisse, was solch ein ehrlicher und reicher Mann noch zu verlangen haben könnte.

„Doch wohl, erhabne und reizende Prinzessin!
„Ich habe allerdings einen Wunsch; zwar nur
„einen: aber auch einen desto größern.“

Die Prinzessin fragte: ob dessen Erfüllung in Ihrer Macht stehe?

„Wollig, und auch bei Dir nur allein.“

Schirine versprach, wenn das sei, so wolle sie ihn gewähren, und schwor darauf bei Mahomed's Paradiese.

„Nun denn, (sagte Malocher ganz trocken,
„der Wunsch besteht bloß darin, — daß Du mein
„nem Sohne Adhim die Hand giebst.“

Schrecken und Gelächter, Aeußerungen des Erstaunens und des Unwillens, erfüllten den ganzen Audienzsaal. Schirine schlug die Augen nieder, und erröthete, man weiß nicht gewiß ob aus Schaam, ob aus Zorn. Aber der Kalibf ergrimmete das; er winkte, und hundert Hände warfen den Verbrecherischen Schneider zur Thüre hinaus. Ein

Stück, daß Meister Sticlings' Malocher gerade weder Scheere noch Bügeleisen bei sich hatte! Uebrigens konnte der Kalihf sich gar nicht fassen, konnte, seiner Versicherung nach, gar nicht begreifen, viel weniger einsehen, geschweige denn ergründen — — : Kurz, er sagte auf morgen einen vollzähligen Divan an, um reiflich zu überlegen, ob Meister Malocher, zusamt seinem Sohne, am schicklichsten gesotten oder gebraten werden solle. Der Staatsrath ging aus einander. „Recht, recht! (riefen die Vaschen, Emirs und Bessire im Fortgehen.) Nur gesotten! das ist das Beste!“ Ergrimmt aber überschrie sie Hamed: „Nein! Gebraten, sage ich! Das ist viel „besser — weiß hübsch langsamer ist!“

Da war nun vermuthlich dem armen Sticlings' Malocher und seinem Adhim abermals ein hartes Brod gebacken? — Nicht so hart, als es schien: denn der fürchterliche Divan kam nicht zu Stande, und das aus der guten kleinen Ursache, weil noch in derselben Nacht Couriere über Couriere aus den Provinzen mit der Schreckensnachricht anlangten, daß jener rachsüchtige Tartar-Chan mit der Kalinückennase, nebst ein paar mal hunderttausend Mann ins Reich gefallen sei, alles

vor sich her verwüfte, und sich mit schnellen Schritten der Hauptstadt näherte. Jetzt hieß es, guter Rath ist theuer! Der General en Chef, Großweffir Hamed, konnte ganz unendlich-marschiren, denn — sein kommandirender Knebelbart war noch erst im Wachsen; die Soldaten wollten nicht marschiren, denn die meisten hatten keine ganzen Babuschken und Hosen, dazu auch schon seit langer Zeit keinen Asper Sold erhalten; der Lefterbar hingegen, dem der Kalihf sogleich diese Zahlung anbefahl, entschuldigte sich mit der sehr eingreifenden Ursache, daß — kein Geld in der Schatzkammer sei.

In dieser Verlegenheit erschien ungerufen Meister Stichtings-Malocher, der gute Narr, wie ihn die Hoffschranzen benamseten, bedauerte das Unglück des armen Landes, des Kalihfen samt seiner Schatzkammer, und erbot sich zu zwei, zu drei, zu vier Millionen sogar, wenn — Prinzessin Schirine seinen Adhim heirathen wollt. Es war gut, daß der Tartar-Chan mit der Stumpfnase die Lebensgeister ein wenig niedergeschlagen hatte, sonst würde Meister Malocher diesmal garstig weggekommen seyn! Schon schrie der Großweffir Hamed: „Bei meinem Barte, (ob er gleich nur erst wieder im Wachsen ist,) schwöre ich, wir brauchen die Hilfe solch eines Lumpenkönigs noch gar nicht! Der

„hochgebietende Kalihf vertraue nur mir Uneigen-
 „nützigen; so werde ich von meinem bischen Ars-
 „muth die paar Millibnchen noch heut an die
 „Armeec bezahlen; und so verdamne Mahomed den
 „Schneider!“ Meister Malocher schlich kopfschüt-
 telnd heim.

Die Zahlung geschah, und Hameds Bart wuchs täglich: aber, wie die Truppen den Gold hatten, mußten sie sich doch erst Babuschen und Hosens flicken lassen; viele desertirten ganz; und so versirich ein Tag nach dem andern, ohne daß ein Mann ausmarschirte. Eh man sichs versah, erschien vor dem Kalihfen eine Anzahl bewaffneter Mirza's, um als Gesandten ihres Chans mit einem Male die ersten und letzten Friedensvorschläge zu thun. Sie bestanden darin: „daß Basak al Raschid, der Zeit nach Kalihf zu Bagdad, von nun an zu ewigen Zeiten einen Tribut an die Tartarei bezahlen, zehn Millionen Brandschayung erlegen, einswellen aber seine Prinzessin Tochter dem dormaligen Chane als Gemahlin ausliefern solle. Dicks, oder Feuer und Schwert: weiter keine Wahl!“ Die Bedenkzeit lief nur vom Morgen bis Abend, und zum Unglück stand der Feind kaum eine Tagesreise entfernt. Dem Groß-Wessir war der Born so in die Glieder geschlagen, daß er sich legen

mußte; die Truppen besoffen sich, die Officiere fluchten, und die Generale weinten; kurz, es sah im Serail eben so betrübt aus, als in der ganzen guten Stadt Bagdad. Müde dieser Unentschlossenheit und dieser Verzögerungen, reisten am Abende die tartarischen Abgesandten, höchst unzufrieden und ohne befriedigende Antwort, wieder zurück. Da seufzte der Kalihf: „Wenn Niemand helfen will, noch kann, nun so wird uns doch, hoffe ich, Freund Malocher nicht im Stiche lassen! Das ist noch mein Trost.“

„Ja!“ schluchzte Prinzessin Schirine: „wenn wir ihn nicht so ungestüm, fast darf ich sagen, so grausam und ungerecht behandelt hätten!“

„Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! Es ist ihm ja noch zur Zeit nichts Leidens wiederfahren: und das bißchen Thürhinauswerfen verlohnt sich ja nicht der Rede. Was wollte denn also der Narr? Auch hat er immer große Stücke auf dich gehalten. Wie wär's, wenn ich ihn rufen ließe? Bersteht sich aber, daß du dabei seyn, und so zu sagen das Kraut fett machen mußt!“

Gesagt, gethan. Meister Malocher ward feierlichst invitirt, und — kam auch. Der Sultan trug ihm den ganzen Krankheitszustand mit seiner gewöhnlichen eingreifenden Beredsamkeit vor, heißte

Malochers Rath, und befahl sogar dessen unterthänigste Hilfe. Der Schneider schüttelte sehr ernst den Kopf. Der Schaden sei schon zu groß, meinte er; die Hilfe komme zu spät, auch sei er schon zu oft verkannt und gemißhandelt worden, um sich nun in diese Patsche zu stecken, selbst dann nicht, wenn der Kalihf statt zu befehlen, zu bitten geruhen wollte.

„Auch dann nicht, lieber Freund,“ frug Schirine wehmüthig, „wenn ich dich bäte?“

„Dann, — freilich — (meinte Malocher nach einigem Bedenken,) sei es was anders!“

„Und wahrlich, Freund Schneider,“ unterbrach ihn der Sultan, „wahrlich nicht umsonst! Du sollst Belohnung haben, große, schwere Belohnung! Fodre nur!“

Das will ich auch! rief endlich Meister Malocher: Hier ist Wort und Hand darauf; ich helfe: aber — hört meine Bedingung; — gebt Schirinen meinem Adhim zum Weibe!

„Beim Dedschial und Astrabel!“ rief der Sultan: „wie gehört nun das in unsre Staatsverwaltung? Und wenn auch ich wollte; siehst du denn nicht, daß meine Prinzessin nimmermehr eine Schneidersfrau werden will, wird, noch kann? Nein! das geht nicht!“

In Ewigkeit nicht! riefen Emir und Baschen.
Amen! Seufzten die andern Hofleute allesamt.
Prinzessin Schirine aber schwieg und weinte
bitterlich.

„Nun, wenn's gar nicht geht,“ sagte Meister
Malocher endlich, „so lebt gesund mit einander,
„und behaltet mich allesamt tief in Eurem hohen
„Andenken!“ Damit wandte er sich, und ging.

„Halt!“ rief ihm die reizende Schirine nach:
„halt, und höre mich! Es giebt Fälle, wo sich ein
edles Herz fürs Vaterland aufopfern darf und
muß. In diesem Falle steh ich leider, und erkläre
hiermit, wenn mich nur meine Schaamhaftigkeit —
meine Angst, wollte ich sagen! — das Geständniß
vollenden läßt, daß ich — zehnmal lieber den schö-
nen Schneiderssohn mit der wohlgebildeten Has-
bichtsnase, als jenen stumpfnäsigen Tartar heil-
rathen will!“

Alles erstaunte, und schwieg. Balak unterbrach
endlich die Stille, und sprach: das sei nun freilich
etwas ganz anders! Gute Gründe sei er weit ent-
fernt zu verwerfen; was die Prinzessin anführe,
verdiene alle Aufmerksamkeit, denn — ein saurer
Apfel sei doch immer besser, als gar keiner; übrig-
ens wäre er wegen der Nasen völlig ihrer Mei-
nung, um so mehr, da alle Kaliften, von Abbas

dem Großen an, über Harun al Raschid, bis auf den heutigen Tag, tüchtig beabachtet oder behabachtet gewesen wären. „Aber, (schloß er) du hast nun „deinen garstigen Willen, Freund Schneider; und „also mußt du nun eilen und Wort halten, oder — „ich lasse dich spleßen, und dann braten, darauf „kannst du dich verlassen!“

Meister Stichtlings, Malocher verbiß nun schleunige Hülfe, bat sie allesamt sich ruhig zu verhalten, und eilte fort, um sein Versprechen zu erfüllen. Er holte sich bloß seine Pfeife und seine Scheere, und verließ Bagdad noch in derselbigen Stunde.

Schon waren die tartarischen Abgesandten wieder bei ihrem Chan angelangt, der, wenig erbaut von ihrer Ausrichtung, über den unentschlossnen Kalifsen lichterloh ergrimmt, seinen Truppen Befehl zum morgenden Aufbruche gab, und seine Mirza's schon auf ein Mittagsbrod im Serail zu Bagdad zu Gaste bat; da ward unvermuthet bei ihm ein Abgesandter des Kalifsen gemeldet. Mit hehnem lachendem Stolze befahl er, ihn vorzuführen, und, siehe da! Woussdies! Meister Stichtlings, Malocher der Ehrliche, erschien in eigner Person. „Du der Abgesandte? (schnauzte der Chan ihn an;)

Siehst mir gerade darnach aus! Kerl, wer bist du?"

„Eigentlich Bürger und Schneidermeister zu Bagdad, jetzt aber erwählter Ambassador unserers großmächtigsten und unüberwindlichsten Herrns und Kalihfens, Balak al — — —“

Der Chan ließ ihn nicht ausreden. „Was — was?! (schrie er:) Mir diesen Schimpf? Mir einen Schneider als Abgesandten? Fort! Werft ihn aus dem Zelte! Peitscht ihn aus dem Lager!“

Die wachthaltenden Tartarn hatten zwar hiezu allen möglichen guten Willen: aber Meister Maloscher zog seine Scheere hervor; geschwind flog hier eine Kalmückennase, dort ein Langohr, hier wieder ein Bocksbart vom Kumpfe. „Von nun an hast du es mit mir zu thun!“ rief er dem Chan zu: „ich brachte dir Friedensvorschläge, aber du willst lieber Krieg. So habe ihn denn, und versuche ihn nur!“ Damit verschwand er plötzlich vor aller Augen.

Der Tartar = Chan, der sich vor dem Teufel selbst nicht fürchtete, stuzte zwar: aber das mißbete seine Wuth nicht. Racheschnaubend schwor er, in Bagdad alles über die Klinge springen zu lassen, vom Kalihfen an bis auf den Schneider, der noch eine Nadel einzufädeln vermdchte. Raum

graute der Morgen, so setzte er sich an die Spitze seines Heers; der Marsch ging auf ihren schnellen Pferden sehr hurtig fort; sie hatten schon das Drittheil Weges nach Bagdad zurückgelegt, als auf einmal ein ungeheuer breiter und tiefer Graben, der sich in unabsehbare Weite hinausdehnte, hinter sich aber eine hohe eben so lange Mauer hatte, das ganze Heer stillzustehen zwang. Der Chan stieg selbst herbei, trabte links hinunter, galoppirte rechts hinauf, untersuchte, und fand, es sei unmöglich über den verdamnten Graben und nach dem verfluchten Bagdad zu kommen. Sogleich ließ er ein Lager schlagen, recognoscirte aber noch immer diese unbegreifliche Erscheinung: plötzlich ward er jenseit des Grabens, auf der Breite der Mauer, Meister Stichelings = Malochern den Schneider gewahr, der sehr gelassen bei einer Schale Kaffee sein Pfeifchen schmauchte, den Chan freundlich grüßte, und ihn sogar zu sich herüberlud. Das konnte der Tartar nun freilich für nichts anders als für Spott halten; nichts natürlicher also, als daß er mit Löwenstimme schrie: „Warte, verdammter Hund, abscheulicher Zauberer! Ich eriege dich gewiß noch; und, bei meinem königlichen Reiter = Busch! meine Rache an dir soll schrecklich seyn!“

Meister Malocher lachte laut auf. Er nahm seine Scheere; sie verlängerte sich, und verlängerte sich fort über den Kanal, faßte den königlichen Reiter-Busch, und knipste ihn auf einen Ruck vom Kalpak herunter. Zwiefach wütend, befahl der Chan sogleich zweitausend Bogenschützen, den vermaledeiten Schneider mit ihren Pfeilen zu durchbohren. Die Schützen gehorchten zwar ihrem Gebieter, aber die Pfeile nicht ihren Schützen; sie flogen alle in Bogen, hoch über Meister Malochern hin, und bildeten ein hübsches Dach, worunter er den Rest seines Kaffee im Schatten ausschürfte. So stumpf auch die Nase des Chans, so ungestüm auch sein aufbrausendes Temperament seyn mochte; so war doch sein Verstand nichts weniger als stumpf, und er hatte wenigstens dieß Gute an sich, daß er, am Ende, nichts zu erzwingen suchte, — was er unmöglich fand. In diese geruhigere Stimmung gerieth er igt; und Meister Stichlings-Malocher, der tiefer in sein Herz sah, als der Chan selbst, fing an, ihm seinen Ungestüm, seine Unge-
rechtigkeit, und seine Ueberreibungen aufs bündigste, und, da Graben und Mauer sie trennte, mit großer Freimüthigkeit vorzuhalten. Der Chan ward gelassner, dachte nach, und rief endlich: „Kannst leicht — nicht so ganz Unrecht haben, Alter! Aber

gleichwohl, der Kalihf, der verwünschte Kalihf zu Bagdad — —

„Ist ein Schwachkopf, den du eher mit Bedauern, als mit Rache behandeln solltest!“

„Den Dedschial auch! Weißt du wohl, wie seine Tochter, die stolze, nasenrumpfende, hohneckende Märrin, mich, den Groß-Chan, — — o ich möchte rasend werden!“

„Nun, die Tochter? Etwa weil sie nicht mit dir zu Bette gehn wollte, da du — —“

„Ich mag nichts mehr davon hören!“

„Und mußt doch! Die Tochter, sage ich, die nicht mit dir zu Bette gehn mochte, weil du nicht mehr so hübsch und jung bist als dein Sohn, den sie schon längst von Herzen lieb hat! Das ist ihr Verbrechen ganz.“

„Was?! (rief der erstaunte Chan:) Meinen verlorenen Sohn? Meinen Adhim? — Wer bist du, wunderbares unbegreifliches Wesen? Sage geschwind, aber noch geschwinder, wo ist Adhim, mein theuerster Adhim, mein Thronerbe, mein Alles?“

„Willst du mehr wissen, o König; wohlan, so mache dich auf, und komme stracks zu mir herüber!“

„Wie denn, über diesen verfluchten Graben, und diese verdammte Mauer?“ —

Iht warf der Schneider plözlich sein Gewand ab, und stand in einer hehren ätherischen Mannsgestalt da. Weiße Ruh, Majestät und Huld funkelten aus seinen gestirnten Augen, herrschten auf seiner hohen, mit einem unschätzbaren Diadem geschmückten Stirn; goldne Locken umwogten den männlich schönen Hals; ein schimmerndes Lichtgewand umfloß ihn; und er hob einen rosenfarb und weiß gewundenen Stab hoch in die Luft. In diesem Augenblick entstand ein säuselnder Wirbelwind, ergriff den Tartarkönig vor dem Angesicht seines ganzen Heeres, und hob ihn so mächtig als sanft zu der Gestalt auf der Mauer empor. „Kennst du mich nun?“ lächelte die Erscheinung.

„O Prophet! Das ist kein anderer, das kann kein anderer seyn, als — —“

„Als Malocher, der Erdgeist; der Schutzgeist deines Thrones sowohl, als des Kalifats zu Bagdad!“

„Ja, du bist! (schrie der entzückte Chan:) Ich erkenne dich: so sah ich dich in meiner Kindheit; so sah ich dich auch bei der Wiege meines Adhim, als du plözlich an ihr erschienst, und ihm mit deinem Segen das Versprechen gabst, er solle der größten Weltbeherrscher Einer werden. Ach! — aber, — daß du Wort gehalten hättest!“

„Bidschtiger Sterblicher! Habe ich das et
 „wa nicht?“

„Nein! denn Adhim ward mir ja schon als
 Kind geraubt.“

„Nicht geraubt; nur entführt, um ihn dir, als
 „einen völig zum würdigen Herrscher ausgebildeten
 „Prinzen, wieder zuzuführen. Gestehe dir
 „nur selbst, ob an deinem Hoflager, du ewiger
 „Soldat, hierzu Gelegenheit oder Hoffnung war?
 „Adhim, sage ich dir, lebt; Adhim ist weise, ist
 „gut, und soll glücklich werden. Ich selbst erzog
 „ihn; ich selbst bestimmte ihn zum Erben deines
 „Thrones, und zum Nachfolger im Groß-Kalifat,
 „das mit Balak ausstirbt. Zürnst du nun noch
 „auf mich? Oder bist du mit mir zufrieden?“

„Alles gut, alles schön: aber, ach! wo ist dies
 fer Adhim, Adhim mein einziger, mein geliebter
 Sohn?“

„Komm!“ sagte der Erdgeist, nahm den Chan
 bei der Hand, und vor ihnen warf sich eine statt-
 liche Marmortreppe hinab in die Ebene, wo Ad-
 him, traurig auf den Erfolg wartend, neben seinem
 Saule stand. Vater und Sohn erkannten sich, eil-
 ten einander in die Arme, die Freuden des Wieder-
 sehns wollten kein Ende nehmen: aber Malocher
 drang nun in sie, schleunigst nach Bagdad zurück

zu kehren, um seinen ganzen Entwurf zu vollenden. Der Chan lief nur noch auf die Mauer, und rief seinen Leuten zu, ihn ruhig zu erwarten: dann setzte er sich mit Malochern in einen massivgoldnen, mit zwei lammfrommen Ziegern bespannten Wagen, Prinz Adhim galoppirte voraus, und die Gesellschaft kam noch vor Abend in Bagdad an, wo sich der Chan zur Audienz beim Kaliften und seiner Tochter anmelden ließ. Schirine erschrak; häufige Thränen entströmten ihren schönen Augen, ihre Seufzer riefen Adhim!

„Ach!“ jammerte der Kalif: es ist aus mit uns! denn — der Schneider ist geliefert, das sehe ich nun wohl; und unser Stündlein wird nun wohl auch bald schlagen!“

Wie freudig aber erstaunte die Prinzessin, wie dämisch-verwunderte sich der Kalif, als der Erbgeist Malocher, den Chan an einer, den Prinzen Adhim an der andern Hand, hereintrat und ihnen über alles Erläuterung gab. Mit unwiderstehlichem Zauber seiner Beredsamkeit versöhnte er den Chan mit dem Kaliften, und führte dann seinen edlen Bögling der erdthenden Schirine als Bräutigam zu, wogegen weder Balak noch der Chan das mindeste einwandten, die Prinzessin aber noch weit weniger. Alle waren zufrieden; alle waren nicht nur glücklich

lich, sondern auch fröhlich. Da rief Balak al Raschid, in der Freude seines Herzens: „Bei den Schatten meiner Ahnherrn, Schah Abbas des Großen, und Harun al Raschids! Es ist doch zum Todtwundern! Aber nun sterbe ich, (was Mahomed noch lange verhüten wolle!) vergnügt: denn — die Historiker werden einmal tüchtig von dieser wunderbaren Geschichte zu erzählen haben! denn — wunderbar ist sie doch wahrlich so arg, als kaum eine, die welland Scheherazade meinem in Gott ruhenden Vetter Schah Niar aufhestete: und, was das beste dabei, so ist sie so erstaunlich wundersam wahr, daß die Nachwelt drauf schwören sollte, — es sei eine Fausle! Doch, hoffe ich, soll sie sich immer, auch nach tausend und einem Jahre, bloß der schönen Moral wegen lesen und anhören lassen, die handgreiflich darin steckt.“

„Wohlgesprochen, weiser Balak! (versetzte der „Erdegeist Malocher!) Allerdings ist viel aus deiner „Geschichte zu lernen; zum Beispiel: daß oft mehr „hinter Jemanden steckt, als er zu seyn schien.“ — (Gerade, wie ichs vorlängst sagte! fiel ihm Balak ins Wort.) — „Dann, daß Stolz und Eigens „dümel, bei Kalifsen und Chanen noch weit wenig „ger gut thut, als bei dem geringsten Unterthan.“ — (Der Kalif nickte zweimal, und der Chan strich

sich dreimal den Knebelbart.) „Und endlich: daß
 „ein so großer, mächtiger, weiser Kalihf, wie Ba-
 „lae al Raschid“ — (Balak verneigte sich hier
 dankbarlichst.) — „nachdem er schon so lange eben
 „so glücklich als rühmlich regiert hat —“ (hier
 verbeugte sich Balak noch tiefer.) — „nicht besser
 „thun kann, als daß er — Thron und Scepter
 „seinem würdigen Schwiegersohne überläßt, und
 „sich zur wohlverdienten Ruhe setzt!“

Syt verbeugte sich Balak zwar nicht: aber er
 bedachte sich kurz, gähnte zweimal, sprach sein
 Fiat! und setzte sich — gelassen auf den Sofa.

Kretschmann.

Die Manticella.

Wer bist du Sänger? Welchem heitern Lenz
Entfuhrtest du den wundersuen Laut,
Von Morgenduft, vom Dufte reicher Kränze
Balsamisch uberthaut?

Der rothe Strahl, der an den Gipfeln glühete,
Wo glänzte er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Limonienblute
Mit ihrem Zephyr nach?

Die Wildniß nicht, auf einem Myrtenstamme
Hat Lenzgefuhl den holden Tag gepflegt,
Der festlich froh und hell, wie eine Flamme,
In meine Träume schlägt!

Hast du den Geist der Liebe nachgesungen?
Die junge Lust, die träumend noch und tief
In Hainen von Orangen, Dämmerungen
Und Mandelblüten schlief?

O süßer stubete nicht Philomele,
Vom Siegesfest der Blumenzeit gerauscht.
Hast du den Ton der wohllautvollen Seele
Antonens entlauscht?

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
 Zu ihr den Flug; da glückt er dir vielleicht
 Der zarte Ton, der ganz dem Engessinne
 Der weichen Seele gleicht.

Dann wird in ihren sanftern Morgenträumen,
 Ein Paradies wird herrlich auferstehn;
 Da werden unter allen Blütenbäumen
 Geliebte Schatten gehn.

Die Blüte wird, von lauter weichen Tönen
 Verherrlichter und festlicher umhallt,
 Die lieblichste Gestalt der Unschuld krönen;
 Sie kennt die Huldgestalt.

Erkennet sie vor allen, o vor allen!
 Um schönen Blick voll kindlich süßer Lust;
 Maria wird ihr in die Arme fallen,
 Ihr an die sanfte Brust.

Dann werd' es licht! In leiser Morgenhelle
 Verkläre sich ihr Traum zum Göttermuth;
 Es fall' ein Strahl auf jede dunkle Stelle,
 Wo stiller Kummer ruht!

Liedge.

Der Schäferin Klage.

Amyntor, treues Herz!
Du bist der Welt entgangen,
Doch hörst du mein Verlangen,
Doch siehst du meinen Schmerz!

Wenn mich der Morgen weckt,
So weid' ich meine Herde
Rund um des Fleckchen Erde,
Das dich, Geliebter, deckt.

Die Rebe wieder blüht
Und junge Wese kosen;
Doch meines Lebens Rosen
Sind alle längst verblüht!

Nur einmal war ich froh!
Wohl Lust und Liebe glühten;
Ich stand ein Baum voll Blüten —
Doch nie wird's wieder so!

Jetzt ist es Nacht und Ruh —
 In allen grünen Zweigen
 Wohnt nur ein tiefes Schweigen!
 O Herz, wann schweigst auch du?

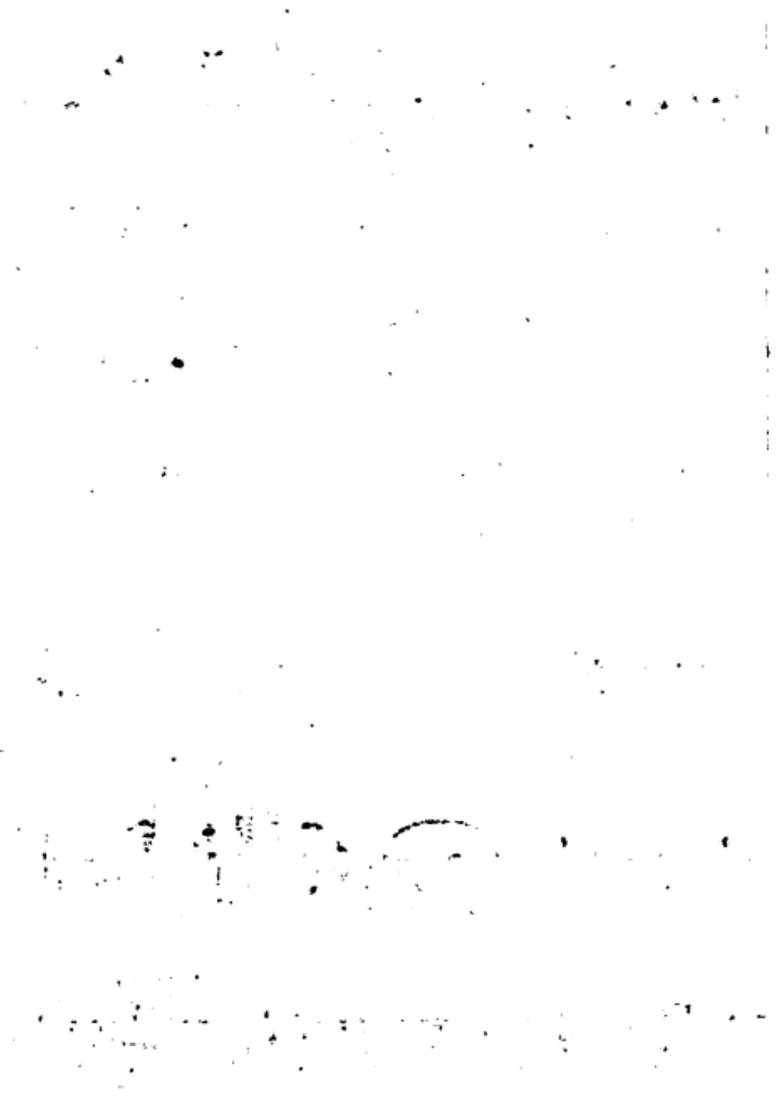
Mahlmann.

Abfage.

D wie magst du klagen,
 Daß ich dich betrübt?
 In den langen Tagen —
 War'st du nicht geliebt?

Soll uns ewig binden,
 Was nicht ewig blüht?
 Schau! die Blätter schwinden,
 Und der Vogel flieht.

G. A. S. Gramberg.



Allegro der letzte Vers Andant

Lebt denn wohl, ihr dumpfen Mauern
Al = les Za = gen, al = les Trauer

fp

Detailed description: This system contains the first two staves of music. The top staff is a vocal line in treble clef with a common time signature (C). The bottom two staves are piano accompaniment, with the right hand in treble clef and the left hand in bass clef, both in common time. The lyrics are written below the vocal staff. A dynamic marking of *fp* (fortissimo piano) is placed below the first piano staff.

lobt mich und Na = tur; mei = ne

cres fp

Detailed description: This system contains the next two staves of music. The top staff is a vocal line in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a common time signature (C). The bottom two staves are piano accompaniment, with the right hand in treble clef and the left hand in bass clef, both in common time. The lyrics are written below the vocal staff. Dynamic markings of *cres* (crescendo) and *fp* (fortissimo piano) are placed below the piano accompaniment staves.

Reiselied.

Mit Musik von H. Bergt.

Lebt denn wohl, ihr dumpfen Mauern!
 Endlich lächelst mir das Glück.
 Alles Sagen, alles Trauern
 Lass' ich fröhlich hier zurück.
 Wohl, ich wandre nun ins Weite,
 Frühling lockt mich und Natur;
 Meine Elther an der Seite,
 Streif' ich rasch durch Thal und Flur.

Immer fröhlich, immer heiter,
 Geht sich's leichter durch die Welt.
 Morgens wandr' ich wieder weiter,
 Bleibe nur, wo mir's gefällt.
 Mit der ersten Himmelsröthe
 Schallt mein Liedchen durch den Hain,
 Und der Nachtigall Gesäbte
 Kullt mich sanft am Abend ein.

Was bedarf' ich vieler Habe?
 Wenig nehm' ich mit mir fort;
 An dem leichten Wanderstabe
 Kommt man leicht von Ort zu Ort.
 O ich weiß es, gute Götter
 Wachen über mein Geschick.
 Heltrex lächelt nach dem Wetter
 Der entwürdeten Sonne Blick.

Sag', wo soll ich einst dich finden,
 Meiner Sehnsucht stilles Thal,
 Sicher vor des Nordes Winden,
 Sicher vor des Mittags Strahl?
 Wo in Nachtigallentöne
 Ein Gesang der Liebe stimmt,
 Und den Wanderer gern die Schöne
 In ihr freundlich Hüttchen nimmt.

G r i e ß.

An Bibus.

Die Kellermädchen dir zu Schenkinnen beschrieben
 Sind härter noch gestraft, als jene Danaiden.

S a n g.

Künstlerbegeisterung.

Ach wohin, wohin mein Leben?
 Welches Toben! welches Streben!
 Willst du aus der Brust entfliehn?
 Find' ich nirgends Rast noch Ruhe?
 Was ich sinne, was ich thue —
 Ach wohin? wohin?

Dämmernd schlief im Busen
 Mir ein Himmelreich;
 Die Gestalten heben,
 Regen sich sogleich —
 Ach wohin? 'Ste steigen
 Licht in mir empor,
 Stürmen, streben, dringen
 Aus der Brust hervor!

Helft mir, Farben, helft mir, Töne!
 Mitzuthellen all das Schöne,
 Wie mein Herz voll Sehnsucht schwimmt!
 Nur in Bildern hinzugeben
 Dieses rege Innre Leben,
 Das in ew'ger Fülle quillt.

W

Alle Wesen mächt' ich
 In die Arme ziehn,
 Geben allen, allen
 Meinen Himmel hin!
 Ja, ich fühl's! es ist nur Liebe,
 Was des Künstlers Busen engt,
 Mit geheimnißvollen Triebe
 So zur Kunst ihn mächtig drängt.

Louise Brachmann.

An eine schöne Schwägerin.

Nach dem Französischen.

Magst du, Egle, auch mein Ohr betäuben,
 Willig horchend will ich dennoch bleiben;
 Aber eine Frage nur, mein Schatz!
 Sieh von einem Wunder erst mir Kunde!
 Sprich! wie hat doch deine Zunge Platz
 In dem allerliebsten kleinen Munde.

L. Noeller.

Mutter = Ekstase.

Seht mein holdes Kind, o seht!
 Wie es meinem Schooß entschlüpfet,
 Wie es sich im Kreise dreht,
 Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
 Den ein Mutterarm umwindet?
 Sucht mir, suchet ab und auf,
 Ob ihr solch ein Kind noch findet.

Seht die kleine weiße Hand,
 Sie mag schmeicheln oder spielen,
 Leben und sogar Verstand
 Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge! blau und licht,
 Wie das Bellchen auf der Wiese;
 Und die Wange — gleicht sie nicht
 Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht und wenn es lacht,
 Welch ein allerliebsteß Liebchen!
 Männer nehmt euch einst in Acht
 Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
 Und die hellen blonden Lockchen
 Flattern um die klare Stirn,
 Wie ein Kranz von Malenglöckchen.

Schon der süße Name klingt
 Sanft und hold wie Lieb' und Friede.
 Immer singt mein Herz, es singt
 Adelige, Adelige.

Friederike Sch—*)

Die Gebrüder Ordnungslieb.

Ordnungslieb, der Küster, fügt,
 Wenn sein Weib in Wochen liegt,
 Ihrer Kinder Namen treu
 Seinem Laufregister bei.
 Wie sein Bruderherz der Küster,
 Trägt Buchhändler Ordnungslieb
 Seine Bücher-zu Register,
 Ob er gleich kein einz'ges schrieb.

E. U. W. v. K. y a w.

*) Der Name der Verfasserin war durch Eindringen
 des Räucherns mit Essig verblüthen.

Die Malerei.

Schon klang die Flur von holden Weisen,
 Die Charis führt den heiligen Reihn,
 Und in der Menschheit frommen Kreisen
 Kehrt freundlich der Olympus ein.

Nach sie, die Bildnerin des Schönen,
 Dem Sinn des Menschen anverwandt,
 Sie naht die Schwester der Kambnen,
 Den Zauberpinsel in der Hand.

Und mit Natur in ewigem Bunde,
 Mischt sie der Farben leichtes Spiel,
 Die Reize fesselnd, so die Stunde
 Nur flüchtig zeigte dem Gefühl.

Der Fluren Grün, des Aethers Strahlen
 Bleibt täuschend sie dem Aug' zurück,
 Und was die zarten Hände malen,
 Bezaubert den erstaunten Blick.

Sie läßt die Myrthe, die Olive
 Im Schimmer weicher Dinten blühen,
 Und aus des Meeres blauer Tiefe
 Der Thetis goldnen Wagen ziehn.

Dort wiegte sich im Wellenbade
 Das Chor der Nymphen. Lüßtern stand
 Der schlaue Satyr am Gestade,
 Die Fiedte ruht ihm in der Hand.

Dort ragt der Fels aus dunkeln Wellen,
 Umglänzt das Haupt von ew'gem Schnee;
 Aus seinen Riesenadern quellen
 Die Nebel um des Berges Hdh.

Hier wohnt zu dicht verschränkten Schatten
 Sich das Gezweig im Ulmenhain.
 Da ruht der Hirt auf weichen Matten,
 Die Hand umgrast den Blumenrain.

Dort steigt, das Fruchthorn in den Händen,
 Der Herbst hernieder auf die Flur,
 Den reichen Segen auszuspenden,
 Und Segen träuft von seiner Spur.

Denn auch, was mit geheimen Streben
 In sich erschuf die Phantasie,
 Ruft sie hervor zu neuem Leben
 Mit götterähnlicher Magie.

Was kühn des Dichters Geist eronnen,
 Der Genius dem Stoff entrafft,
 Wenn zu der Ideale Wonnen
 Ihn aufhob die gewalt'ge Kraft:

Das stellt sie vor der Sinne Schranken
 Lebendig dar, und schön und mild;
 Und um den göttlichen Gedanken
 Haucht sie ätherisch das Gebild!

E. Schreiber.

E r o s t.

Wenn die Schatten dich umschweben,
 Sie der Mond durchblickt:
 Dann vergiß das schwere Leben,
 Das dich bange drückt!

Ueber dir des Himmels Frieden,
 Der in Dämm'ring wohnt!
 Er umfah't dich mild hienieden,
 Wie der goldne Mond.

G. A. S. Gramberg.

Die Brautwerber.

Im Hause, das rings umhangen
Des Elses funkelnde Pracht,
Hielt Treumund, den Schäfer, gefangen
Die Liebe mit zaubrischer Macht.

Um Dora wähet sein Bitten
Nun bis in den thauigen Merz,
Es schmolz der Schnee von den Hütten,
Doch nimmer im Busen ihr Herz.

Der Sturmwind kam und der Regen,
Der Heerd' und Hirten befreit;
Da ging er auf sonnigen Wegen,
Den Freunden zu klagen sein Leib.

Gern mag sich liebend erfreuen
Des Freundes jegliche Brust,
Und Treumund war der Getreuen
Im Thale sich viele bewußt.

Die schwuren beim ewigen Bunde
Ihm hülfreich alle sofort,
Für ihn zu gelegener Stunde
Zu reden ein freundliches Wort.

Und als, zur Quelle gewendet,
 Sie kam auf schimmerndem Grün,
 Da haben sie's treulich vollendet,
 Um Dora zu werben für ihn.

Die Bäche — sie priesen das Leben
 Der lachenden fröhlichen Zeit,
 Wo liekend mit Liebchen zu schweben
 Den Hehenden nimmer gereut.

Der Zephyr sprach zu der Schönen
 Aus Büschen mit lächelndem Laut:
 Wohl dir, wenn mit Schutzachten und Sehnen
 Ein Jüngling dich suchet zur Braut.

Die Blumen auf grünenden Auen,
 Die redeten freundlich zu ihr:
 Schön Liebchen, o lasse dich schauen,
 Komm, liebe mit Liebchen, wie wir.

Es öffnen in buschiger Runde
 Die Rosen, gar lieblich und hold,
 Die Knospen zum küßenden Munde,
 Und führen von minnigem Gold.

Da flieht sie durch Erlengesträuche
 Mit Wangen voll steigender Blut,
 Doch wieder im glänzenden Zeiche
 Regt Liebe die rauschende Flut.

Und weiter von Vorwurf getrieben,
 Durchlief sie den blühenden Gang,
 Da folgt ihr mit Schwachten und Lieben
 Der Nachtigall süßer Gesang.

Dort endlich am säuselnden Baume
 Versank sie in träumende Ruh,
 Und dort, gerufen im Traume,
 Kam Treumund, der Schäfer, hinzu.

Und wie sie schlafend umfangen
 Sein Bild mit seliger Lust,
 So ruht sie mit glühenden Wangen
 Erwachend an liebender Brust,

Und kann nun am schattigen Orte
 Nicht mehr dem Schäfer entfliehn;
 Sie ehret die freundlichen Worte,
 Die treulich geworben für ihn!

St. Sch ü t z e.

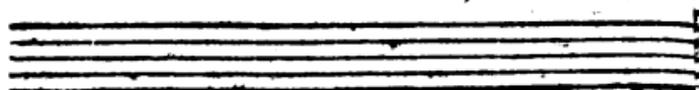
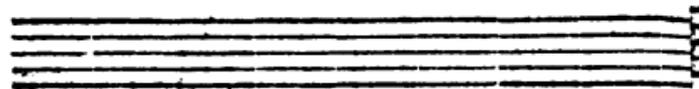
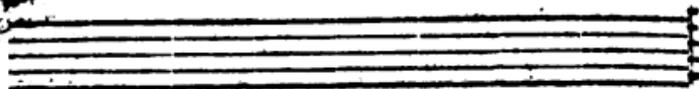
Auf den weinenden Amor.

Amor weint, der Schmerzensflüster, Gut!
 O wie sanft es unserm Herzen thut!
 Löscht, ihr Thränen, seiner Fackel Glut!

H a u g.

sanft bey Mu:ro:rens Pur:

This musical score consists of three staves. The top staff is for the voice, featuring a treble clef, a key signature of two sharps (F# and C#), and a common time signature (C). The lyrics "sanft bey Mu:ro:rens Pur:" are written below the notes. The middle and bottom staves are for the piano accompaniment, with a grand staff (treble and bass clefs) and the same key signature and time signature. The piano part includes chords and moving lines in both hands.



Sanft einwiegen:

Um = flo = gen von dir, o

The first system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major (one sharp) and 3/4 time, with a tempo marking of 'Sanft einwiegen'. The lyrics 'Um = flo = gen von dir, o' are written below the notes. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the left hand playing a steady eighth-note accompaniment and the right hand playing chords and moving lines.

ich auf Wolken mit

The second system of music continues the piece. It also consists of three staves. The vocal line continues with the lyrics 'ich auf Wolken mit'. The piano accompaniment maintains the same rhythmic and harmonic pattern as the first system.

Die beiden Schaaalen.

Mit Musik von Herrn Zelter.

Umflogen von dir, o ätherischer Traum!
 In schönen rosigen Tagen,
 Ward ich auf Wolken mit goldnem Saum
 Hin durch die Lüfte getragen.
 Und sanft bei Aurora's Purpurstrahl
 Hinab gesenket ins Blüthenthal.

Hier lächelte mir so magisch und mild,
 Von freundlichen Bildern umgeben,
 Ein blüthenreiches Zauberfeld,
 Es rührte das innerste Leben;
 Schön spiegelte sich der Himmel im See,
 Und mir ward im Herzen so wohl und weh.

Ich athmete sehnenb den edelichen Duft,
 Mich reizten des Haines Gesänge;
 Es wiegte mich kosend die schmeichelnde Luft
 In neuer Empfindung Gedränge;
 Und Obne bezaubernder Harmonie
 Entzückten die schwelgende Phantasie.

Doch düster verschleuchtest den holden Traum
 Du Andrer, der irre mich führte.
 In Luft zerrann, zu Wasser und Schaum
 Ward alles, was ich berührte;
 Die lieblichsten Blumen verwelkten im Kranz,
 Es blieb mir nur thranender Perleuglanz.

Da schwanden die reizenden Bilder dahin,
 Im Ströme flüchtiger Zeiten,
 Und einsam ging ich mit trübem Sinn,
 Betraurend die wandelnden Freuden,
 Als plötzlich ein Genius vor mir stand,
 Zwei Schaaalen trug er in segnender Hand.

„Was sinnest du? sprach er mit liebendem Blick,
 Willst immer mit Träumen dich quälen?
 Es blühet in dir das ewige Glück,
 Die Ruhe nur mußt du erwählen.
 Kommt! freundlich lächle dein Auge mich an,
 Ich schenke dir Ruhe, ich heile den Wahn.“

Ein süßes Vergessen schlürfest du ein
 Aus dieser krystallinen Schaaale;
 Geheimnißvoll wird jene dich weihn
 Dem Zauber der Ideale.
 Die erste entperlet dem Lethe hell,
 Die andere reichet der Dichterquell.“

Ich nahm und trank aus der lindernden Flut,
 Und schlürfte süßes Vergessen;
 Berauschte mich feltig in heiliger Glut,
 Da wurden zu Rosen Cypressen.
 Es schwand die Trauer aus lebender Brust,
 Und neu umstrahlte mich himmlische Lust.

Julie v. Bechtolsheim.

Erstlings = Liebe.

Er.

Ich liebe dich — von ganzem Herzen!

Sie.

Von ganzer Seele — glaub' ich's nicht!

Er.

Du lehrst mich Amors Glück und Schmerzen.

Sie.

Und doch, du flatterhafter Wicht,
 Bin ich wohl schon (gesteh!) die zwölfte?

Er.

Auf Ehre, nein! Nur erst — die elfte.

Kretschmann.

Der junge Fuchs.

Ein Fuchs, den erst vor wenig Tagen
 Sein Vater mündig sprach, ging auf den Acker
 stand aus,
 Und brachte, zum Beweis für sein Talent zum
 Jagen,

Ein fettes Rebhuhn mit nach Haus.
 Der Sieg macht stolz; der junge Nimrod glaubte
 Bereits der erste Held des Waldes zu seyn,
 Und trotz des Vaters Rath zog er nun stets allein
 Auf Kaperereien aus, und raubte
 So kühn, so frech beim hellen Sonnenschein,
 Daß er den ganzen Bau in Furcht und Schreck-
 Fen setzte,

Indeß der Vater stets mit schlauem Vorbedacht,
 Und immer nur bei dunkler Nacht,
 Der Bauern Hausgeflügel hezte.

Einst lenkte dieser seinen Lauf
 Nach einem Meterhof. Der kecke Knappe
 Schleicht unbemerkt ihm nach. Sagt er ein Wilds-
 pret auf,

Denkt er, so spring' ich Flug herbei und schnappe
Den Fang ihm vor der Schnauze weg.

Der Alte blieb auf einem Steg,

Der auf ein Hofgut stieß, ein Weiltchen stehen;

Dann zog er hastig weiter fort.

Der junge Hannibal betrat nun auch den Ort

Und stuzte: Hab' ich recht gesehen?

Rief er auf einmal aus. Ja wohl, beim großen
Pan!

Dort schläft ein weißer Puterhahn,

Gebückt im mondbestrahlten Grase.

Ei, ei! wo hatte nur Papachen sein Gesicht,

Und seine hochehrfahrene Nase?

Doch mir entwischt die Beute nicht.

Er fällt darüber her. Mit einem lauten Knalle

Springt eine Feder los, die ihm ein Bein zers
bricht.

Ach Vater! seufzt der arme Wicht,

Ich sah den Kdder, du die Falle.

Pfeffer.

Hier mahnet mich der Schwärzenflug der Stunden,
 den,

Daß Schmerz und Freud' aus unserm Leben
 fliehn.

Was sind die Kränze, die wir einst gewunden?

Ach! Trümmern sind sie und Ruin.

Die Stunde fliegt aus dem Getümmel

Der Dinge flüchtig wie ein Wort,

Streift ab das dürre Laub, und trägt die Frucht
 zum Himmel;

Das bessere Seyn verwahrt sie dort.

Einst hörte ich deiner Stimme süße Töne,

Sah deinen holden Blick, den meine Seele liebt,

Sah all den sanften Reiz in jugendlicher Schöne,

Die Seelengrazie dir giebt.

Jetzt blicke ich nur im Geist zu dir hinüber

Und eine Thräne fällt aus diesem Blick herab;

Doch fließt mein Herz von Wonne über,

Daß Gott dich mir zur Freundin gab.

Hier leuchtet mir dein Lebenstag durch Blüten,

Der sonst sein Purpurlicht auf Schneegefild' ergoß,

Und wie vermocht' er uns den Frühling zu vergüten,

Mit einem Mai, der schön um deinen Wandel sproß.

W

Doch warum mischt sich eine leise Trauer
 In dieß Gefühl, das sanft durch meine Seele
 streift?

O Sehnsucht, ist's dein leiser Schauer,
 Der das erweichte Herz ergreift?

Die Sonne strahlt auf Roma's Auen
 Sanft wie dein holdes liebendes Gesicht,
 Und reiner, schöner sind die Formen hier zu
 schauen;

Der ferne Nebel selbst glänzt wie ein sanftes
 Licht.

Der Freundschaft Himmel strahlt in solcher Milde,
 In solcher Füll', in solcher Kraft:

So leuchten die elyrischen Gefilde,
 Die deine schöne Seele schafft.

Mit dir des Lebens Wonn' und Schmerz emp-
 finden

Ist Seligkeit, und ihre Blüte fällt nicht ab;
 Die Leiden selbst sind Nebel, die verschwinden.
 Heil mir, daß Gott dich mir zur Schwester gab.

Elisa.

Ritter Wilhelm und sein Roß. Ballade.

D mein treues Roß, erliegen
Solltest du der Noth?
Treuer Freund auf allen Zügen,
Gäb' ich dir den Tod?

Nein! du stehest sonst mir Flügel,
Deine Stärke brach;
Woh! so leit' ich dich am Zügel
Still den Brüdern nach.

Wilhelm sprach's, die weiche Seele
In der tapfern Brust.
Seines innern Sinns Befehle
Folgt' er unbewußt.

Als im Land der Saracenen
Biel das Heer erlitt,
Mit des Krieges tapfern Edhymen
Bleich der Hunger tritt;

Und die Rosse, hingegeben,
Deckten todt die Flur,
Schonte seines Kenners Leber
Nicht ein Krieger nur.

Still, mit langsam festem Schritte
 Folgt' im Zug' er nach,
 Leitend seines Rosses Tritte,
 Dessen Stärke brach.

Und die Feinde sahn vom weiten
 Ihn getrennt, allein!
 Den Verlassnen zu bestreiten,
 Stürmten wild sie ein.

Ein verdunkelndes Gewitter,
 Schwirrt' Pfeil' um ihn.
 Doch die Feigen sahn den Ritter
 Ruhig weiter ziehn.

Endlich aus der wilden Menge
 Sprengt' ein Reiter vor,
 Riß vom funkelnden Schånge
 Hoch das Schwert empor.

Aber Kühn gewandt im Streite
 Bog im Augenblick
 Sich der Ritter leicht zur Seite
 Vor dem Streich zurück.

Blitzschnell dann das Schwert gezogen,
 Während jener sich
 Wild zum Hiebe vorgebogen,
 Der vorüberstrich.

So mit Einem mächt'gen Zuge,
Dem die Funken sprüh'n,
Spaltet er im raschen Fluge
Bis zum Sattel ihn.

Und die Feinde sehn vom weiten
Starr die That mit an,
Dem, mit dem die Geister streiten,
Mögen sie nicht nahn.

Sie entflohn. Gelassen weiter
Zog der Held durchs Land,
Bis in Thälern, grün und heiter,
Er die Brüder fand.

In Thaniums Lustgefilben
Ruhte Friedrichs Heer,
In der Bäume Schoos, von milden
Süßen Früchten schwer.

„Gott! so bald hast du geendet
Unsre höchste Noth?“
Rief der Ritter, fromm gewendet
Nach dem Abendroth.

„Jede Spur von bitterm Leide,
Jede Spur verfloß!
Und du lebst noch mir zur Freude,
O mein treues Roß!“

Louise Brachmann.

Die Fledermische.

Rosicht blühten Ursels Wangen,
Ursels Wuchs war schlank und hehr;
Leider! hob mit stolzem Prangen
Nur das Näschen sich zu sehr.
Ein berühmter Wechselhändler
War ihr werther Herr Papa,
Und fürwahr! kein Zeitvertändler,
Wo er Vortheil keimen sah.

Ihr Gesicht und seine Münzen
Lockten bald der Freier viel,
Doch nur Grafen, wo nicht Prinzen,
Waren Ursels Heirathsziel.
Freilich kamen nicht durchlauchte
Und nicht hochgeborne Herr'n:
Ein Baron, der Münzen brauchte,
War der Freier größter Stern.

Ach! mit welchen Honigrothen
 Hbfelt er ihr als Sponsier!
 Doch ein kaltes Nein der Spröden
 Wies auf ewig ihm die Thür.
 Er ging stumm, gleich einem Fische,
 Und sie legte — welche Schmach! —
 Ihn mit einem Fledermische
 Hinter seinen Fersen nach.

Aufgehängt als Warnungsspiegel
 An des Zimmers seidner Wand
 Wurde dann der Gänseflügel,
 Und ein Blatt, auf welchem stand:
 „Den Reichsfreiherrn Karl von Lüttich,
 „Der mit Freien mich beschwert,
 „Hab' ich jüngst mit diesem Fittich
 „Aus dem Hause weggekehrt.“ —

Diesem Pranger recht zum Hohne,
 Warb um sie ein Herr von Specht.
 Er war traun! der Jäger Krone,
 Und sein Adel alt und ächt.
 Doch ein frischer Federbesen
 Rauscht' ihm nach mit Spottgezisch,
 Und sein Name war zu lesen
 An dem aufgehanguen Wisch.

Nummer drei von Ursels Freiern
 War ein hochgelehrter Rath,
 Er ging immer wie auf Eiern,
 Und im größten Gallastaat.
 Doch er hatte ganz verloren
 Seinen Prunk zur Schau gelegt:
 Denn auch Thro Wohlgeboren
 Wurde schimpflich ausgelegt.

Kaum war es so abgelaufen
 Mit des Kleeblatts Freierei,
 Sieh, da zog ein neuer Haufen
 Von Sponserern schon herbei;
 Und er kam mit raschem Orange,
 Wie, wenn nicht die Sage trügt,
 In den Schlund der Klapperschlange
 Der betäubte Vogel fliegt.

Heut-erschien ein Bürgermeister,
 Morgen gar ein Präsident,
 Und ein Nachschwarm anderer Geister,
 Die mein Lied nicht alle nennt.
 Auch Prälatensterne bligten
 Urseln reizend ins Gesicht:
 Aber Rang und Würden schützten
 Gegen ihren Kehraus nicht,

Fünfzig Fledertwiſche hingett
 Blendend, wie des Schwanes Kleid,
 Ehe Jahr und Tag vergingen,
 Siegesfabnen gleich, gereiht.
 Und ſie kaufte täglich neue,
 Um das Hundert voll zu ſehn,
 Doch das Glück, das ungetreue,
 Gönnt' ihr nicht ſo viel Trophä'n.

Lange hatt' es ſchon gerüttelt
 An des Vaters Wechſelbank,
 Und zuletzt ſo ſtark geſchüttelt,
 Daß ſie plötzlich brach und ſank.
 Geſtern ſah er zwiſchen Bergen
 Von Ducaten noch heraus;
 Heute jagten ihn die Schergen
 Der Juſtiz von Hof und Haus!

In die Flucht trieb alle Freier
 Des gebrochenen Bänkchens Fall,
 Wie die Krähen an der Scheuer
 Eines Feuerrohres Knall.
 Er, der oft vergebens zielte,
 Er floh ſelbſt, der Liebesgott,
 Denn mit ihren Reizen ſpielte
 Urfula nun auch Baukrott.

Von der fchönen Welt verlassen,
 Grämte sie manches Jahr
 In der engsten Schlucht der Gassen,
 Und schon graute fast ihr Haar:
 Pldylich kam ein Dorfschulmeister,
 Etwas häßlich von Person,
 Und bewarb sich um sie dreister,
 Als vor Zeiten der Baron.

Der Gelust des schwarzen Secken,
 Seine Hand nach Fürstengut
 So vertraulich auszustrecken,
 Brachte Urselchen in Wuth.
 Schmähend zog sie der Amanten
 Federgeißel rasch hervor,
 Und foranzte den Pedanten,
 Daß er Hut und Stock verlor.

Nachher sprach in ihrer Kammer
 Kein Bewerber weiter ein,
 Und des Mangels ehrner Hammer
 Malnte ihren Hochmuth klein.
 Ach! sie hätte diese Schläge
 Gern durch Thätigkeit entfernt,
 Doch die weiland Stolz' und Träge
 Hatte leider! nichts gelernt.

Einst gebracht auf ihrem Tische
 Auch sogar das trockne Brod,
 Ihre hundert Flederwische
 Halfen dießmal aus der Noth.
 Diesen Rest von ihren Schätzen
 Zu versilbern und damit
 Sich auf offenen Markt zu sehen,
 War ein schwerer Dornenschritt.

Doch des Hungers starker Hebel
 Drängte sie gewaltsam hin.
 Ha! wie jubelte der Pöbel
 Ob der seltenen Krämerin!
 Und für jede alte Spröde
 Weyte nun der Spott den Pfeil
 Dieser sprüchwörtlichen Rede:
 „Sie hat Flederwische feil.“ —

Langbein.

Bayle über Mond und Sterne.

Für uns geschaffen Mond und Sterne? — Nein
 Wie gäbe sonst ein Talglicht hellern Schein?

H. g.

Die Einwohner zu Tassus.

Zu Tassus herrscht in früher Zeit
Der Griechen viel Genäßigkeit;
Besonders liebte man von Fischen
Sehr leckre Schüsseln aufzutischen.

Es war daher vor Alters auch
Dort allgewöhnlicher Gebrauch,
Wenn eine Ladung angeschwommen,
Geschwind zum Kauf herbei zu kommen.

Man kündigte durch Läuten an,
Sobald der Fischverkauf begann:
Und alles blieb dann stehn und liegen,
Dem Fischmarkt eilig zuzustiegen.

Ein Sittenspieler, durch das Land
Als Virtuose wohl bekannt,
Ließ einst, auf allgemein Begehren,
Sich dort in dem Odeum hören.

Man drängte sich mit Ungestüm
Der Mode wegen hin zu ihm,
Und suchte Beifall und Entzücken
Durch lautes Bravo! auszudrücken.

Doch mitten in der Herrlichkeit
 Erklang zum Fischkauf das Geläut.
 Schnell sah man das Odeum räumen,
 Um nicht den Einkauf zu versäumen.

Nur Einer blieb verwundert stehn,
 Nicht einmal ahnend, was geschahn,
 Und schien, als Edm' er nicht verschmerzen,
 Dieß bessere Gastmahl zu verscherzen.

Wie? rief der Künstler: du allein?
 Dein Kunstgefühl ist ächt und rein:
 So bleib' und warte bis zu Ende,
 Damit ich mein Concert vollende.

„Was gab es denn?“ befragt ihn der:
 „Es fällt mir öfters vor's Gehör,
 „Sprich, warum ist man so zu Haufen
 „Der lieblichen Musik entlaufen?“

Die Glocke rief zum Fischekauf,
 Drum eilt man so zu Sprung und Lauf!
 „Die Glocke? — O da muß ich gehen!“
 Er lief und ließ den Künstler stehn.

Schilt nicht die grobe Sinnlichkeit
 Der Carier der alten Zeit.
 Wer schätzt die Kunst in unsern Tagen
 Wohl höher als den werthen Wagen?

Weiffen

S o n e t t.
An Sie und Ihn.

Es keimt in jungen Herzen ein Getriebe,
Das in des Lebens schönen Traum sich webt.
Von heitrer Hoffnung Sonnenschein belebt,
 sproßt es empor zu reiner, edler Liebe.

Und in Gefühlen edler, reiner Liebe
Will nur des Lebens schönes Glück gedeihn.
Zu froher Häuslichkeit wird sie allein
Das mächtige, das wirkende Getriebe,

Such, Holbe, wiegt das Glück in seinem Schoos:
O macht, daß des Genusses süße Blüte
Die Tugend vor Entblätterung behüte!

Ist auch Vergänglichkeit der Erde Loos:
Die Liebe wird, wenn ihre Rosen bleichen,
Wohl Früchte bringen, die den Rosen gleichen.

W. G. Becker.

Philidor und Nanny.

Fortsetzung *).

Philidor an Nanny.

Wir hielten hoffend und vertrauend
 Das Glück so sicher in der Hand,
 Und nahmen, nimmer vorwärts schauend,
 Die Gegenwart als Unterpand.
 Die Götter wollten uns verderben,
 Da schickten sie den Unbestand,
 Und alles Glück zerfiel in Scherben.

Daß Keiner je den Falschen traue,
 Wenn sie zur Ausfaat Sonnenschein,
 Und Morgenroth und Abendthaus
 Zum frühlichen Getrieb verleihn!
 Es edmmt bei Nacht ein Hagelwetter
 Und schlägt in deine Markung ein,
 Und hin sind Halm, und Frucht, und Blätter.

*) S. die Taschensbücher auf 1804 u. 1805.

Es war Verrath, uns zu betrücken,
 Was uns das Eden offen schloß,
 Und in die Seele das Entzücken
 Und seliges Verlangen goß.
 Kaum war die fremde Lust empfunden,
 Traf aus den Wolken das Geschloß,
 Und ewig bluten nun die Wunden.

Nanny an Philidor.

Antwort.

Mit Musik von H. Bergt.

Die froh und unbefangen
 Des Weges fortgegangen,
 Beschlich die Trennung allgemach;
 Sie pflanzen Thränenwelken
 Und sehn sich an und scheiden,
 Und schau'n einander schweigend nach.

Warum das düstre Sinnen
 Das ängstliche Beginnen,
 Und all das Härmen ungesehn?

An

Bergt.

First system of a musical score. It consists of three staves: a vocal line (soprano clef) and a piano accompaniment (treble and bass clefs). The key signature has two flats (B-flat and E-flat). The vocal line begins with a fermata over a whole note. The lyrics "n, beschlich die Trennung allge-mach, sie" are written below the vocal staff. The piano accompaniment includes dynamic markings "cres", "f", and "p".

Second system of the musical score, continuing from the first. It also consists of three staves: vocal line and piano accompaniment. The key signature remains two flats. The lyrics "pflanzschweigend nach." are written below the vocal staff. The piano accompaniment includes a dynamic marking "pp".

Laß Wohl und Wehe fluten;
 Die Wunde muß verbluten,
 Und alle Lust muß sterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
 Und sendet Mittagschauer,
 Die früh dich goldnen angelacht;
 Doch ist das Glück zerronnen,
 Nimm dankbar als gewonnen,
 Was dir der Morgen eingebracht.

Wer gestern unverbroffen,
 Was liebliches gesproffen,
 Sich einzupflücken nicht verschmäht,
 Erspart sich heute Reue,
 Wenn von dem Blümlein Treue
 Die Blüten über Nacht verweht.

Philidor an Nanny.

Nimmer Furcht noch Reue
 Ist der stillen Treue
 Barter Sinn;

D

Glauben und vertrauen,
Und sich Hütten bauen,
Ihr Gewinn.

Armes Kind, es tragen
Dulden und Entsagen
Bitter Frucht;
Wisse, vom Verderben
Rettet uns nur Sterben
Oder Flucht.

Blumen, still geboren
Bringen oft die Hören
Zu der Nacht.
Hörst du dort die Wellen? —
Wenn die Segel schwellen,
Ist's vollbracht.

Nanny an Philidor.

Antwort.

Ich schweifte durch Birken und Tannen,
Verloren und allein
Nicht wissend wohin und von wannen,

Und wilde Wasser rannen,
 Und Blätter wehten hinein;
 Die Welle nahm sie von dannen,
 Ich aber dachte dein.

Da rauschten Gewandes Falten,
 Da schwebten an den Fluß
 Zwei winkende Gestalten,
 Entsagung und Genuß.
 Sie wollten beide walten,
 Mit welcher soll ich es halten?
 Wer doch ich folgen muß? —

„Ich will dich der Freude vermählen,
 „Die Schwester läßt dich kalt.“ —
 Es soll an Schmerzen nicht fehlen,
 Versetzte die sanfte Gestalt. —
 Ich will es nicht länger verhehlen:
 Sie zlehn mich beide mit stiller Gewalt,
 Doch muß ich die schmerzende wählen.

Philidors Klagen.

I.

Wenn ich des Morgens früh erwach,
 Dann öffnen sich die Wunden;
 Ich gehe meinen Schmerzen nach,
 Und geh den langen, langen Tag,
 Und suche, was verschwunden.
 Doch wenn der Mond im Osten steht,
 Der Stern der Hoffnung untergeht,
 Hab' ich es nicht gefunden.
 Dann ahnet noch das arme Herz,
 Sein einz'g Glück auf Erden,
 Es ahnet morgen süßen Schmerz,
 Wann's wieder Tag wird werden.

2.

In der Ecke saß ich heute
 Stille war das dde Haus.
 „Schaffe, Knabe, schaffe Leute,
 „Denn ich halt's nicht länger aus.

Und es kamen muntre Gäste,
 Und es füllte sich der Saal. —
 Ordne hurtig mir das Mahl,
 Und von Jeglichem das Beste,
 Alles sei von reicher Wahl!

Saßen wir nun froh beisammen
 Und das Saitenspiel erscholl;
 Lelze, linde Lelze schwammen
 Aus der Ferne weich und voll.
 Ach! wohin in diesen Flammen?
 Denn der Born des Schmerzes quoll,
 Und das Herz im Busen schwoll.

Bürnend rief ich drauf empor:
 Spart, Buben, solche Lelze
 Für verlorne Schmerzens = Edhne,
 Freude will des Gastes Ohr.
 Und die fröhlichen Gesellen
 Merkten sich alsbald das Wort,
 Und der Lelze milde Wellen
 Brausten gleich den Fluten fort.

Rasende, welch ein Beginnen!
 Hemmt der Tacte schnellen Lauf!
 Halt! ihr bringet mich von Sinnen!

Lasset, Freunde, mich von binnen,
Denn die Hölle schließt sich auf.

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh' erreite:
Bringe, Knabe, mir das Pferd!
Fliege, denn mir brennt die Stelle —
Und schon scharrt es an der Schwelle.
Ach! es ist der Müh nicht werth;
Wieder in den Stall gekehrt!

Ob ich durch die Wiesen schweife?
Ob ich längs dem Meere streife?
Nein, im Freien ist es schwül.
Ober sah ich in den Forsten
Lieber Storch und Krannich horsten? —
Nein, der Wald ist allzukühl.

Und so saß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hingen stumm
Zwischen Wand und Bodenbede;
Bis die Dämmerung durch die Schelben
Mohnsafft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge schloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

3.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Du der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Welt:
„Draußen wohnt die Lust.
Ach! ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Brust.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächst dahelm.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bitter Keim.

„Aus den Welten, aus den Fernen
„Kehret Trost zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

4.

Ich wandre durch die kalte Nacht,
 Vom Reife thaut das Haar;
 Nur dein, nur dein hab ich gedacht,
 Und wie vordem es war.

Du sihest wol, das liebe Haupt
 Gestützt, noch einsam wach,
 Und sinnst, was nie das Herz geglaubt,
 Und was so weh thut, nach.

Es muß nun für den fremden Mann
 Die Kammer offen stehn.
 Ich will izt das Gebirg hinan,
 Und oben weiter gehn.

 Manny's Klage.

Ach! wer hat es noch erwogen,
 Was das Herz des Menschen drängt,
 Daß durch eigne Schuld betrogen,
 Wie magnetisch angezogen,
 Es sich an die Schmerzen hängt.

Daß von Ahnungen umfängen
 Es das nahe Glück verschmäht,
 Und voll Unruh und Verlangen,
 Sich nach Freuden, die vergangen,
 Wie nach seinem Pole dreht.

Daß es — wie die Sonnenwende
 Sich dem Licht entgegen beht —
 Was der Götter Hand auch spende,
 Ewig ohne Maas und Ende
 Nach dem Einen strebt und sehnt.

Daß auf Leid = und Reue = Zählen
 Es die schönsten Blüten zieht,
 Wie man in Gewitter, Sphären
 Regenbogen sich gebähren
 Und an Wolken lehnen sieht.

Daß es, wo sich Wunden schlossen,
 Sich auch dem Vergnügen schließt;
 Wie die Farben schnell verschossen,
 Und das Hoffnungsbild zerflossen,
 Wann die Wolke sich ergießt.

Nanny's Nachruf an Philidor.

So hat das Schicksal dich gefunden?
 Und durst' es denn nicht anders seyn?
 Und nimmst du deine stillen Wunden
 So jung ins Leben mit hinein.

Die droben in den Wolken walten,
 Entließen manches wol aus Huld;
 Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
 Und früh bezahlst du sie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben,
 Verpfändeten uns auch das Glück.
 So geh' und fodre nun vom Leben
 Den bessern Pflichttheil dir zurück!

Zieh hin! es reihen schon die Sterne
 Zum freundlichen Gebilde sich,
 Zieh hin! es blühet in der Ferne
 Die fremde Blume schon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln,
 Ein andres Herz an deinem glühn.
 Hier soll ein feuchtes Auge lächeln,
 Und ein Bergißmelnicht dir blühn.

G. P. Schmidt.

Die hohe Liebe.

Dicht hinter Schandau, was gleichsam im Mittelpunkte der sächsischen Elbgebirge liegt, führet zur Rechten am Anfang des Kirnitzschgrundes, in welchem das heilsame Bad quillt, ein Fußsteig den Berg nach Ostrau hinauf, in dessen Nachbarschaft sich der Falkenstein und die Schrammsteine wie ungeheure Ruinen von Riesenburgen erheben, an welchen man noch die Spuren von Thürmen, Bastionen und Schießscharten zu erkennen glaubt, bis man sich nach und nach überzeugt hat, daß alle diese wunderfame Felsengestalten nur Denkmäler einer schauervollen Wirkung der gewaltigen Natur sind.

Nah an dem Falkensteine hebt sich allmählig ein anderer Berg empor, der mit Holzungen bedeckt ist,

und kaum ahnen läßt, welche herrliche und umfassende Aussicht seine Spitze, sowohl in die schreckhaften rauhern Gegenden, als über die mildern Gefilde einer fruchtbaren Ferne gewährt. Sein Name ist bedeutender als die Namen aller übrigen benachbarten Berge, denn er wird seit dem dreißigjährigen Kriege von den Bewohnern der Gegend die hohe Liebe genannt.

Der Schöpfer zu Hohnstein, der damals über die Gegend gebot, hatte eine Tochter von siebenzehn Jahren, die das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter war, aber mit ihrem Vater in keinem Betracht die mindeste Ähnlichkeit hatte. Rauh wie die Natur, die ihn umgab, war seine Gemüthsart, und roh die Sitten, die er im Umgang, wie im heimischen Leben zeigte. In seinem Sprengel war er ein gefürchteter Mann, aber bei den fürstlichen Råthen stand er seiner Amtsführung wegen in Ansehn. Er herrschte auf seiner Felsenburg wie der Eigenthümer derselben, und Jedermann fürchtete sich, über die Härte des Mannes zu klagen, gegen welchen die Regierung so viele Nachsicht bewies.

Seine liebliche Tochter, die sanfte Hedwig, blühte neben ihrem rauhern Vater wie das Weiden an den schroffen Felsen ihrer einsamen Wohn-

nung auf. Er sah nichts in dem golden Rinde, das sich von Jahre zu Jahre immer liebenswürdiger entwickelte, als die Tochter, die ihm sein schon längst vergessenes Weib geboren hatte. Sie war nun zur Jungfrau erwachsen, und ward in den Umgebungen von Hohnstein als ein reizendes Kleinod betrachtet; nur der Vater hatte weder Augen noch Herz für sie, und daher auch noch keine Entwürfe für ihr künftiges Glück gemacht. Sie blieb größtentheils ihrer Wärterin überlassen, die das Mädchen wie ihren Augapfel liebte und wahre Mutterstelle bei ihr vertrat. Die gutmüthige Gertrud machte sie allmählig mit ihren Ansichten der Welt bekannt, und plauderte nur zu gern mit ihr von den Schicksalen ihrer Jugend und einer unglücklichen Liebchaft, die sie zum ehelosen Stande verurtheilt hatte. Die empfängliche Hedwig, in deren Busen sich allmählig Gefühle erhoben, die sie vorher nie gekannt hatte, hörte die oft wiederholten Erzählungen mit immer neuem Vergnügen, und wenn dann das mitleidige Mädchen ihrer guten Gertrud stumm um den Hals fiel, so wußte dafür die hätschelnde Wärterin ihrem Liebling immer mit schönen Aussichten der Zukunft zu schmeicheln, die das weichherzige Mädchen sorgsam bei sich bewahrte, und ihr oft Veranlassung gaben, die redselige

Gertrud belur' Spinnrocken wieder auf ihre Tugendgeschäfte zu bringen.

Hedwigs Reize blühten in Verborgenheit auf; nur im Städtchen wußte man, daß der Schöffner eine schöne Tochter habe, und hie und da sprachen gelegentlich die Bauern davon, die sie von ohngefähr im Schlosse gesehen, und denen ihre freundliche Grüße beim Weggehen von ihrem gebietertischen Vater wohlgethan hatten.

Nach und nach wagten die Richter über unter ihm stehenden Dorfschaften und andere wohlhabende Bauern die liebe Tochter des gestrengen Schöffners mit zu Hochzeiten und zum Kirmisfest zu bitten, und war es nun Gunst gegen Hedwig oder Rücksicht auf die Bittenden, genug sie durfte zuweilen Theil an diesen ländlichen Festen nehmen, die ihr bald die Weissagung der guten Gertrud in Erfüllung zu bringen schienen.

Zu einem dieser Feste, dem Hedwig beiwohnen durfte, war auch der junge Förster aus Seltnitz geladen. Hermann war ein stattlicher junger Mann, der am Hofe Johann Georgs gelebt hatte und nun Förster des Bezirks geworden war, wo er von seinem Vater am genannten Orte, nahe am Lilienstein, ein ansehnliches Gut geerbt hatte. Auf diesem durfte er seinen Sitz nehmen, und kaum

hatte er sich auf demselben eingerichtet, so ging er auch damit um, sich eine Gattin zu suchen.

Das wilde Jägerleben jener Zeit hatte seiner von Natur sanften Gemüthsart keinen Eintrag gethan. Sein Amt und seine Tracht kleidete seine schöne Männlichkeit, aber er war bei dem unstillen Wandel seines Jägerlebens ein guter und sittlicher Mensch geblieben, und wollte sich nun ein ruhiges häusliches Glück schaffen.

Der Zufall gönnte ihm das Glück, zu einer Hochzeit geladen zu werden, auf welcher Hedwig ohne ihren Vater erschien, weil ihm ein plötzlicher Anfall von Podagra Theil zu nehmen versagte. Der junge Mann ward von dem Anblick des schönen Mädchens überrascht und konnte kein Auge von ihr verwenden. Auch das Ihrige zeichnete ihn aus, und sah immer wieder nach ihm hin, bloß um zu wissen, ob er denn gar nicht aufhöre, nach ihr herzublicken. Hermann erfuhr bald, wer sie war, gerieth aber in eine Stimmung darüber, die ihm alle Heiterkeit raubte. Der Hochzeitvater wies ihm bei Tische den Platz neben ihr an, und so wurden beide mit einander bekannter, ungeachtet eine gegenseitige Verlegenheit ihre Unterhaltung anfangs ziemlich einsüßig machte.

Alle Gäste überließen sich an diesem Tage dem Frohsinn, denn die ganze Gegend an der Elbe, die von den Drangsalen des Kriegs bei weitem nicht so viel gelitten hatte, als die an die Lausitz grenzenden Dörfer, fieng nun seit dem Prager Frieden an, sich von den ausgestandenen Unruhen immer mehr zu erholen. Selbst Hermann wurde von der allgemeinen Freude mit ergriffen; er unterdrückte die Besorgnisse, die sein verwundetes Herz gequält hatten, und suchte der schönen Hedwig ohne Umschweif zu bekennen, welchen Eindruck sie auf ihn gemacht habe, und wie innig er wünsche, sie die Seinige nennen zu dürfen. War ihr Vater auch der Feind des seltnigen gewesen, und hatte gleich sein Haß auf ihn fort geerbt, so gab ihm doch die Liebe Muth, die großen Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, zu überwinden. Hedwig schien ja Vertrauen zu ihm zu fassen; sie hatte ja die Ergießungen seines Herzens mit schüchternem Erörthten aufgenommen: er mußte also seiner Hoffnungen noch heute gewiß seyn. Mit allem Feuer der Liebe drang er in ihr ohnedieß bestürmtes Herz, und erhielt endlich nach langem verschämten Zögern in wenig Worten die Versicherung, daß auch sie ihn liebe, und nur ihm zu gehörem wünsche.

Wie Augenblicke vergingen nun den beiden Liebenden die wenigen Stunden, die sie noch beisammen seyn konnten. Hermann ermangelte jedoch nicht, sein liebes Mädchen von seinen Verhältnissen mit ihrem Vater zu unterrichten; er bat sie daher, seine Liebe zu ihr vor ihm geheim zu halten, und behauptete ihr, daß er ihren Vater schon zu gewinnen hoffe. Die unschuldige Hedwig war viel zu glücklich, um irgend eine Furcht zu empfinden. Sie versprach ihm, alles geheim zu halten, nur ihre Gertrud sollte darum wissen; und Hermann ließ sich diese Ausnahme um so eher gefallen, weil sie einer Mittelsperson zu ihren geheimen Zusammenkünften höchst nöthig bedurften.

Beide schieden mit klopfendem Herzen von einander, und nun that sich eine ganz neue Welt in ihnen auf. Hermann belebte seine Wohnung mit den lieblichen Bildern der Zukunft, und Hedwig konnte den Augenblick kaum erwarten, wo sie, verschlossen in ihr Kämmerlein, der treuen Gertrud ihr Herz eröffnen konnte. Berauscht von ihrer Liebe fiel sie der Alten um den Hals, aber Verschämtheit erstickte das Geständniß ihres Glücks auf ihren Lippen. Sie bog ihr Gesicht von ihr zurück, und vermochte auf alle Fragen der stuzigen Gertrud nicht ein Wort hervorzubringen. Die

Alte konnte nicht begreifen, was ihr begegnet seyn könnte; doch erklärte sie sich bald, daß es nichts schlimmes seyn müsse, und gewann ihr endlich durch Schmeicheln und Fragen das ganze Geheimniß ab. Kaum hatte es Hedwig in die Brust ihrer Vertrauten niedergelegt, so strömten ihr die Worte zum Lobe des geliebten Försters, und Gertrud hörte ihr mit Erstaunen zu, ohne sie im mindesten unterbrechen zu können. Auch seiner widrigen Verhältnisse mit ihrem Vater ward gedacht, aber mit so leichter Ansicht derselben, als wenn sie ihr schon so gut als beseitiget schienen. Gertrud schüttelte bedenklich den Kopf dazu, hütete sich aber, ihrem Liebting den süßesten Schlummer ihres Lebens zu verderben, und versprach ihr, am morgenden Tage alles feyn ruhig und ordentlich mit ihr in Ueberlegung zu ziehen.

Hedwig hatte freilich gehofft, Gertrud würde vor Freude außer sich seyn, daß ihr ein so wünschenswerther Gatte zu Theil werden sollte; aber Gertrud schien den folgenden Tag noch bedenklicher und ängstlicher als am vorigen Abend. Das Versprechen, sie mit nach Seltuin zu nehmen und ihrer dort im Alter zu pflegen, wie sie von ihrer Kindheit an von ihr gepflegt worden war, konnte die gute Alte nicht ganz erheitern. Sie sah nur zu

gut, was für Schwierigkeiten dieser Heirath im Wege standen, und fürchtete, ihr geliebtes Pfluges Kind würde vielleicht manchen harten Kampf bestehen müssen, und dann endlich doch wohl unterliegen. Indessen unterdrückte sie ihre Besorgnisse so viel als ihr rathsam schien, um das vergnügte Mädchen nicht auf einmal zu betrüben und ihr doch auch nicht mit sichern Hoffnungen zu schmeicheln, an die sie aus geheimer Ahnung selbst nicht glaubte.

Zwei lange Tage waren verfloßen, als Hedwig der Alten entdeckte, daß sie ihrem Hermann versprochen habe, zum tiefen Grund an den Wasserfall zu kommen, wohin sie schon öfters mit ihr gegangen war. Hedwig liebte diesen Spazierweg, der nicht weiter als eine halbe Stunde von Hohnstein entfernt war, vor allen andern, und auch Gertrud war an diesem Orte gesprächiger als anderswo. Das Wasser stürzte daselbst aus einer zusammengestürzten Felsengruppe über eine mit Moos bedeckte Felswand herab, und über den hohen Fichten, statt deren man jetzt nur junges Gehölz wahrnimmt, erhoben sich die Häupter der hohen Felsen, die beständig dem Einsturz drohten. An diesem heimlichen Orte sollte der schöne Bund der beiden Liebenden unter Gertruds Augen noch fester ge-

knüpft werden. Die Alte hatte, ohne sich ganz widersehen zu wollen, eine Menge Bedenklichkeiten, und hoffte ihre liebe Hedwig nach und nach davon abzubringen, allein alle ihre Vorstellungen waren vergeblich. Die feurige Liebe des sonst so schwächlichen Mädchens hatte ihrem Herzen auf einmal Stärke und Festigkeit gegeben; keine Besorgnisse, keine Furcht konnte sie zurückhalten. Sie gehörte nicht mehr sich, sie gehörte nun ihrem Hermann an, und konnte ihn unmdglich täuschen. Was mußte er denken, wenn sie nicht käme? Ihr ganzes Glück hing ja davon ab. Sie setzte dieß der Alten so klar und so berebt aus einander, daß diese endlich nachgeben mußte, weil sie wohl sah, daß das Mädchen in ihrem Entschlusse durchaus nicht wankend zu machen war.

Unterwegs malte sie ihrer Vertrauten das Bild ihres Hermanns mit den glühendsten Farben aus. Aber so schön er auch ist, sagte sie stolz, so ist es doch nicht bloß seine Gestalt, die mir ihn so liebenswürdig macht. Hermann ist gut; er hat ein Herz voll reiner lebendiger Gefühle: das verräth jeder Zug seines Gesichts, das spricht aus jedem Tone seiner Stimme. Noch nie sah ich einen Mann wie Hermann ist. Gewiß hast auch du noch keinen so gesehen: du wirst es mir wieder sagen.

Der Alte ward bei dieser feurigen Schilderung etwas bänglich. Sie schwieg, und wenn sie ja zuweilen eine gleichgültige Frage that, so geschah es bloß, um ihre Angstlichkeit zu verbergen. Je näher sie dem Wasserfalle kamen, ward auch Hedwig stiller, und ihre Schritte schienen zu zögern. Kaum betraten sie die Waldung, durch welche sie dahin gelangten, so fing ihr Busen an gewaltig zu klopfen; sie hatte keine Worte mehr und war sich ihrer selbst kaum bewußt. Noch wenige Schritte, so war sie am Ziele. Aber auf einmal blieb sie stehen; ihre Füße versagten ihr den Dienst; stumm lehnte sie sich an die Alte und legte ihr heißes Gesicht auf ihre Schulter. Die immer ängstlicher gewordene Gertrud bat sie jetzt dringend, wieder umzukehren. Hedwig hörte sie kaum und erwiderte nichts. Die Alte wurde dadurch muthiger und drang immer stärker in sie. „Es ahnet mir ein Unglück“ sagte sie bänglich — „Und wär' auch keine Ahnung gegründet“ rief Hedwig aus, indem sie ihr Gesicht von Gertruds Schulter langsam empor hob „mußt es mir auch Unglück bringen, so muß ich doch Wort halten und meinen Hermann sehen; ich bin einmal sein und will es auch bleiben.“

Hermann hatte schon lange mit Ungeduld auf sein liebes Mädchen geharrt, und war schon oft

vorwärts gedrungen, um zu spähen, ob er noch nichts von ihr sähe oder vernähme. Zuweilen fürchtete er, daß sie gar nicht kommen möchte, aber sein Herz leistete ihm Gewähr dafür. „Hedwig liebt mich,“ rief er aus, sie hat es mir mit einer Offenheit gestanden, die keinen Zweifel übrig läßt, und ihr letzter langer Händedruck gilt mir wie der heiligste Schwur. Aber wird ihr auch vergönnt seyn zu kommen? — Doch die Liebe kann ja alles was sie will.“ Er war eben wieder eine Strecke vorwärts gedrungen, als er Jemanden kommen hörte. Schnell verbarg er sich hinter das dicke Gesträuch, neben welchem sie vorbeigehen mußte, und — o Glück! es war Hedwig! Langsam wandte sie einher, und Hermann war Zeuge jenes Auftritts. Kaum vermocht' er sich länger zurückzuhalten, aber bängliche Neugier, was das geliebte Mädchen auf Gertruds Einreden erwiedern würde, hielt ihn noch zurück. Da vernahm er die unvergeßlichen Worte, die sich mit ewigen Bügen in sein Herz gruben. „Ja! mein, mein!“ rief er mit tief gerührtem Herzen aus: „und auch ich dein auf ewig!“ — Mit diesen Worten drang er durch das Gesträuch zu ihr hin. Hedwig stieß einen leichten Schrei aus und verbarg ihr Gesicht an Gertruds Schulter. „O scheue dich nicht, du englisches Mädchen,“

sprach er mit flehendem Tone, „und laß mich in deinem blauen Auge den ganzen Himmel meines Lebens sehen!“ Aber noch immer schlang sie ihre Arme um Gertruds Hals. „Sagtest du nicht“ fuhr er bittend fort, „daß du mein seiest? Und doch wendest du dich noch immer von mir ab! — Oder könntest du mir nur halbe Liebe geben?“ — Auch noch ist von ihm abgewendet, streckte sie schnell die Hand nach ihm aus, und kaum hatte er dieselbe mit heißer Zärtlichkeit an Herz und Mund gedrückt, so sank Hedwig mit gänzlicher und inniger Hingebung in seine Arme, und ein langer Kuß, der erste Kuß ihrer Liebe, versiegelte den ewigen Bund ihrer Herzen unter Bonnetthränen.

Gertrud stand verstammt und weinte mit. Nach einem langen beredten Schweigen sagte endlich Hermann: „Laß uns zu deinem Lieblingsplätzchen gehen und uns dort traulich zusammensetzen!“ Gertrud schlich hinterdrein, und allmählig nahm die tiefe Nührung der glücklichen Liebenden den Charakter einer heitern Freudigkeit an. Hermann schilderte ihr das unaussprechliche Glück seines Herzens, ihrer Liebe gewiß zu seyn, und Hedwig sagte ihm mehr durch Blicke und Küsse, als sie durch Worte vermocht hätte. Dann führte er sie in seine Häuslichkeit ein, und ließ ihr seine ganz beglückte

Lage durchschauern. Wie reizend erschienen sie nicht beiden, wenn sie sich in derselben als Gatte und Gattin dachten. Zwar drängten sich zuweilen Besorgnisse zwischen die frohen Aufwallungen ihrer Herzen, aber sie dienten nur dazu, die Seligkeit ihrer Gefühle noch zu erhöhen, und das Band, das sie umschlang, noch fester zu ziehen. Die heilige Feier ihres Bundes sollte noch keine Sorgen zu zeugen haben. Hermann und Hedwig wollten heute bloß ihres Glücks genießen; die Entwürfe für die Zukunft wurden auf die nächsten Zusammenkünfte verspart. „Hätt' ich doch nicht geglaubt,“ hub Hedwig nach einer Weile an, „daß ich hier auf diesem wildromantischen Plätzchen die sanftesten Gefühle meines Lebens in eine so zartliebende Brust verhauchen sollte! Aber sieh, mein Geliebter! wie drohend diese grauen Felsen herabschauen!“ — „Fürchte nichts, meine Theure!“ versetzte Hermann, „sie stehen fest, aber meine Treue steht doch noch fester.“ — „Und wüßt' ich auch, daß sie über uns zusammenstürzen würden“ erwiederte Hedwig, „so würd' ich dennoch nicht aus deinen Armen weichen.“

Hermann hielt sie fest umschlungen. „Unser Bund,“ rief er mit glänzenden Augen aus, „gilt für die Ewigkeit.“ Ist trat Gertrud, die in eins

ger Entfernung mit großer Beklemmung auf einem Felsen gesessen hatte, etwas näher herzu und erinnerte, daß es Zeit zum Ausbruch sei. „Gertrud!“ sprach er freundlich, „ich binde dir Hedwig auf die Seele: bleib’ uns ferner treu, und es soll dich nie gereuen! Die Alte wischte sich die Augen, und Hermann und Hedwig schieden, nach Verabredung ihres Wiedersehens, unter den heißesten Umarmungen. Gertrud und Hedwig eilten wieder auf die Höhe zurück, aber Hermann ging langsam durch den tiefen Grund nach seiner Heimath. So schön und erhaben war ihm dieser noch nie vorgekommen. „Hier in diesem wilden und furchtbaren Grund,“ rief er aus, „geschieden von aller Welt, wollt’ ich leben, wenn nur sie um mich wäre!“

Mehrere Tage waren unter beständiger Schutzsucht, sich wiederzusehen, verstrichen. In Hedwigs Gemüthe herrschte eine tiefe Ruhe; aber Gertrud schlich sorgenvoll umher, und wagte es nicht, die schöne Zuversicht ihres Lieblings zu stören. Hermann sann und sann, wie er bald zu dem erwünschten Ziele gelangen könne, aber es scheiterte ein Entwurf nach dem andern. So kamen sie wieder zusammen, und betheuerteu sich gegenseitig ihre ewige Liebe und Treue, ohne noch die mindeste

Aussicht zu Erfüllung ihrer Wünsche entdeckt zu haben. Hedwig blieb ruhig und vertraute bloß ihrem Hermann, der ihres Vaters nächste Bekannte zu gewinnen hoffte, die seine Gesinnungen über ihn prüfen und eine Ausöhnung zwischen ihnen bewirken sollten. Aber seine Liebe zu Hedwig mußte noch Jedermann ein Geheimniß bleiben. Jene Mittelspersonen sollten dem Vater nur hinterbringen, wie leid ihm der alte Zwist sei, den er so unverschuldet fortbauern sehe, und wie sehr er wünsche alles wieder gut zu machen, womit sein Vater ihm irgend könnte zu nahe getreten seyn. So hoffte er nach und nach seinen Zweck zu erreichen, den er sonst durch ungeduldige Zubringlichkeit nur zu gewiß verfehlen würde.

Aber alle Versuche, den halbstarrigen Schöpfer mit Hermann auszusöhnen, liefen fruchtlos ab. Seine Bekannten wagten nicht einmal mehr von letzterem zu sprechen, denn sie fürchteten, er möchte irgend einen Argwohn auf sie werfen, der sie mit ihm selbst entzweien könnte. Hermann sah die einzige Hofnung vereitelt, von der er den Besitz seiner Hedwig erwartet hatte. Er sah sie von Zeit zu Zeit an dem geliebten Orte; mit bekümmerten Herzen schloß er sie in seine Arme; aber mit gekränktem Muth verließ er sie wieder. Hedwig

wußte schon seine Unruhe zu besänftigen. „Ich bin ja dein,“ sagte sie sanft: „laß uns ruhig die Zukunft erwarten! Stirbt nur deine Liebe nicht, so ist alles gut. Dann bleibt mein Muth unerschütterlich wie meine Liebe.“

So endigten sich gewöhnlich ihre Zusammenkünfte, die denn doch zuweilen unterbrochen wurden. Dann aber schrieben sie einander, und ein hohler Stein verbarg die Versicherungen ihrer Liebe und Treue. Noch hatte Niemand von ihrem Verständniß eine Ahnung gehabt; auch war es wahrscheinlich noch länger verborgen geblieben, wenn nicht ein Bewerber um Hedwigs Hand dazwischen getreten wäre, der dem Verdachte die Augen öffnete.

Die großen Verwüstungen aller Art, welche die kaiserlichen Truppen in diesen Gegenden angerichtet hatten, machten von Seiten der Regierung mancherlei Untersuchungen und Ausgleichungen nöthig. Der Beamte, der beauftragt war, mit dem Schöffner zu Hohnstein darüber zu Rathe zu gehen, war ein betagter Hagestolz, der sich einfallen ließ, Hedwigs Gunst zu erschleichen und in aller Form um sie zu werben. Dem Vater mußte an dieser Verbindung aus mehreren Rücksichten sehr gelegen seyn. Er machte also die Tochter mit seinem

Willen, gegen welchen er nie Widerstand zu erwarten gewohnt war, bekannt. Hedwig erbleichte, als sie den Befehl ihres Vaters vernahm, und war außer Stand, auch nur ein Wort darauf zu erwidern. Am folgenden Morgen aber faßte sie sich Muth, seine Kniee zu umfassen, und ihn um Zurücknahme seines Befehls anzusuchen. Aber das sanfte stehende Mädchen rührte ihn nicht; er schalt sie eine Narrin und verlangte Gehorsam. Um ihn nicht noch mehr wider sich zu reizen, und wenigstens Zeit zu gewinnen, bedeckte sie ihr thränenvolles Gesicht und schwieg.

Die öftern Abwesenheiten des Schiffers erleichterten zwar Hedwigs und Hermanns Zusammenkünfte, aber sie sahen sich nur, um mit einander zu trauern. Hedwig betheuerte ihrem Geliebten, daß sie lieber sterben, als einem Andern ihre Hand geben wolle. Hermann war in einer unglaublichen Unruhe. Dem Vater das Mädchen mit Gewalt zu entreißen, ließ sich nicht thun, ohne seine Ehre wegen heimlicher Verlassung seiner Försterstelle auf das Spiel zu setzen, wenn er auch sein Gut hätte preis geben wollen. Indessen leiteten ihn diese Gedanken zu einem ausführbareren Mittel, das er seiner Geliebten bei der nächsten Zusammenkunft mittheilte, wovon aber vorläufig nicht etmal die

treue Gertrud etwas erfahren sollte. Hedwig nachmüchlich sollte, wenn auch die äußersten Versuche, ihren Vater auf andere Gedanken zu bringen, fehlschlagen, sich in ihr Schicksal zu ergeben scheinen, dann aber allein stehen und sich zu einem entfernten Gelstlichen, der ein vertrauter Freund von ihm war, begeben und sich auf diese Weise in Sicherheit setzen; er aber wolle nach einiger Zeit sein Gut verkaufen und seine Försterstelle in aller Form aufgeben. Auf ihn, meinte er, könne der Schöffner, wenn nur Gertrud schwiege, nicht den mindesten Verdacht werfen, weil weder ihm noch sonst Jemanden bekannt sei, daß eine nähere Bekanntschaft zwischen ihnen Statt gefunden hätte.

Hedwig willigte freudig in diesen Vorschlag, und sann nun darauf, die treue Gertrud außer allen Verdacht zu setzen, daß sie um ihre Flucht gewußt habe. Sie mit sich zu nehmen, war schlechterdings unmdglich. Hedwig beredete sie also, sie möchte sich von nun an den Schein geben, als wenn sie unzufrieden mit ihr sei, daß sie dem Wunsche ihres Vaters entgegen handle; sie rieth ihr, dieses auf eine unbestimmte Weise dem Gerichtsfrohn und anderm Hausgesinde merken zu lassen, und so allen Argwohn von sich abzulehnen. Deswegen wollte sie

nun auch zum Wasserfall allein gehen, um sie durchs aus keiner Gefahr auszusagen.

Gertrud begriff das alles recht wohl, nur konnte sie nicht einsehen, wie sich Hedwig selbst heraushelfen wollte. Sie fing an ihre Rolle recht gut zu spielen, aber sie ging endlich zu weit darin. „Wenn Hedwig irgend einen männlichen Umgang hätte,“ äußerte sie zum Gerichtsfrohn, „so könnte sie ihre Weigerung noch eher begreifen, aber so wußte sie doch von keinem. Der Schiffsler, der bis dahin von der Sache geschwiegen hatte, bestimmte endlich seiner Tochter die Zeit, wann die Hochzeit erfolgen sollte. Sie warf sich nochmals vor ihm nieder, aber er stieß sie unter Verwünschungen von sich. „Nun so muß ich,“ sagte sie schluchzend, „aber dieser Zwang wird mein Unglück machen.“ Und von diesem Tage an schlen sie sich ganz in ihr Schicksal ergeben zu wollen.

Aber der heimtückische Gerichtsfrohn, den Hedwig seiner abscheulichen Härte wegen nie hatte leiden können, und der sich daher gern an dem Mädchen gerächt hätte, beobachtete von nun an alle ihre Tritte, und hoffte sich durch irgend eine Entdeckung in der Gunst des Schiffslers noch fester zu setzen. Er bemerkte bald, daß sie einsam nach dem tiefen Grunde zuging, und belauerte auch ihre Zurück-

Kunst. Eines Tages schlich er ihr nach und besaußte sie mit Hermann; doch konnte er von ihrem Gespräche weiter nichts verstehen, als daß sie sich den übermorgenden Tag wiederzusehen versprachen.

Mit hämischer Schadenfreude hinterbrachte er dem Schösser seine Entdeckung. Dieser gerieth darüber in Wuth und war schon im Begriff, seinen Zorn in vollem Maaße an der Tochter auszulassen; allein der Gerichtsfrohn stellte ihm vor, ob es nicht rathsamer sei, beide an dem bewußten Orte zu überfallen und den saubern Fdrster, der wahrscheinlich wieder ohne Gewehr kommen würde, in Verhaft nehmen zu lassen. Dieser Vorschlag gefiel dem Schösser allerdings, weil er auf diese Weise den Fdrster in seine Gewalt bekommen konnte.

An dem verabredeten Tage, wo der Schösser wieder in Geschäften abwesend zu seyn vorgab, begab er sich zeitig an den Wasserfall, wohin auch der Gerichtsfrohn nebst seinem Gehülfen beschieden war, die sich an entgegengesetzten Plätzen in das Gesträuch verkrochen, und auf den ersten Zuruf des Schössers den Fdrster ergreifen und fest halten sollten.

Hermann erschien, aber — war es Ahnung oder Vorsicht wegen des erschollenen Geräusches, daß

die Schweden im Anmarsche sahen, und auch wieder Kaiserliche um Sebnitz und Neustadt schwärmten — er kam mit Schieß- und Seiten-Gewehr und schien in tiefes Nachdenken versunken. Es sollte auf lange Zeit das letzte Mal seyn, wo er seine Hedwig in die Arme schließen konnte. Deswegen hatte er so viel Geld, als er zusammenbringen konnte, zu sich genommen, um es seiner Geliebten einzuhändigen, damit sie, falls die Kriegs-Unruhen ihre Flucht nicht hinderten, bis zur Wiedervereinigung mit ihm keinen Mangel leiden möchte. Hedwig nähete sich mit eiligen Schritten, und nie hatten sie sich heißer umarmt. Aber in diesem Augenblick brach der Schütze, der seine Wuth nicht länger zu mäßigen vermochte, mit dem furchtbaren Rufungswort hervor, und sogleich sprangen die verflochtenen Laurer herbei, sich des Försters zu bemächtigen. Aber wie ein Blitz griff er nach seinem Gewehr, und drohte Jeden ins Gras zu strecken, der sich ihm nahen würde. Zu Hedwig, die gleich einer Espe hinter ihm zitterte, sagte er leise: „Setze dich auf den Hockstein und erwarte mich dort!“ Der Schütze fluchte, und befahl seinen Leuten, den Versführer zu packen. Diese machten Miene zum Angriff, während welchem Hedwig davon sprang. Hermann drohte nochmals zu schließen,

wenn man ihm zu nahe käme, und suchte sich einen Weg zum Entkommen zu bahnen; aber man gedachte ihn in die Mitte zu bekommen, und als er das merkte, schoß er den Gerichtsfröhn in die Beine, daß er sogleich mit lautem Geschrei hinstürzte. Gegen den andern zog er pldyllich das Jagdmesser; allein dieser hatte sich schon zum Schüsser geflüchtet, und Niemand wagte weiter ihn aufzuhalten. Hierauf eilte er, so schnell er's vermochte, dem hart geängstigten Mädchen nach, aber sein Auge konnte sie nicht mehr entdecken. Eine falsche Vermuthung zog ihn auf einen beträchtlichen Umweg, der ihn später zum Ziel führte. Da sah er seitwärts, unweit dem Hockstein, eine weibliche Gestalt vor einem Reiter fliehen, der ihr nachsetzte; aber nur zu bald verlor sie die Kräfte und sank auf den Boden. Der Reiter sprang von dem Pferde und schien sich ihrer bemächtigen zu wollen; aber Hermann, seine Hedwig erkennend, floh wie ein Pfeil auf ihn zu, um sie aus seinen Händen zu befreien. Zwar drohte ihm der Officier, welchen Hermann sogleich für einen schwedischen erkannte, gebietrißlich entgegen; aber Hermann ging auf ihn los und hieb ihn in den rechten Arm, daß er nichts zu unternehmen vermochte und sein Ross davon rannte. Er war von dem Vortruppen der

Armee, mit welcher Banner in Eilmärschen gegen Pirna und die Lausitz anrückte, mit einiger Mannschaft, die indessen die Bauern zu Rathewalde in der Presse hatten, auf Rundschafft ausgeritten, und war ein Neffe von Torstenson, der nach Banners Tode den Oberbefehl überkam. Hedwig sammelte alle ihre Kräfte, und entfloh mit Hermann, dem Aufschneide nach, gegen Hohnstein zu, dann aber links zum Hockstein, um sich bis zur einbrechenden Nacht in einer Höhle zu verbergen. Bis dahin hielten sie sich vor des Schiffsers Verfolgungen sicher, weil die Nähe der Schweden ihn nöthigte, das Schloß in Vertheidigungsstand zu seyn, und die Spur ihrer Flucht nicht so geschwind entdeckt werden konnte. Der verwundete Torsten versuchte indessen sein gehabtes Abenteuer, und rief einen alten Holzarbeiter, den er aus dem Gebüsch kommen sah, um sich den Arm einstweilen mit einem Tuche verbinden zu lassen. Von diesem erfuhr er, daß das reizende Mädchen, was er beschrieb, kein anderes gewesen seyn könne, als des Schiffers Tochter zu Hohnstein. „Du sollst schon dafür büßen!“ sprach er mit rachsüchtigem Herzen vor sich hin, und eilte nun in das Dorf, wohin sein Ross voraus gelaufen war, um sich sogleich mit seinen wenigen Reitern zurückzuziehen.

Die Höhle des Hochsteins war schon längst zum verabredeten Zufluchtsorte bestimmt, falls Hedwig zu einer schleunigen Rettung genöthigt seyn sollte. Die Oefnung derselben war ihr bekannt, so wie der innere schmale Felspfad, der allein auf die Höhe desselben führt, die in alten Zeiten höchst wahrscheinlich zu einer Burgwarte diente, wie die eisernen Haken und eingehauenen Falze vermuthen lassen. Auf diese Höhe wollte sich Hermann mit seiner Geliebten flüchten; allein theils hielt er sich auf derselben nun nicht sicher genug, theils waren Hedwigs Kräfte zu sehr erschöpft, als daß sie weiter zu steigen vermocht hätte. Sie verweilten demnach bloß in dem Eingang der Höhle, bis die einbrechende Nacht ihnen weiter zu fliehen vergönnete.

Sobald Hermann sein Gewehr geladen hatte, wälzte er einen Stein neben die Oefnung der Höhle, und nahm das erschöpfte Mädchen auf den Schoos, damit sie an seiner Brust sich durch einigen Schlummer erholen möchte. Er umschlang sie mit seinen Armen, und nach einiger Zeit entschlief sie wirklich. Sie war ja nun sicher, weil ihr Hermann sie schützte. Aber auf Hermanns Auge sank kein Schlummer: er überlegte indessen, wohin er sie führen sollte. Die Furcht, den Schweden in die Hände zu fallen, veränderte seinen ganzen Plan:

es blieb ihm jetzt nichts übrig, als sich nach Wöhmen zu retten, und, wenn er nicht sonst ein Unterkommen fände, bei Wallenstein Dienste zu suchen. Der Verlust seines Guts und seiner Habe schmerzte ihn bloß, wenn er der ungewohnten Sorgen und Beschwerden dachte, die seiner theuern Hedwig warteten.

Bei diesen schwermüthigen Betrachtungen war die Nacht eingebrochen, unter deren Schutze Hermann mit seiner Geliebten diese Gegend verlassen wollte. Noch schlummerte sie sanft in seinen Armen, aber ein Kuß von seinen Lippen weckte sie auf. „Wir müssen nun aufbrechen,“ sprach er leise: „aber zuvor will ich hinaus in die Stille der Nacht horchen, ob alles sicher ist.“ Nach einer Weile kam er zurück und leitete ihre Tritte sorgsam aus der Höhle, bis sie sich auf dem gebahnten Pfade befanden. Er getraute sich nicht die Wege zu berühren, die in die Gegend von Seltitz führten, sondern nahm seine Richtung nach Richtenhahn, und wünschte noch vor Tages Anbruch die Wilbensteiner Halle zu erreichen, die jetzt unter dem Namen des Kuhstalls bekannt ist. Dort glaubte er sich mit seiner Hedwig vor allen Nachstellungen verbergen zu können, bis er durch die fast unwegsamten Wilbnisse des großen Schands und der Thors

walder Wände das Böhmerland mit Sicherheit zu erreichen hoffen dürfte.

Hedwig hatte sich durch den ruhigen Schlamm wieder etwas erholt; dennoch aber stellte sie sich stärker als sie war, um nur den Kummer ihres Hermann nicht zu vermehren. So gern er sie zu weilen getragen hätte, um ihr den weiten Weg zu erleichtern, so lehnte sie doch seine Bitten jederzeit ab, und nur einmal, wo sie es der sumpfigten Gegend wegen zulassen mußte, durfte er sie eine Zeitlang auf seinen Armen tragen. Noch war es ziemlich dunkel, als sie sich Lichtenhain näherten, und doch schien das ganze Dorf schon wach und rege zu seyn. Hermann fluchte, schloß aber gar bald aus dem Wegtreiben des Viehs, daß es der Schweden wegen geschähe. Die armen Leute hatten sich bei den häufigen Drangsalen des Kriegs von den Plünderungen der Kaiserlichen kaum wieder ein wenig erholt: natürlich mußte ihnen bang werden, daß mit so saurem Schweiß wieder errungene Vieh aufs neue zu verlieren. Sie suchten es daher nebst ihren besten Habseligkeiten und den nöthigsten Nahrungsmitteln in Sicherheit zu bringen, und nahmen ihre Zuflucht zu der nehmlichen Felsenburg, in welcher sich Hermann mit seiner Hedwig zu bergen suchte. Freilich war diese Entdeckung anfäng-

lich nicht nach ihrem Wunsche; da sich aber Hedwig nicht erinnerte, Jemandem aus diesem Dorfe bekannt zu seyn, so konnte sie ja, wenn auch Hermann erkannt würde, für seine Gattin gelten. Von dem Vorgefallenen konnten auch diese Leute noch auf keine Weise unterrichtet seyn. Sie schlossen sich also als Vertriebene an die Lichtenhayner. Hermann verschaffte ihr Platz auf einem Wagen, und so gelangten sie ziemlich beruhiget an den Berg, auf welchem die Natur diese bewundernswürdige Felsenhalle gebildet hat.

Dieses hohe, breite und tiefe Gewölbe befindet sich in einem großen majestätischen Felsenbau, dessen schroffe Wände ungeheuern Ruinen einer von Riesen aufgethürmten Burg gleichen, und bis auf die Seite des Eingangs mit furchtbaren Abgründen umgeben sind. Da die Oefnungen desselben gerade auf einander stoßen, so hat man, sobald man den Eingang vor sich sieht, den überraschendsten Ausblick; denn das Auge dringt nun auf einmal durch die ganze, sich immer weiter öfnende Halle hinaus auf die jenseits liegenden Gebirge, die sich, je näher man der vordern Wölbung kömmt, wie aus den Abgründen emporzurichten scheinen. Um den einen Theil dieses hohen Felsenbaues führet, anfangs durch einen von der Natur selbst gewölb-

ten Gang, ein Weg zwischen Felsentwänden und dem Abgrunde hin, zu einer schmalen und finstern Schlucht, in die jedoch der oben gespaltene Felsen das unentbehrlichste Licht herein fallen läßt. Durch diese ziemlich steile und enge Schlucht, in welcher man sich an einigen Orten kaum umzuwenden vermag, und ein starkbelebter Mann nicht bis zur Hälfte dringen kann, gelangt man auf die Höhe des Felsen, die wahrscheinlich in frühern Zeiten, wie man aus mehreren Spuren gewahr wird, bewohnt war. Selbst in dieser Schlucht, und bevor man an dieselbe gelangt, entdeckt man überall Falsche zu schützenden Vermachungen wider Räuber und Feinde. Ueberhaupt zeigt die ganze Umgebung dieses wunderbaren Felsengebäudes, daß es ehemals zu einem besetzten Wohnplatze diente. Aber schon zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs war man nicht gewisser darüber als ist, und die ganze ungeheure Felsengruppe war, samt ihrer äußerst merkwürdigen Halle, durch hohe und dichte Waldung gewiß noch versteckter als sie es gegenwärtig ist.

In diese verborgene Felsenbucht retteten sich nun die Richtenhayner und mit ihnen auch Hermann und Hedwig. Das Vieh ward in die Halle getrieben, das Futter und die Nahrungsmittel in die Höhlen geschafft, und die übrigen Habseligkeiten

nebst den Kindern durch die Schlucht auf den Felsen gebracht. So verdeckt auch die vordere hohe Oefnung der Halle mit Bäumen war, so rieth doch Hermann, sie durch gefällte Tannen und Fichten noch mehr zu verbauen, damit kein Vieh hinabstürzen und sowohl aus der Tiefe als von den gegenüber liegenden Höhen und Bergen nicht das geringste bemerkt werden könnte. Zwischen den Bäumen und Sträuchern, welche den Eingang verdeckten, wurden noch andere gefällte Bäume eingegraben, als wenn sie so dicht an diesem Orte gewachsen wären, und die Wege, die den Berg herauf führten, wurden schon in weiter Entfernung durch starke Verhaue gesperrt, wobei Hermann sehr geschäftig und nützlich war. Dafür erhielt er von den Bauern auch Lebensmittel, woran er gänzlichen Mangel hatte.

Mit diesen Verschanzungen vergingen einige Tage, binnen welchen eine schwangere Frau in einer geräumigen Wölbung, die hinter der auf die Höhe führenden Schlucht liegt, ihre Niederkunft hielt, wovon diese Höhle noch heutiges Tages das Wochenbette genannt wird. Hermann veranstaltete sogleich die Vermachung der Wölbung, damit Mutter und Kind der möglichsten Ruhe gendessen und vor dem Eindringen schneidender Winde ges

schützt wären. Er war überall zugegen, wo es an Hilfe gebrach, und setzte sich bei Allen durch seine Erfindungen und Rathschläge in Ansehen. Als aber nach einigen Tagen die bisherige Beschäftigung nachließ, überfiel ihn wieder die Sorge für die Zukunft, und allmählig bemächtigten sich Furcht und Mißtrauen seines beunruhigten Herzens. Von Zeit zu Zeit gingen Bauern auf Kundschaft aus, und brachten die traurigsten Nachrichten von Feuersbrünsten und andern Verheerungen der Schweden zurück. Manche hatten erfahren, daß auch hier und da Kaiserliche eingedrungen wären und alle Pässe besetzt hielten. Einer brachte die Nachricht mit, daß die Schweden in Hohnstein hauseten und das Schloß belagerten. Ein heimliches Gespräch dieses Bauers mit einigen Andern, und ein vielleicht zufällig auf ihn hingeworfener Blick bestimmten ihn, diesen Aufenthalt in der folgenden Nacht zu verlassen. Er besah sich noch bei Tage den Weg, der ihn und seine Hedwig ohne Gefahr hinabführen sollte, und schlich sich dann mit ihr in der Dunkelheit aus der schützenden Halle.

Anfangs war seine Absicht, den schon ausgedachten Weg nach Böhmen einzuschlagen, aber das Gerücht, daß die Kaiserlichen alle Pässe besetzt hätten, brachte ihn auf andere Gedanken. Er sah ein, daß

er eines Vertrauten bedürfe, der ihm sichere Kunde von der Stellung der Truppen und zugleich Nachrichten von den Ereignissen auf seinem Gute verschaffen könnte. Auf Niemanden konnte er sich sicherer verlassen, als auf einen alten Bauer in Ostrau, der vormalig bei seinem Vater gebient, und ihm hauptsächlich seine ige Lage zu danken hatte. Sein Gut lag oben an dem Rande des Bergs, so daß man im Dunkel der Nacht desto unbemerkter dahin kommen konnte. Zu diesem eilte er so geschwind, als Hedwig zu folgen vermochte, und kam auch glücklich zu dem einsamen Alten ins Haus. Hier erfuhr er, daß Schandau schon von den Schweden besetzt, und Ostrau nur noch von alten Männern und Weibern bewohnt sei. Der alte Claus war sehr verlegen, den Sohn seines Wohlthäters in seinem Hause nicht einmal schützen zu können, weil die Häuser fast täglich von Schweden durchsucht würden. Allein er schlug ihm eine Freistatt im Innern des Falkensteins vor, wohin er bei Nachtzeit seine besten Habseligkeiten gebracht hatte. Niemand wußte bisher, daß dieser schroffe Felsen bestiegen werden konnte; aber der Alte hatte es mittelst einer Leiter versucht, und an einem unbekanntem Orte nach und nach Stufen eingehauen, um jener entbehren zu können. Dahin geleitete er

nun seine Gäste, noch ehe der Tag anbrach, und versorgte sie mit den wenigen Lebensmitteln, die ihm die Schweden gelassen hatten. Mit willigem Herzen übernahm er es auch, nach Seltzig zu gehen und auszukundschaften, was über Hermann oder sein Gut verfügt worden sei. Dort erfuhr dann der redliche Alte, daß der Schösser von Hohnstein, welches Torsten, wie er vorgab, der verübten Feindseligkeiten des Försters wegen belagerte, dessen ihm gehdrigcs Gut ausdrücklich verrathen habe, worauf es Torsten sogleich habe plündern und anzünden lassen. Der Alte sah noch die rauchenden Trümmern, und kehrte traurig mit dieser Schreckensnachricht zurück; allein die Schweden, denen es an Boten und Schiffleuten fehlte, weil sich die junge Mannschaft sowohl in Schandau als auf den umliegenden Dörfern überall geflüchtet hatte, fingen ihn auf, und stellten ihn bei den Schiffen als Arbeiter an. Er bat nach einigen Tagen, man möchte ihn wieder zu seinem erkrankten Weibe entlassen; doch er flehte umsonst, und mußte unter den härtesten Drohungen aushalten, bis alles Betslangte gethan war. Mit Angst und Schrecken dachte er stündlich an Hermann und Hedwig, weil es ihnen nun ganz an Lebensmitteln gebrechen mußte.

Mittlerweile befand sich das liebende Paar wie in einem Gefängniß. Mit tiefem Kummer blickte Hermann auf Hedwig, aber Hedwig lächelte freundlich ihm zu, und schmiegte sich dann liebevoll an seine Brust. „Was blickst du so schmerzlich auf mich?“ sagte sie leise: „Für mich, mein Hermann, set du unbesorgt: ich bin ja glücklich, denn ich bin bei dir.“ Da entfielen ihm heiße Thränen aus den Augen, die sie ihm zärtlich von der Wange küßte. „Himmliches Mädchen!“ sprach er mit schwacher Stimme: „Für dich giebt es keinen Lohn auf Erden!“ — „Und dennoch sproßte hier der Keim von Seligkeit, die uns dort erwartet!“ sagte sie sanft strafend. Hermann hob die Augen gen Himmel, und drückte sie heftig an seine Brust.

Der Abend kam, und Hermann harrete mit Ungeduld der Rückkehr des Alten. Die Nacht war schon längst eingebrochen, aber er war noch immer nicht gekommen. Hedwig legte ihr Haupt auf Hermanns Schooß und schlummerte von seinen Armen umfaßt. Aber seine Augen wachten und starrten hin in die stille Finsterniß. In gleicher Dunkelheit erschien ihm die Zukunft, und er gab die Hoffnung auf, daß sie sich für ihn je wieder aufhellen werde.

Der neue Tag war angebrochen. Es war ein langer, langer Tag, nach welchem der Alte doch

ganz gewiß zurückkommen mußte. Hedwig suchte ihren Freund zu erheitern, und sprach mit vieler Ruhe über die Ereignisse, seit die Gewalt des Schicksals sie so eng mit einander verbunden hatte. „Wie freue ich mich,“ sagte sie mit einem verklärten Gesicht, „daß ich meine treue Gertrud noch zu rechter Zeit der Gefahr entzog, statt meiner büßen zu müssen.“ Ihres Vaters gedachte sie mit Schonung. „Wie gern,“ sagte sie, „wäre ich eine gute Tochter geblieben, hätte er nur ein Vaterherz für mich gehabt! Gertrud war das einzige Wesen, was ich lieben konnte. Aber nun sah ich dich, mein Herrmann, und durch dich ging ein neues Leben in mir auf.“ — „Leben?“ versetzte Hermann seufzend. — „Ja!“ erwiderte sie, „und ein Leben, was nie wieder aufhören kann.“ Dann sprach sie auch von gleichgültigen Dingen, und suchte ruhiger zu scheitern, als sie wirklich war.

Die herangesehute Nacht kam endlich wieder, und der Alte kehrte noch immer nicht zurück. Hedwig fiel auf eine Menge von Möglichkeiten, die seine Zurückkunft verhindern konnten, aber Hermann ahnete Unglück. Die wenigen Nahrungsmittel, die sie gehabt hatten, waren aufgezehrt, und Hedwig ermattete sichtbar. Sie hatte zu viel gelitten, als daß sie ihre zunehmende Schwäche

ganz hätte verbergen können. Hermann sah es und verging fast vor Schmerz. Er wollte hinabsteigen in den Wald und Beere zur Erquickung für sie pflücken; aber sie beschwor ihn zu bleiben, und warb sich noch sie einer Gefahr auszusetzen. „Nur heute laß uns noch warten,“ sagte sie bittend: „und kehrt der Alte diese Nacht nicht zurück, so folg' ich dir morgen.“

Aber er kam nicht. Hermann glaubte entweder, daß er verunglückt sei, oder daß er sich auf irgend eine Weise verrathen habe und festgehalten werde, um durch ihn seinen Aufenthalt zu erforschen. Schon der Sicherheit wegen mußten sie nun den Falkenstein verlassen, aber noch dringender gebot es der Hunger. Hermann gelobte, auch bei der augenscheinlichsten Lebensgefahr für Hedwig Nahrung zu holen, aber sie meinte, die Waldungen trügen Beere genug, sie beide zu sättigen. Noch immer wußte sie Trost, wenn Hermann Ihetwegen in Verzweiflung war. Als der Tag zu grauen begann, wagte er es hinabzusteigen und die Sicherheit der Gegend zu prüfen. Nach einer Weile kam er zurück und half dem bang gewordenen Mädchen die Stufen herab. Es schien ihm am sichersten, sich auf den nahen bewachsenen Berg zu flüchten, um in der Nähe von Ostrau zu bleiben. Hier konnten sie

sich verbergen und nach mehr als einer Seite wenden. Aber das unerbittliche Schicksal hatte schon das Loos geworfen, und diesen Berg zum Trauerdenkmal ihrer Liebe bestimmt.

Der junge Torsten stand eben in Schandau. Seine Wunde, die von keiner großen Bedeutung gewesen, war ziemlich geheilt. Da er die Jagd liebte, und es damals viel Wild auf diesen Höhen gab, hatte er sich am nehmlichen Morgen mit einigen Kammeraden zu einer Jagd entschlossen, und war vorausgestiegen, weil seine Freunde noch nicht bereit gewesen waren. Das Ohngefähr wollte, daß er gerade in die Gegend gerieth, wo Hermann und Hedwig, nachdem sie einige Zeit gestiegen waren, bei süßnen Erdbeeren verweilten. Das edle Mädchen konnte ihre Mattigkeit nicht mehr verheelen. Sie setzte sich hinter ein Gesträuch, und Hermann kniete vor sie hin, um ihr die Beere zuzureichen, die er für sie pflückte. „O wie labend sind sie nicht aus deiner Hand!“ sagte sie mit himmlischer Gabe: „Ach! ich liebe dich unaussprechlich, mein Hermann! Retzner und stärker hat wohl nie ein Mädchen geliebt! Und gewiß muß eine Liebe, wie die unsrige, die nur Seelen bindet, auch noch jenseits dauern.“ Hermann hatte sie umfaßt, und las mit bangem Gefühl aus ihren begeisterten Augen, welchen Sinn er-

diesen Worten geben dürfte. Aber auf einmal schlang sie hastig die Arme um ihn, und in diesem Augenblick fiel ein Schuß, der sie beide zu Boden streckte.

Ein junger Bauer aus Ostrau, der sich gewöhnlich den Tag über auf dem Berge verbarg, hatte den schrecklichen Austritt von oben gesehen. „Torsten! Torsten!“ hatten darauf einige Stimmen gerufen, aber es war weder eine Antwort erfolgt, noch Jemand zum Vorschein gekommen. — Späterhin traf dann Torsten mit verdrücklicher Miene auf seine Kammeraden, und erwiderte auf ihr Fragen, was er geschossen: er habe eine Hirschkuh gefehlt.

Nach einigen Tagen kam der alte Claus wieder nach Hause, und erfuhr im Geheim die ganze Begebenheit. Niemand hatte sich noch in die Nähe des grauenvollen Schauplatzes gewagt, und noch weniger an den Leichnamen vergriffen. Der Alte weinte wie ein Kind, als er seine fürchterliche Ahnung bestätigt fand. Da die Umstände kein ordentliches Begräbniß begünstigten, so begrub er sie in der Stille, und wälzte einen Stein auf das Grab.

Erst nach des Schöpfers Tode wurde ihre Geschichte durch die alte Gertrud bekannter. Die ganze Gegend beklagt ihr Unglück, und seit dieser Zeit ward der Berg, wo ihre Herzen ausgeblutet hatten, die hohe Liebes genannt.

W. S. Becker.

Der Stuberschlüssel:

„**B**st! bst! — Das läuft ja wie der Wind! —
 Bst! bst! — nur auf ein Wörtchen! —
 Siebt's hier herum, mein schönes Kind,
 Ein stillvertrautes Dertchen?“ —

„Mein Herr, Sie zählen grundlos mich
 Zum leichtem Nymphenchore,
 Und überdieß befindet sich
 Mein Wohnhaus vor dem Thore.“ —

„Verdammt! — Der Weg ist mir zu weit;
 Mich drücken meine Schuhe.
 So wünsch' ich, Liebchen, denn für heut
 Die angenehmste Ruhe.“ —

Der Junker ging; sie sprach: „Ade!“
 Und grollt' auf seinen Schuster.
 Da kam behende, wie ein Reh,
 Ein gleiches Jugendmuster.

„Nun, Lottchen, hielt der Hecht nicht Stich,
 Der bei dir angebissen?
 Wie hat er von der Angel sich
 Schon wieder losgerissen?“ —

R.

Charlotte klagte den Verlauf
Mit Lachen Wilhelminen.

„O Schade!“ sagte diese drauf:
„Man hätt' euch können dienen.“

Ich wohnte sonst, das weißt du doch,
Dort in dem kleinen Hause,
Und habe hier durch Zufall noch
Den Schlüssel jener Klausel.

Seit meinem Auszug nisten drin
Zwei alte Jungfern Schwestern,
Die, heuchelnd frommen Tugendssinn,
Die ganze Welt verlästern.

Wenn's Nacht wird, steigt das Eulenpaar
Stets aus zu Klatschconventen:
Dum denk' ich, daß wir ohne Fahr
Sein Nest benutzen ednnten.“ —

„Das ist ja ein verlor'nes Wort!“
Sprach Lotte: „Was kann's frommen?
Herr Knappschuh ist nun einmal fort,
Und wird nicht wieder kommen.“ —

„Steh, sieh!“ rief Minna: „Schilt mich blind,
Wenn er nicht dort noch hinkt!
Er ist's, auf Ehre! — Frisch, mein Kind,
Gebisset und gewinkelt!“ —

„Bst! bst! — Er sieht sich noch nicht um —
 Bst! bst! — nur auf sein Weibchen! —
 Mein Herr, es geht nun hier herum,
 Ein stillvertrautes Dertchen.“

„Und seht von Schall!“ rief Knappschuh aus,
 Mit wonniglichen Mienen,
 Die Mädchen trispelten voraus,
 Und humpelnd folgt es ihnen.

Der Schlüssel schloß, wie vormals, tren,
 Die Thür der beiden Zelle.
 Sie glich geschmückt von Erdmurrelei,
 Ganz einer Betkapelle.

Ein Tisch im Hintergrunde war
 Mit schwarzem Tuch behangen,
 Um als ein zierlicher Altar
 Der Hausandacht zu prangen.

Drauf stand ein Schädel, nackt und kahl,
 Und rings, in schwarzen Hüllen,
 Ungaben ihn in großer Zahl
 Die treflichstn Postillen.

Auch waren Bilder an der Wand,
 Mit geistlichen Perücken,
 Und großen Bibeln in der Hand,
 In Menge zu erblicken. —

Der Junker starrte, wie ein Dret,
 Beim Anblicke dieser Schätze,
 Und äußerte, daß dies Geräth
 Ihn hier in Staunen setze.

„Denkt denn der Herr“ fuhr Minna auf,
 „Wir leben wie die Heiden? —
 Mit nichts! — Unser Lebenslauf
 Ist christlich und bescheiden.“

Doch jetzt ein Wort Mythologie!
 Ich habe wo gelesen:
 Frau Venus sei, wenn Bacchus sie
 Nicht wärmt, ein frostig Wesen.“ —

„So schafft denn,“ rief der Junker, schafft
 Wärmflaschen für die Arme!
 Recht feuervollen Lebensaft,
 Damit sie schnell erwarme!“

Er reichte Wilhelminen Geld;
 Sie flog in einen Keller,
 Und Flaschen wurden aufgestellt,
 Und volle Kuchenteller.

Wie im Serail ein Sultan, saß
 Und liebte der Knabe;
 Doch trank er auch ein gutes Maas
 Von Bacchus edler Gabe.

Er schlief zuletzt, von süßem Wein
 Und — Opium bemelktert,
 Sehr sanft in seinem Lehnstuhl ein,
 Und lag wie ganz entgeistert.

„Sieh, mansetobt ist dein Umant!“
 Rief Minna: „Laß uns eilen,
 Und uns geschwind mit leiser Hand
 In seine Erbschaft theilen!“

„Pfui!“ sprach die Andre „thu das nicht!
 Mir graut vor solchen Thaten.
 Man kann darüber vor Gericht
 Ins Dintensaß gerathen.“ —

„Ho! ho! der Simpel ist hier fremd;
 Wie kann er uns verklagen?
 Und schälen wir ihn bis aufs Hemd,
 So hat es nichts zu sagen.“ —

Charlotte fügte sich erst dann,
 Der Gaunerin zu helfen,
 Als sie des Sprücheworts sich entsann:
 Man heule mit den Wbisen!

Flink rupften die Harpyen nun
 Den Simpel aus der Fremde,
 Und stahlen, samt den engen Schuh'n,
 Ihm alles bis aufs Hemde.

Doch legten sie, um ihm so weit
 Zu machen, was sie nahmen,
 Ihn sehr bequamt ins Himmelbett
 Der beiden frommen Damen.

Sie stülpten noch dem armen Tropf
 Als Nachtmütze eine Haube
 Der alten Jungfern auf den Kopf,
 Und hoben mit dem Raube. —

Wie unter einem Leichenstein,
 Schief starr und fest der Wuhle,
 Die Schwestern trafen spät erst ein
 Aus ihrer Lästerschule.

Sie schwänten, um sich möglichst bald
 Auf ihren Pfuhl zu strecken,
 Die Mühe und den Aufenthalt,
 Ein Licht sich anzustrecken.

Gewohnt, ihr irrtümlich Himmelreich
 Im Dunkeln zu beschreiten,
 Erstiegen sie's auch jetzt zugleich
 Von setzen beiden Seiten.

Und an den Grenzen hart und dicht,
 Geschieden fast zwei Schritte,
 Bemerkten rechts und links sie nicht
 Den Nachbar in der Mitte. —

Doch er erwacht, und ihm entchwand
Ein Traum vergangner Scenen.
Ich liege, dacht' er, ganz scharmant
Hier zwischen meinen Schönen!

Und er umarmte bligggeschwind
Den Schatz zu seiner Rechten.
Ha! wie begann das zarte Kind
Mit Hand und Mund zu fechten!

„Pfui, Schwester, pfui! was nahnst du dich
Mit sündlichen Careffen?
Bist du denn gar — Gott schütze mich! —
Vom bösen Feind besessen?“ —

„Du träumst wohl!“ rief der linke Schatz.
„Was hast du für Sequengel?
Ich liege hier an meinem Platz
So heilig wie ein Engel!“ —

Der Junker hatte seine Hand
Schon rasch zurück gezogen,
Denn, wie man denken kann, sie fand
Sich jämmerlich betrogen.

„Wo bin bin?“ rief er stutzig aus,
Und bäumte sich im Bette.
Hui: stob das Schwesternpaar heraus,
Als ob es Flügel hätte.

Sie rissen Fenster auf und Thür,
 Und schrien wie Peterschreier:
 „Zu Hülf da, zu Hülf hier!
 Gewaltthat! Diebe, Feuer!“ —

Schnell fuhr die edle Nachbarschaft
 Vom Lager in die Kleider.
 Es eilten her mit Heereskraft
 Zwei Schuster und drei Schneider.

Sie schweimelten, vor Alter steif,
 Mit Brillen auf den Nasen;
 Doch ihnen folgt ein langer Schwef
 Von Weib und Kind und Wasen.

Und sämtlich griffen in der Eil
 Nach mancherlei Gewehren;
 Hier drohten Besen, dort ein Beil,
 Und große Schneiderscheren.

In Aller Augen flammt' Muth,
 In aller Händen Lichter.
 „Wo ist, wo ist die Feuersgluth?
 Wo sind die Wbschwüchter?“ —

So riefen sie und drängten sich
 Ins Zimmer um die Wette.
 Hier saß der Junker Lieberlich
 Noch, wie ein Pfahl, im Wette.

Die Damenhaub' auf seinem Kopf,
 Verbogen und zerknittert,
 Hätt' auch dem größten Sauertopf
 Das Zwerchfell stark erschütteret.

Doch alle starrten ernst ihn an,
 Und er sie Alle wieder.
 Nur die verchämten Schwestern sahn
 Zur Erde züchtig nieder.

„Wie kommt Ihr in dies Bett da her?“
 Begann ein Altzeiß endlich.
 „Freund“ sprach der Junker drauf „mach' Er
 Mir selber das verständlich!

Mich luden ein Paar Mädchen ein,
 Die hier beisammen wohnen“ —
 „Du Lügenteufel!“ schrien dazwisch
 Die heiligen Matronen.

„Allein ich muß“ fuhr Jener fort,
 „Seit wir uns her begaben,
 Wohl funfzig Jahr' an diesem Ort
 Wie todt geschlafen haben.

Denn damals waren sie fein jung,
 Und holde Zeitvertreiber,
 Und nun, wie durch Verzauberung,
 Sind's häßlich alte Weiber.“ —

Die Schwestern stürzten auf ihn los,
 Um ihm, gleich wilden Thoren,
 Für diesen Höflichkeitsverstoß
 Die Augen auszukragen.

Zum Glück fand ihn ein Schneider Licht
 In diesen Dunkelheiten,
 Und mühte sich, nach Christenpflicht,
 Versöhnung einzuleiten.

Die Damen machten viel Geschrei
 Und drohten gar zum Schrecken
 Des Haubenmanns, die Polizei
 Aus ihrem Schlaf zu wecken.

Doch bald gelang's dem Weiser Stuch,
 Den großen Streit zu schlichten,
 Und unser Junker durfte sich
 Unaufgehalten flüchten.

Er sprach, als er ins Freie sprang,
 Kein höflich Abschiedswörtchen,
 Und fragte nun sein Leben lang
 Nicht mehr nach süßen Dertchen.

Langbein.

Der Eichbaum und der Schledornstrauch.

Ein Eichbaum stand auf einem Damm allein
 Und überschattete, hochragend wie ein Riese,
 Das Pflanzenvielchen auf der Wiese,
 Die seinen Fuß umgrünte. O wie klein,
 So rief er aus, und sah mit Stolz hernieder,
 Sieh diese Zwerge! Wie? für meine Brüder
 Sollt' ich sie halten? Nein, der Abstand ist zu
 groß!

Ich strebe himmelan, zu kriechen ist ihr Loos;
 Nur einen heißen Tag bedarf's sie zu vernichten,
 Ich grüne manch Jahrhundert schon:
 Wo wär' ein Baum so reich an Früchten!
 Ich hefe dieses Jahr wohl eine Million.

Auf den Geschmack, nicht auf die Menge
 Der Früchte kommt es an! fiel ihm der Schles-
 dornstrauch

Zus Wort; sonst dürft' ich wahrlich auch
 Mich brüsten, der ich voller Schleben hänge.
 Wer aber achtet unser beider Frucht?
 Kein Mensch! Die Kleinen scharlachrothen Beeren.

Die dort am Boden reifen, sucht
 Der Hirt und Wanderer; sie gewähren
 Dem von des Tages Hitz und Last
 Erschöpften Labung. Doch — ich pflege nicht zu
 schmelmeln —
 Herr Nachbar, frei heraus gesprochen — eure
 Eichen,
 Die taugen für das Schwarzvieh nur zur Mast!

Ihr Scribler, die ihr rastlos Bücher hecket,
 O prahl doch nicht mit eurer Fruchtbarkeit!
 Denn schlechter noch als Schleh'n und Eichen
 schmecket,
 Was euer Unwitz unserm Saumen bent!

B ür d e.

Der Junker und der Maler.

J. Herr, ehnt ihr mich im Contrefel
 Auf meinem braunen Hengst als Jäger malen?
 M. Ja wohl! mir ehnt, ich sag' es ohne Prahlen,
 In Thiergemälden keiner bei.

P f e f f e l.

Für Betrübte.

Mit Musik v. H. Capellen. Himmel.

Was in Thränen walt hienieden,
 Pflegt erbarment die Natur;
 Allen Müden giebt sie Frieden,
 Traue der Verheißung nur!
 Kränkelst du vom langen Harne,
 Ist dein Liebster hin und todt:
 Fall' ihn gläubig in die Arme;
 Deine Freundin heilt die Noth.

Alles ist nichts zum Eigenthume,
 Als ein schwarzer Trauer-Saum:
 Deine Schwester ist die Blume,
 Und dein Bruder jeder Baum.
 Kannst du nimmer es verschmerzen,
 Wird das Sehnen dir zu laut:
 Jüngling mit dem weichen Herzen,
 Siehe, hier ist deine Braut.

Hat die Hoffnung dich betrogen,
 Sandst du draußen nicht das Glück,
 Ist die Welt dir nicht gewogen,
 Geh zur Mutter schnell zurück!
 Hat die Jugend dich verlassen,
 Ist dein Alter ohne Stab:
 Die Gefährtin mußt du fassen,
 Reife fährt sie dich hinab.

G. P. Schmidt.

U n t r e u e .

Hat Liebe ganz dein Herz besessen,
 Und treulos dir nur Quaaleten zugemessen,
 Schwer ist der Uebergang von ihr
 Zum Hassen: doch gelang er dir,
 So kannst du leicht verachten und vergessen.

Haug.

Ständchen.

Horch auf! es flüstert der Abendwind,
 Die Nachtigall lockt im Thale,
 Am Himmel oben versammelt sind
 Die Sternlein allzumal,
 Und unten am Bache die Blümlein klein,
 Sie nicken und schlafen mit Küßlein ein,
 Mit Küßlein ein.

Horch, Liebchen, horch, in der stillen Nacht
 Erklingt mein Saitenspiel,
 Ein Liedchen hab' ich mir ausgedacht,
 Wär froh, wenn dir's gefiel!
 Ach! einsam wird die Nacht so lang —
 Was bleibt mir anders als Sing und Sang?
 Als Sing und Sang?

Am Himmel jegliches Sternlein geht
 Selbender seine Bahn,
 Das Wiesentümchen wohl lustig steht,
 Hat's Liebchen nebenan,

Und jedes sieht mich an und spricht,
 Wo weilt dein Liebchen, ach kommt es nicht?
 Ach kommt es nicht?

O süßes Kind, warum kommst du nicht?
 Die Blumen laden dich ein;
 Das goldne Auge der Sterne spricht:
 „Laß Schlaf und Kummerlein!
 Der Fackeltanz leuchtet den Himmel entlang,
 Die Nachtigall fñdet den Brautgesang!
 Den Brautgesang!“

Horch, horch! sie naht sich, o Götterlust!
 Ihr Sternlein schimmert all!
 Was klopft du Herz in der frohen Brust?
 Was lockst du Nachtigall?
 Erglänz' in tausend Himmelspracht,
 Erglänz' um mich, o süße Nacht!
 O süße Nacht!

Wahlmann.

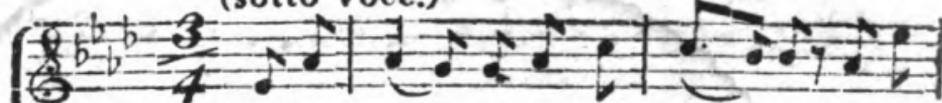
Für Betrübte.

I

Langsam.

Himmel.

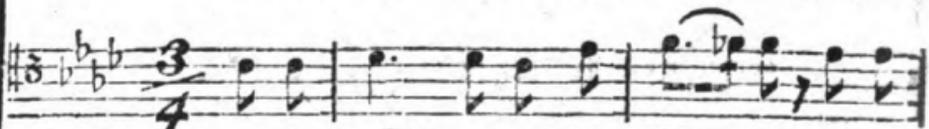
(sotto voce.)



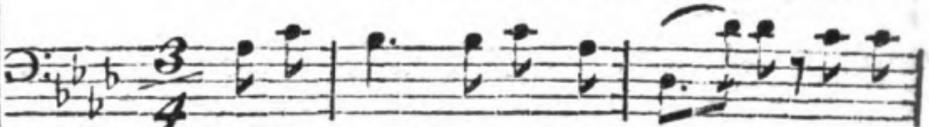
Was in Thrä:nen wallt hie = nie:den pflegt er =



Was in Thrä:nen wallt hie = nie:den pflegt er =



Was in Thrä:nen wallt hie = nie:den pflegt er =



Was in Thrä:nen wallt hie = nie:den pflegt er =



I

bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

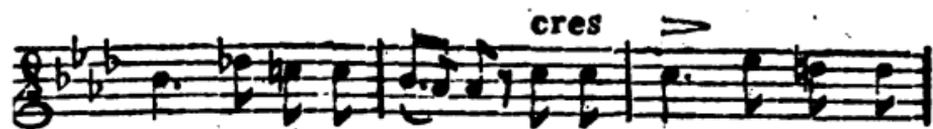
bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

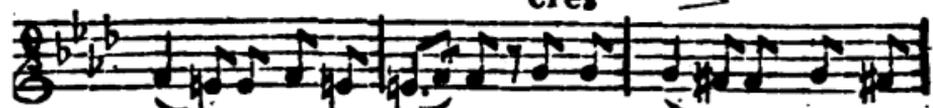
bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

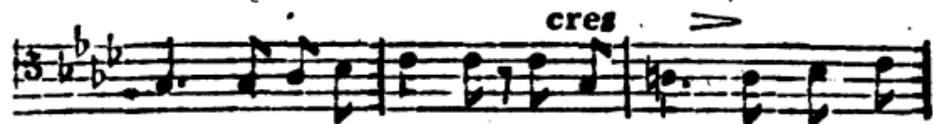
Frie=den, traus e der Ver=heißung nur! Fränkelst



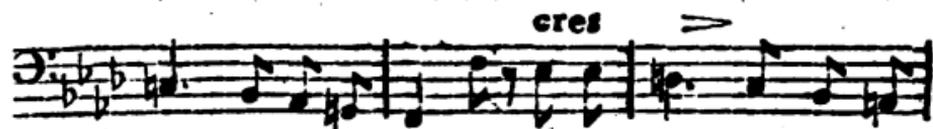
du vom langen Harne, ist dein Liebsteß hin und
cres



du vom langen Harne, ist dein Liebsteß hin und



du vom langen Harne, ist dein Liebsteß hin und

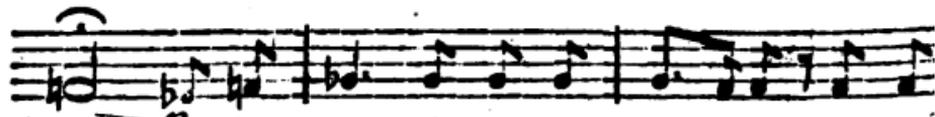


du vom langen Harne, ist dein Liebsteß hin und

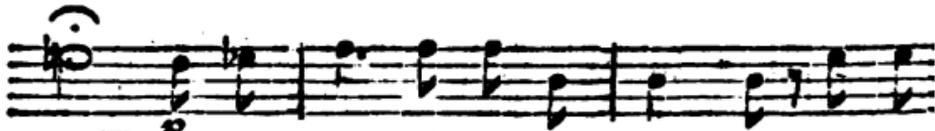




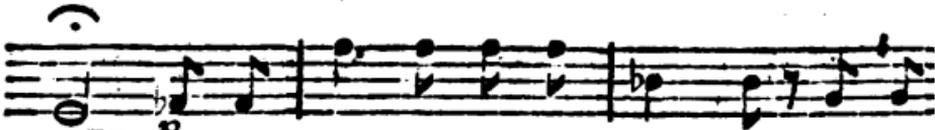
tobt; fall' ihr gläubig in die Ar = me, bei = ne



tobt; fall' ihr gläubig in die Ar = me, bei = ne



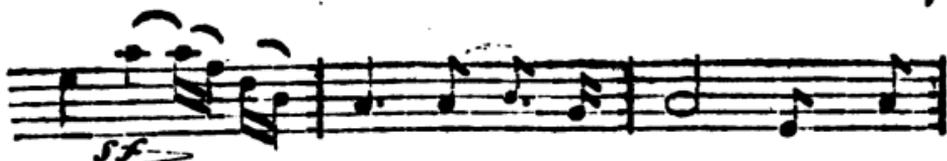
tobt; fall' ihr gläubig in die Ar = me, bei = ne



tobt; fall' ihr gläubig in die Ar = me, bei = ne



Freundsbin heilt die Noth, beizne Freundsbin heilt die



sf
Noth, bei s ne Freundin heilt die Noth. Blieb die



Noth, bei s ne Freundin heilt die Noth. Blieb die



Noth, bei s ne Freundin heilt die Noth. Blieb die



Noth, bei s ne Freundin heilt die Noth. Blieb die





nichts zum Eigen : thu : me als ein schwarzer Trauers



nichts zum Eigen : thu : me als ein schwarzer Trauers



nichts zum Eigen : thu : me als ein schwarzer Trauers

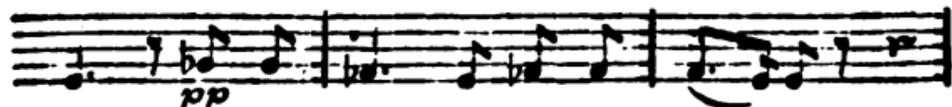


nichts zum Eigen : thu : me als ein schwarzer Trauers





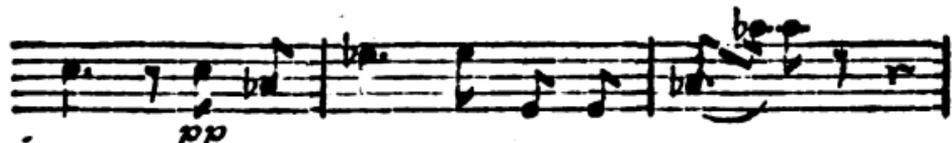
Saum, de^s ne Schwe^ster ist die Blu^s me, Bru^s



Saum, de^s ne Schwe^ster ist die Blu^s me,



Saum, de^s ne Schwe^ster ist die Blu^s me,



Saum, de^s ne Schwe^ster ist die Blu^s me,

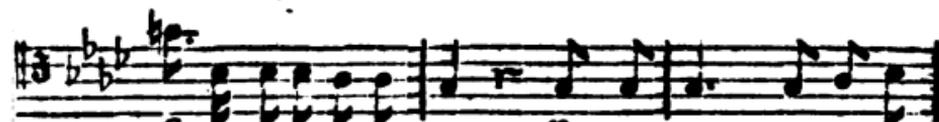




• der ist dir jeder Baum. Kannst du nimmer es vers



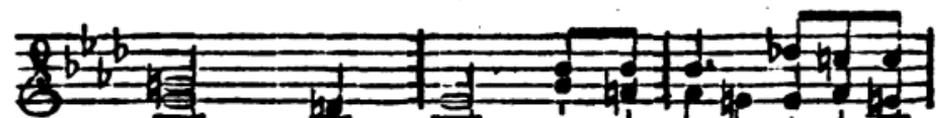
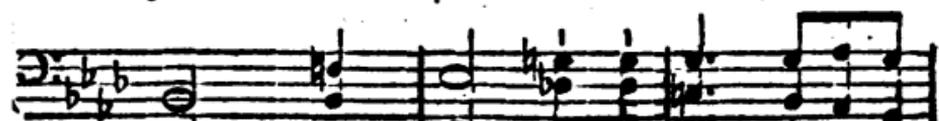
Bruder ist dir jeder Baum. Kannst du nimmer es vers

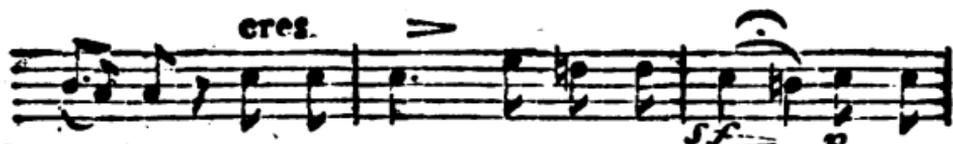


Bruder ist dir jeder Baum. Kannst du nimmer es vers

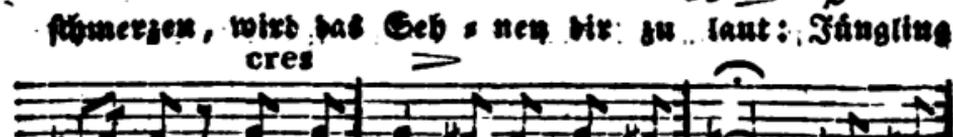


Bruder ist dir jeder Baum. Kannst du nimmer es vers

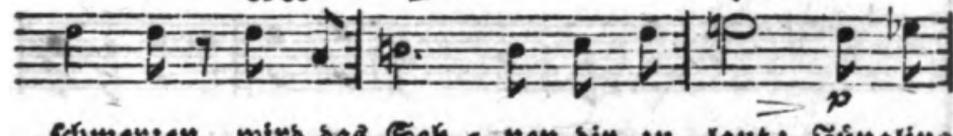



cres.  *V*

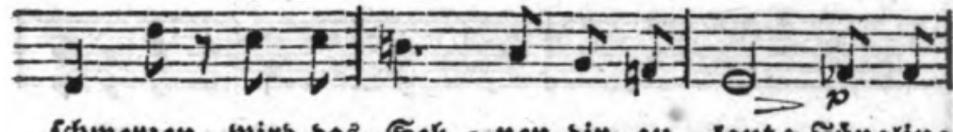
Schmerzen, wird das Geh = nen dir zu laut: Jüngling

cres  *V*

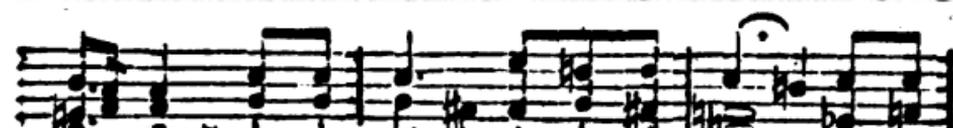
Schmerzen, wird das Geh = nen dir zu laut: Jüngling

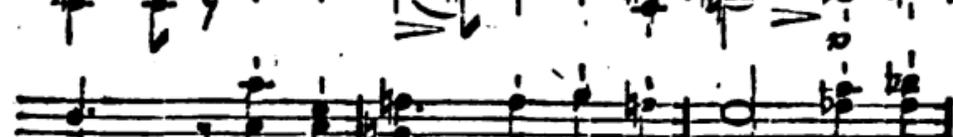
cres  *V*

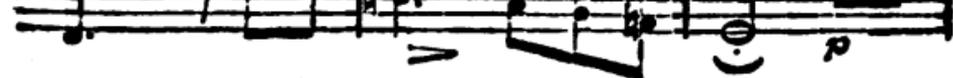
Schmerzen, wird das Geh = nen dir zu laut: Jüngling

cres  *V*

Schmerzen, wird das Geh = nen dir zu laut: Jüngling

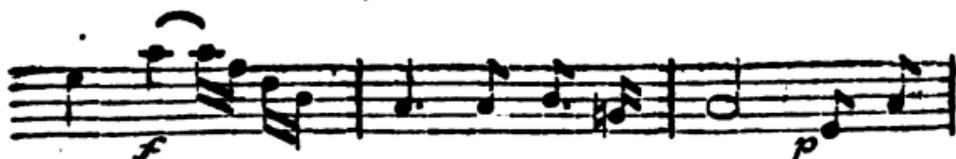
 *V*

 *V*

 *V*

mit dem wei=chen Her=zen, sie=he hier ist bei=ne

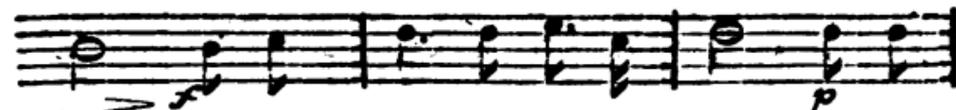
The musical score consists of six systems. Each system includes a vocal line with lyrics and a piano accompaniment. The key signature is three flats (B-flat, E-flat, A-flat). The first system is in 2/4 time, while the second system changes to 3/4 time. The piano accompaniment features chords and melodic lines that support the vocal melody. The lyrics are repeated across all systems: 'mit dem wei=chen Her=zen, sie=he hier ist bei=ne'.



Braub, sie = he hier ist dei = ne Braub. Hat die



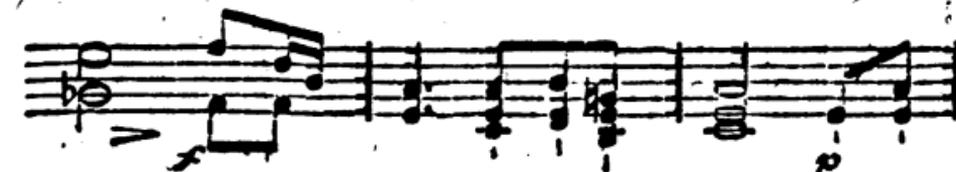
Braub, sie = he hier ist dei = ne Braub. Hat die



Braub, sie = he hier ist dei = ne Braub. Hat die



Braub, sie = he hier ist dei = ne Braub. Hat die

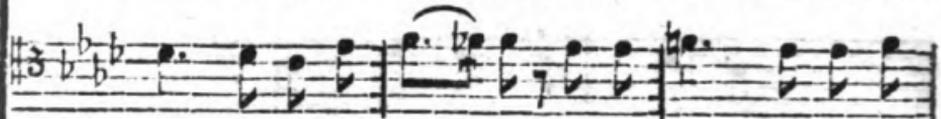




Hoffnung dich be- trogen, fandst du draußen nicht das



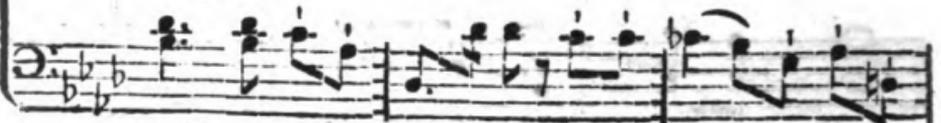
Hoffnung dich be- trogen, fandst du draußen nicht das



Hoffnung dich be- trogen, fandst du draußen nicht das



Hoffnung dich be- trogen, fandst du draußen nicht das



Glück, ist die Welt dir nicht ge = wo = gen, geh'

Glück, ist die Welt dir nicht ge = wo = gen,

Glück, ist die Welt dir nicht ge = wo = gen,

Glück, ist die Welt dir nicht ge = wo = gen,

Glück, ist die Welt dir nicht ge = wo = gen,

Glück, ist die Welt dir nicht ge = wo = gen,

— zur Mutter schnell zurück! Hat die Jugend dich ver-

geh' zur Mutter schnell zurück! Hat die Jugend dich ver-

geh' zur Mutter schnell zurück! Hat die Jugend dich ver-

geh' zur Mutter schnell zurück! Hat die Jugend dich ver-

geh' zur Mutter schnell zurück! Hat die Jugend dich ver-

geh' zur Mutter schnell zurück! Hat die Jugend dich ver-

cres

First musical staff with notes and dynamics. It starts with a *cres* marking and a *V* dynamic. The notes are on a treble clef staff.

las = sen, ist dein *M* = ter oh = ne *Stab*: die Ge

cres

Second musical staff with notes and dynamics. It starts with a *cres* marking and a *V* dynamic. The notes are on a treble clef staff.

las = sen, ist dein *M* = ter oh = ne *Stab*: die Ge

cres

Third musical staff with notes and dynamics. It starts with a *cres* marking and a *V* dynamic. The notes are on a treble clef staff.

las = sen, ist dein *M* = ter oh = ne *Stab*: die Ge

cres

Fourth musical staff with notes and dynamics. It starts with a *cres* marking and a *V* dynamic. The notes are on a treble clef staff.

las = sen, ist dein *M* = ter oh = ne *Stab*: die Ge

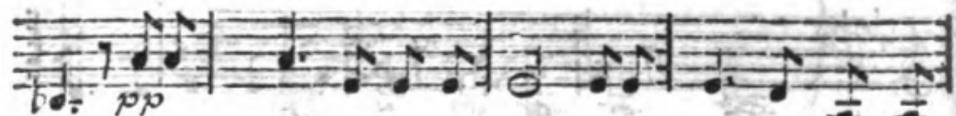
Fifth musical staff with notes and dynamics. It starts with a *V* dynamic. The notes are on a treble clef staff.

Sixth musical staff with notes and dynamics. It starts with a *V* dynamic. The notes are on a treble clef staff.

il più pp possibili.



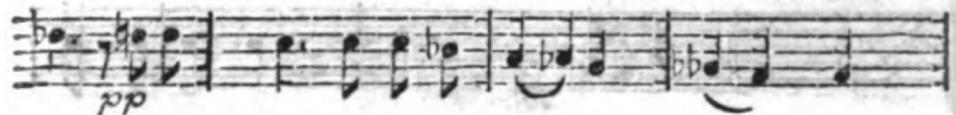
ab, lei-se fährt sie dich hin-ab, lei-se fährt sie dich hin-



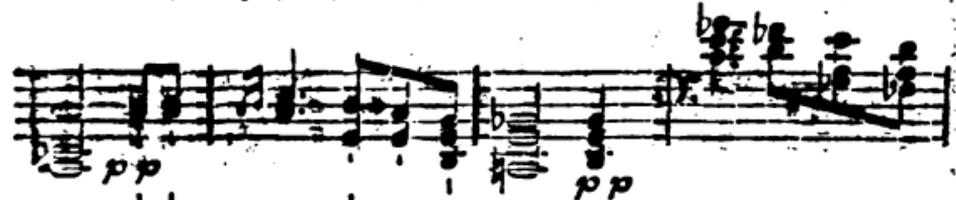
ab, lei-se fährt sie dich hin-ab, lei-se fährt sie dich hin-



ab, lei-se fährt sie dich hin-ab, lei-se fährt sie dich hin-

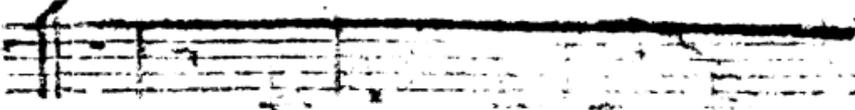


ab, lei-se fährt sie dich hin-ab, hin = ab, hin =

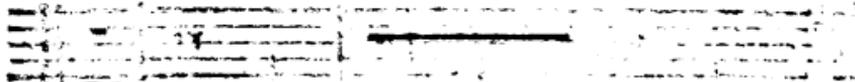


ab, hin = ab, hin = ab.

The image shows a musical score for five staves. The first four staves are vocal lines, each with the lyrics "ab, hin = ab, hin = ab." written below the notes. The fifth staff is a piano accompaniment. The key signature is three flats (B-flat, E-flat, A-flat), and the time signature is 3/8. The notes are mostly quarter and eighth notes, with some rests. The piano accompaniment features chords and moving lines in the right and left hands.

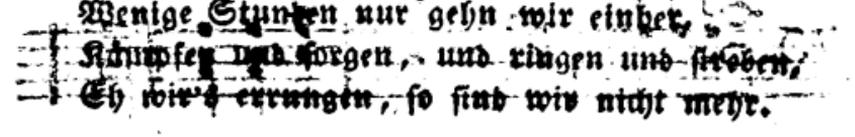


Vergänglichkeit.

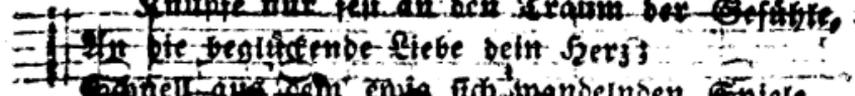


Rastlos bewegt von dem Wechsel der Zeiten,
 Muß selbst die Kraft, die wir üben, vergehn;
 Soll denn das Glück, das wir trüglich bereiten,
 Ewig in glänzender Dauer bestehen?

Sinkt doch der Menschheit änenliches Treiben
 Nieder in der Vergessenheit Nacht;
 Soll denn der Mensch, der vergänglich, bleiben?
 Tröst er allein der zerstörenden Macht?



Ach! in dem dunklen verschleierten Leben
 Wenige Stunden nur gehn wir einher,
 Kämpfen und Sorgen, und ringen und streben,
 Eh wir's erzwungen, so sind wir nicht mehr.



Snüpf' nur fest an den Traum der Gefühle,
 In die beglückende Liebe dein Herz;
 Schnell aus dem ewig sich wandelnden Spiele,
 Reiß dich des Ernst, und der traurige Schmerz.

Aber wenn alles dem Herzen entschwindet,
Ist's doch der inneren Größe bewußt;
Und was dem forschenden Geiste sich findet,
Raubt uns kein irdischer banger Verlust.

Was wir zu höhern Zwecken gewonnen,
Was wir je Schönes und Gutes geschafft,
Bleibt, wenn die Schimmer des Lebens zerronnen,
Nimmer zerfällt sich die geistige Kraft.

Tagt doch ein freundlicher Morgen herüber,
Aus der Zeiten enthülletem Schooß;
Ach! und wir schauen voll Hoffnung hinüber,
Dort wird das innere Leben erst groß.

Freunde, so lang wir auf Erden noch wandeln,
Laßt uns den Saamen des Ebtlichen streun.
Laßt für die Menschheit uns sterben und handeln,
Einem doch wird, was wir thaten, gedeihn.

Und wenn auch keinem die Hoffnung gedeihete,
Auf des Lebens verschlungener Bahn,
Bleibt uns doch immer die lohnende Freude,
Was wir vermochten — wir haben's gethan!

E. Schreiber,

Theudelinde.

Dräben an des Berges Stufen
 Welche wankende Gestalt,
 An dem Reiche welches Rufen,
 Welches Kommen durch den Wald!

Immer näher diese Schritte,
 Immer leiser dieser Ton,
 Sieh, es winkt mit stummer Bitte,
 Winkt mit feuchter Wimper schon.

Horch, des Hauptes Riegel klangen,
 Und es öfnet sich die Thür,
 Und es hält mich schon umfängen,
 Ha! es zieht mich fort von hier.

Woh den Händen welch Berühren!
 Von den Augen welcher Blick!
 In der Nacht wohin mich führen?
 Albert, Albert bleib zurück.

Und nun wankt es zu den Bäumen,
 Winkt nach jenem Felsen dort,
 Wo des Sees Wogen schäumen,
 Wankt am Ufer langsam fort.

Schrecken treibt mich nach der Hütte
 Nach dem See geheime Kraft,
 Und ich fühle von der Bitte,
 Von dem Wind mich fortgerafft. —

Gott, der Rachen liegt zertrümmert,
 Von des Sturmes wilder Wuth:
 Weh! die Tiefe stöhnt und wimmert,
 Albert zieht mich in die Flut.

St. Schütze.

Der Handel.

Alle Güter der Welt, die flüchtigen, greifet der
 Handel,
 Und mit dem Stabe der Ruh, bindet sie sicher
 der Gott.
 Aus den Gütern entspringt die Blume des Schö-
 nen und Guten;
 So aus dem edelsten Gold formte die Leier
 Merkur.

G. A. S. Gramberg.

Zuruf an einen Freund.

Einen schweren Kampf hast du begonnen,
 Wo Vernunft der Lust oft unterliegt;
 Doch du hast in diesem Kampf gewonnen!
 Doch die Pflicht hat rühmlich obgesiegt!
 Von dem magischen Geweb' umspinnen,
 Von der Täuschung sicher eingewiegt,
 Ach wer mochte deine Tugend retten? —
 Da zerbrachst du deine Sklavenketten!
 Weichlichkeit mag sich auf Rosen betten,
 Bis zu spät ihr süßer Rausch verfliegt!

Aber dir blieb Kraft zurückzukehren,
 Zu verlassen irren Lebensgang.
 Lieblich tönt — wer mag ihn überhören?
 Süß dem Ohr ertönt Sirenenfang.
 Schliff auch Einer auf den Lebensmeeren,
 Dem er nicht tief in die Seele drang?
 Darf wohl Einer kühnlich sich erdreisten,
 Der Gefahr zu trotzen, mehr zu leisten,
 Als Odysseus kaum, dem Vielgeriesten,
 Unter Circe's Zauberschuh gelang.

Kühn und furchtsam, schwach und doch vermessen,
 Kalt und fühlend, trotzig und verzagt
 Ist das Herz! wünscht heute, kann vergessen
 Wunsch und Ziel, bevor es morgen tagt.
 Von der Wiege bis zu den Cypressen,
 Ach! wie viel wird stets gehofft, geklagt!
 Troste drum auf seine Stärke Keiner!
 Dieser fehlte sichtbar, jener feiner!
 Unter Tausenden ist kaum ein Reiner,
 Der den Stein fest aufzuheben wagt.

Heil dem Mann, der nimmer sich gewendet,
 . Von dem Pfade reinerkannter Pflicht!
 Doch auch ihm, vom Irthum lang geblendet, —
 Kehrt er von der Tugend Strahlenlicht
 Muthlos nicht sein Antlitz — ihm auch spendet
 Gern sie Beistand und verschmäht ihn nicht.
 Drum beharre, Theurer! — Hohes Ahnen
 Innern Lohns, erkämpft auf rauhen Bahnen,
 Müsse stets dich an die Zone mahnen,
 Wo gewiß Entfagung Palmen bricht!

Arthur vom Nordstern.

Der Kuß der Freundschaft.

Wenn sich der Freund ihn heiß erdeten,
 Warum verweigerst du den Kuß? —
 Von Seelen, die sich näher treten,
 Ist er der ahnungsvolle Gruß.
 Ihm ist das Irdische verschwunden,
 Die Sinne nicht, es schwelgt der Geist;
 Nur ward kein Mittel noch gefunden,
 Das ihn aus seiner Hülle reißt.

Es liegt im näheren Berühren
 Der Lippen das Symbol allein,
 Der Körper soll die Zeichen führen,
 Das Wahre will im Geiste seyn.
 Des Kusses Ursach wird bestimmt
 Durch eigne Regung im Gemüth,
 Ob er aus wilden Flammen glimmet,
 Ob er aus Freundschaft ruhig blüht.

So kannst du nicht den Kuß verweigern,
 Der Freundschaft edstlichen Gewinn,
 Verweigerung muß ihn nur steigern
 Und glebt ihm erst der Liebe Sinn.

Dich hat wahr oft, entfernt vom Ruhme,
 Als Fremd ein Weilchen angeblickt,
 Doch freut sich auch die stille Blume,
 Wenn Lina an das Herz sie drückt.

Winkler,

Louisen.

Am ersten Jänner 1805.

Mich ließ die Muse heut im Schicksals-Buche lesen;
 Die Zukunft lag enthüllt vor mir.
 O welches Feld für meine Forschbegler!
 Doch bei dem großen Wort: „Louise wird ge-
 nesen“

Vergaß ich der Geschichten buntes Heer.
 Ich dankte laut, und las nicht mehr,
 Glückselig, wie mein Loos auch falle!
 Wir werden doppelt süß die Freuden alle,
 Die Leiden minder lastend seyn —
 Du, Liebe, Gute, bleibst ja mein!

Haug.

Lied vor dem Kaufshe.

D goldne süße Reben,
 Ihr träufelt Himmelslust,
 Ein neues bessres Leben
 In kluger Becher Brust.
 Was Weise nicht erringen,
 Was Dichter nicht ersingen,
 Erfliegt auf Sonnenschwingen
 Der Adler Trunkenheit.

* Was kümmert seinen Flügel
 Des Ruhmes Gängelband,
 Der Wünsche steile Hügel,
 Der Zukunft Nebelland?
 Was kümmert seine Lippe
 Der Wissenschaften Krippe,
 Wo ärmliche Gerippe
 Bei Folianten stehn.

Er liegt durch Orionen
 Mit glühendem Gesicht,
 Und buhlt um Myrtenkronen
 Der Alltagsliebe nicht.
 Im Laumel hñhrer Wonne
 Umarmt er Thier und Sonne,
 Und holt aus voller Lonne
 Sich Lieb' und Sympathie.

In Einem langen Zuge
 Trinkt er Vergessenheit,
 Und lñscht vom Aschenkrüge
 Das Wort: Auf Ewigkeit!
 Bekrñnzt mit Rebenblättern,
 Will er den Mond erklettern,
 Und ñber Donnerwettern.
 Mit frohem Auge stehn.

Drum trinkt die goldnen Reben,
 Die uns zu Adlern weihn,
 Und laßt uns hñher schweben,
 Und mehr als Menschen seyn!
 Laßt uns das arme Denken
 An Nermere verschenken,
 Und hin den Fittich lenken,
 Wo Denken Thorheit wird.

Dort necken keine Berge
 Des Wandrers raschen Gang,
 Dort modern keine Särge,
 Lauscht kein Sirenenfang.
 Der Freude süße Trauben,
 Die Götter uns erlauben,
 Darf euch kein Bonze rauben,
 Der Götter mißverstand.

Dort werden schöne Träume
 Zu schöner Wirklichkeit;
 Dort blüht am zarten Keime
 Die Zufriedenheit.
 Dort sind der Väter Hallen,
 Und ihre Schatten wallen
 Mit frohem Wohlgefallen
 Den frohen Söhnen zu.

F. A. Ruhn.

Auf einen Schauspieler.

Keine Manieren hat er; dafür
 Aber desto mehr Manier.

Würde.

Das Stachelschwein und das Armadil oder Gürtelthier.

Ein Stachelschwein ersah ein Gürtelthier,
 Und nahte sich dem kleinen Curassier,
 Um ihn voll Neugier anzugaffen.
 Zuletzt sprach es zu ihm: ich tauschte nicht mit dir;
 Wie Pfeile schloß' ich meine Waffen
 Aus meinem Hinterhalt von ferne los;
 Und du, zu schwach, dir selber Recht zu schaffen,
 Verwundest nicht; dein Panzer deckt dich bloß. —
 Genug, er kann mich vor Verwundung schützen,
 Erwiedert ihm das Armadil.
 Die Kunst zu schaden — treibe wer da will,
 Ich wünsche nicht, sie zu besitzen.

Pfeffel.

Jägerlied.

Hinaus in die Nacht,
 Du frischer Gesell!
 Dein Auge, das wacht
 Wie die Sternlein hell;
 Die schweben herunter,
 Die trinken sich munter
 Im rührigen Quell.

Die Waffe, die klinget,
 Das Hüfthorn erschallt;
 Dem Jäger hoch springt
 Das Herze zum Wald.
 Und der Strauch, der rauschet,
 Und das Wild, das lauschet,
 Und reget sich bald.

Und schneller wol strebt
 Die Welle dahin,
 Das Sternlein beb't
 Mit Schwanken darin;
 Die Schatten, die gehen,
 Die Berge, die stehen
 Mit zagendem Sinn.

Und alles wird sein,
 Ihm eigen sein Herz;
 Die Winde verstreun
 Ihm spielend den Schmerz;
 Und was er geliebet,
 Und was ihn betrübet,
 Das schwindet wie Scherz.

Die Freiheit ihn lohnt,
 Sie preist ihn den Herrn;
 Ihn grüßen der Mond
 Und das Morgenroth fern,
 Und kommen gegangen
 Mit Himmels-Verlangen,
 Und küssen ihn gern.

G. A. S. Gramberg.

Was ist klüger?

Wie Flug ist Memmius! Er schließt sich sorgsam
 ein,
 Leanders neues Buch ganz ungestört zu nähern.
 Doch klüger ist sein Weib. Auch diese schließt sich
 ein,
 Um ungestörter noch den Autor zu besitzen.

E. A. W. v. Kpaw.

Rittere h r e .

Ballade.

Heran! heran! und versammet euch
 Zum Kampfe Ritter und Mann!
 Schon blitzt in der Sonne das goldne Zeug,
 Und wehend fliegen die Fahnen voran.
 Heran! den Christen zum schnellen Verderben,
 Und köstliche Beut' euch zu erwerben.

So tönt der Ruf durch der Mauren Land,
 Und es folgt, wer folgen kann:
 Die Kämpfer sich sammeln wie Meeressand,
 An der Spitze reitet der König voran.
 Und wie die Flut nach der Ebbe kehret,
 Wird schnell Castiliens Grenze verheeret.

Verderben winket der halbe Mond,
 Blut zeichnet der Mauren Spur;
 Das Kind in der Wiege wird nicht geschont,
 Verwüstet wird die blühende Flur.
 Nichts kann dem wütenden Feind widerstehen,
 Noch fliehend dem reißenden Strom entgehen.

Und immer weiter ins Land hinein
 Die gierigen Feinde ziehn.
 Den Himmel röthet des Feuers Schein;
 Es stürzen Dörfer und Städte hin.
 Der König Don Pedro läßt alles fahren,
 Und sucht nur Toledo sich zu bewahren.

Da stellt sich dem Feinde Klein und gering
 Die Festung Oxeja zur Wehr.
 Den Mohrenkönig verbrüst das Ding,
 Und er drohet ihr blutige Rache schwer.
 Im Sturme will er sie plündernd verheeren,
 Und alles verderben, und alles zerstören.

Doch drinnen, verstoßen von ihrem Gemahl,
 Don Pedro, die Königin Blanca weilt;
 Sie siehet des Feindes unendliche Zahl,
 Und auf die Binnen der Mauer sie eilt.
 Voran muß verkündend der Herold gehen:
 Sie wolle den König der Mauren sehen.

Nach Sitte der Ritter voriger Zeit
 Der König nicht lange verweilt.
 Des Kampfes End' er sogleich gebeut,
 An den Fuß der Mauer er schleunig eilt.
 Die schöne Königin will er hören,
 Denn siegend auch muß er die Damen verehren.

Und die Königin winket ihn zu sich hin,
 Und redet, wie folgt, ihn an:
 „Wo ist des Ritters gepriesener Sinn?
 Was hat das schwache Welt euch gethan?
 Noch habt ihr Männer genug zu besiegen,
 Drum schämt euch die Damen schon zu bekriegen.“

Der König erröthend zur Dame spricht,
 Die hoch auf der Mauer da stand;
 „O scheltet die Ritterehre mir nicht,
 Der Königin Nähe hab' ich nicht gekannt.
 Hier seht ihr den König sich vor euch neigen,
 Und euch die Ehrfurcht des Ritters bezeugen.“

Er neigt sich und winket mit ernstem Blick,
 Da staunen die Mäuren umher;
 Doch ziehen sich alle gehorchend zurück,
 Bald wird das Feld von den Feinden leer,
 Und keiner der Seinigen darf es wagen,
 Den Krieg in der Königin Nähe zu tragen.

R. M.

Erstliches Lied.

Mit Musik von H. Bergt.

Wenn ich ein Vöglein wär',
 Hätte Gefieder,
 Flog' ich wol über's Meer,
 Sänge ihr Lieder,
 Ließe mich nieder,
 Dächt' nie der Wiederkehr!
 Wenn ich ein Vöglein wär'!

Wenn ich ein Fischlein wär',
 Lauscht' ich am Quelle,
 Ob wohl von Ungefähr
 Käme die Welle
 Von jener Stelle,
 Etwa von Liebchen her!
 Wenn ich ein Fischlein wär'!

Wenn ich ein Blümchen wär',
 Würd' ich mich bücken,
 Wenn Liebchen walt daher,
 Müßte mich pflücken,

An

Wergt.

ihre Lieder, ließe mich nieder, dächt' nie der

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major (one sharp) and 3/4 time, starting with a treble clef and a common time signature. The lyrics "ihre Lieder, ließe mich nieder, dächt' nie der" are written below the notes. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment. The piano part begins with a whole rest in the first measure.

The second system of the musical score continues the piece. It also consists of three staves. The vocal line continues with the lyrics "ihre Lieder, ließe mich nieder, dächt' nie der". The piano accompaniment continues with chords and rhythmic patterns. The system ends with a double bar line.

Wollte mich drücken,
 Daß sie mich nie verlor,
 Wenn ich ein Blümchen wär!

Wenn ich ein Sternlein wär,
 Glänzt' ich von oben,
 Wenn sonst so freudeleer
 Nacht sie umwoben;
 Nicht dürften toben
 Stürme um Liebchen mehr.
 Wenn ich ein Sternlein wär!

Trennung ist allzuschwer!
 Wdglein singt Lieder,
 Fischlein hüpf't hin und her,
 Blümchen sproßt wieder,
 Sternlein sinkt nieder —
 Liebchen kehrt nimmermehr!
 Trennung ist allzuschwer!

Mac = Real.

Meinem Advocaten.

Was du schon zehnmal behauptest, läugn' ich
 nicht:
 „Die Sache spricht von selbst.“ — Sprich aber,
 was sie spricht. Haug.

Klage der Rose über die Liebe der Nachtigall.

Erröthen sollt' ich nicht?
 Der Säng' er, den die Nacht geboren,
 Das Schattenangeficht,
 Hat mich zur Braut erkoren;
 Erröthen sollt' ich nicht?

Ich trug es mit Geduld,
 Als er geheim, im Drang der Schmerzen,
 Mich bat um Lieb' und Huld,
 Es ging mir fast zu Herzen;
 Ich trug es mit Geduld.

Doch was kann ärger seyn?
 Das Herz in Melodie zu bringen,
 Und seine Liebespein
 Von Bäumen abzusingen!
 Kann etwas ärger seyn?

Er sieht mich trauernd an,
 Auf meinem Schooße will er sitzen;
 Ich wehre, was ich kann,
 Ihn fort mit Nadelspißen;
 Er sieht mich trauernd an.

Und singt nun süßer noch,
 Erhebt das Roth von meinen Wangen,
 Und meint, ich lieb' ihn doch,
 Ich glühe vor Verlangen,
 Und singt nun süßer noch.

So sitzt er Tage lang,
 Und wird nicht eher von mir weichen,
 Bis mir, vor Kummer krank,
 Die rothen Wangen bleichen;
 Dann stirbt auch sein Gesang.

Verklärt wie Schnee und Licht,
 So prangten sonst die zarten Götter,
 Ach! lebend find' ich nicht,
 Nur sterbend find' ich wieder
 Das Kleid von Schnee und Licht.

St. Schiller.

Inschrift an einen Tanzsaal.

Wiß, Einhüpfender hier in Perpsichore's febh-
 lichen Tempel,
 Daß die gezügelte Lust, die nur den Göttern gefällt!
 Laß die Bügel ihr nach, so flüchten die Chariten alle,
 Und Hygeia, die holdblächelnde, lächelt nicht mehr.

Klamer Schmidt.

D a h i n !

Ich sehe die Wolken ziehen
 Hoch über dem grünen Wald
 Und hör' hinüber, herüber
 Der wandelnden Winde Gewalt.

Sie sprechen: Willst du von hinnen?
 Kein Bleiben uns nimmer gefällt;
 Es ist keine Ruhe, kein Finden
 Daheim auf der engen Welt.

Da drüben gehen die Sterne,
 Da schwebet der gleitende Mond;
 Das Leben in weiter Ferne,
 In Weben und Wallen nur wohnt.

So sprechen die Winde, die Wolken,
 Die Ströme, sie springen im Lauf;
 Es gehen im Meere die Wogen
 Mit Gewalt hinunter, hinauf.

Und es rauschen, es schlagen die Bäume,
 Und streben in schwankendem Sinn
 All hinauf in die ewigen Räume,
 Und seufzen und können nicht hin.

Du aber, o wenn du geduldet
Des Lebens beengenden Schmerz,
Dann hebest du schwebend im Fluge
Die göttlichen Flügel, o Herz.

Fährst über die Wolken, die Winde,
Fährst über die Sterne, den Mond,
Und wirst die Heimath finden,
Die über der Ferne wohnt.

G. A. H. Gramberg.

Dekonom nach dem Tode.

Nach Gobet.

D meine Kinder! rief der sterbende Aret,
Ein zweiter Harpax — o gesteht,
Ist's wahr? Wollt ihr mich wirklich balsamiren,
Wenn ich gestorben bin? Laßt euch doch nicht ver-
führen

Durch eiteln Wahn! die theuern Spezerejn,
Sie würden mich im Tode noch gereun.
Was können mir die Wohlgerüche nützen?
Doch wollt ihr ja mich länger noch besigen —
Spart euer Geld, und — salzt mich ein.

N. M.

Die Brüder.
Ballade nach Ossian.

Welt von Tormoths hallendem Gestade,
 Wo der Strom aus Felsen niederquillt,
 Neigt die hohen waldumrauschten Pfade
 Lurthan spiegelnd in des Stromes Bild.
 Dort am Ufer moosbewachsner Quellen
 Herrschte Sturmar. Mit dem scharfen Stahl
 Kühn dem wilden Eber nachzustellen,
 Zog er stets gerüstet durch das Thal.
 Seine Tochter glich dem Sonnenstrahl,
 Wieberglänzend aus des Stromes Wellen.

Und zu Lurthans blutbepflütem Strande
 Manche Schaar der Helden zog dahin;
 Mancher Jüngling naht aus fernem Lande
 Goldgelockt der schönen Jägerin.
 Aber sorglos kehrt sie ihre Schritte
 Aus der Edniglischen Buhlen Mitte,

Sing, sie einsam durch des Haines Pfade,
 Weißer war die Brust, wie Kanakaum;
 Wandelte sie an dem Meerestade,
 Ueberglänzte sie der Wellen Schaum;

Ihre Augen waren lichte Sterne,
 Ihre Wangen Regenbogenglanz;
 Wolken ähnlich in der dunklen Ferne
 Weht' um sie der braunen Locken Kranz.
 Aller Herzen war sie Königin,
 Die weisarm'ge schöne Jägerin.

Kolgorm schiffte dahin auf dunklen Wogen,
 Swaran naht, der Muschelfürst, zugleich;
 Von Ithorno kamen sie gezogen,
 Beid' an Stärke, wie an Schönheit reich.
 Und sie sah der Helden Kraft und Jugend,
 Und zu Kolgorm, schön im Reiz der Jugend,
 Neigte sie die lieb'entbrannte Brust.
 Oft entgläht das schmachtende Bewegen,
 Stern der Liebe, dir, das stille Regen
 Und das Sehnen ungestillter Lust.

Da ergrimmeten wuthentbrannt die Brüder,
 Schwelgend traf sich beider Flammenblick.
 Ihre Faust bebte an den Schwertern nieder,
 Feindlich wandten sie das Aug' zurück;
 Und im Zweikampf um die Königin
 Stürzte Swaran in den Tod dahin.

Und der graue Vater hört die Kunde,
 Hört mit Schrecken seines Sohnes Mord,

Hoch erzürnt dem frevelhaften Bunde
 Treibt er Kolgorn aus dem Reiche fort.
 Und er irrt, entfernt, dem Vaterlande,
 Weit umher in fremder Meere Strande;
 Doch der Schmerz umwölkt sein Auge nicht —
 Blüht ihm doch der Liebe goldnes Licht.

C. Schreiber.

An die Liebe.
 Nach Clement Marot.

Was weiland ich war, das bin ich nicht mehr;
 Und wieder es werden? — O nimmer!
 Hinunter mein Frühling und hinterher
 Entfloh mein Sommer auf immer!

Dir dient' ich, o Liebe, mit Hulldigung,
 Dir opfert' ich Herz und Leier.
 O Liebe! würd' ich zum zweiten Mal jung,
 Wie wolt' ich dir dienen noch treuer!

Klamer Schmidt.

Das Geheimniß.

Wißt du glücklich seyn, so sei verschwiegen,
 Fest verschleße Vorsicht dir den Mund.
 Nur im Stillen kann Cupido siegen,
 Heimlich sticht sein Pfeil die Herzen wund.

Stille sucht der zärtlichste der Triebe,
 Und er flieht voll Scheu des Lauschers Blick.
 Das Geheimniß ist das Glück der Liebe,
 Und mit ihm entflieht der Liebe Glück.

Anton Meyer.

Eheliche Gleichheit.

Sie schnapst, er säuft,
 Er zankt, sie leist,
 Sie freiert, Er liebelt,
 Er nickelt, sie bübelt:

Sie sind sich gleich.
 Und dennoch — o Wehe!
 Wird ihnen die Ehe
 Zum Hölleereich.

Kretschmann.

Die Hüter.

Stirb, zerbrechlicher Leib! Dein Leben fürwahr
 ist ein Jammer;
 Kränkelnd bewachst du den Geist, daß er nicht
 flehe, besorgt.
 Aber du weichest nicht gern, so bleib' und hüt' dich
 langhin,
 Geizbold, der du den Schatz kümmerlich darben
 bewachst.
 G. U. H. Gramberg.

Verwandlungen.

Was Midas kaum berührte, ward zu Gold.
 Bei unserm Rabulistenheere
 Merkt euch die umgekehrte Lehre:
 Berührt sie nur mit errem Gold,
 Sie wandeln euch in was ihr wollt.

Haug.

Amor und der Tod.
Nach Alciatus.

Venus Knabe ging einst mit dem Tod in Gesellschaft:

Jeglicher trug, wie sich's ziemt, Bogen und
Köcher und Pfeil.

Welche schwärmten bei Tag; Ein Lager faßte die
Müden.

Blind, wie der Paphier, war selbiger Zeit auch
der Tod;

Denn aus Versehen nimmt der Eine die Waffen
des andern:

Amors Pfeile der Tod, Amor das Lobesgeschöß.
Sieh! und der wankende Greis, der nah schon der
süßlichen Flut war,

Liebt nun jugendlich froh, kränzt sich mit Rosen
das Haupt.

Doch ich getroffener jetzt von Amors vertauschtem
Geschosse

Welt, und die rasche Begier schneller Liebe
verlißt. —

~~Schon o Amor, schöne, du Tod, mit siegendem~~
 Pfeil, gebt
 Mir die Liebe zurück, sendet zum Orkus den
 Greis.

E. C.

An Adrastea.
 Bei Herders Grabe.

Adrastea! schütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
 Der, begeistert von dir, heilige Worte gezürnt?
 Halte die Luft uns rein von Narrentheibung und
 Halblob,
 Und den Boden von einbrechendem Nesselges-
 träch.

Klamer Schmidt.

Vorlesung am Silvesterabend in einem geselligen Kreise.

Nicht selten bleibt es für den Menschenbeobachter unentschieden, ob er gewisse von ihm wahrgenommene Eigenheiten der Menschennatur für ursprünglich ihr einverwebt halten, ob er sie als herbeigeführt durch Himmelsstrich und allgemeine frühere Volkssitte betrachten, oder ob er vielleicht jede dieser Annahmen als gleichwirkend ansehen soll. Unter diese Eigenheiten, oder wenn man lieber will, Eigenthümlichkeiten der Menschennatur gehört vorzüglich die Vorliebe oder Abneigung gegen gewisse Tage des Jahres. Wir nehmen sie wahr im Allgemeinen schon an den ältesten Nationen und an den später entdeckten Völkerschaften, im Besondern beinahe bei jedem einzelnen Menschen. „Jeder Mensch,“

so äußert sich hierüber der scharfsinnige Menschenbeobachter Lichtenberg *), „ jeder Mensch hat seinen „ individuellen Überglauben, der ihn, bald im Ernst, „ bald im Scherz leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel oder vielmehr, ich „ spiele mit ihm. — Die Menschen haben alle etwas „ davon, wenn sie nicht deutlich denken.“

Bekanntlich bildeten die Römer ein vollständiges System über die unglücklichen Tage aus; nach den Calendis, Nonis und Idibus fiel ihnen allemal ein unglücklicher Tag; sühellos tödten die Bewohner von Ceylon und Madagascar ihre angeblich in unglücklichen Stunden geborne Kinder; noch jetzt darf kein Gellung oder Priester des Kamaglauben in den astrologischen Büchern seiner Religion unbewandert seyn; denn aus ihnen bestimmt er die glücklichen Tage und Stunden für jede Verrichtung und Begebenheit.

So leicht, so bald entfernte sich der Mensch von seiner wohlthätigen Leiterin, der Natur! Mütterlich sorgend bezeichnete diese im wiederkehrenden Lenze, im segenspendenden Sommer, im fruchtbaren beladenen Herbst, in ihren reizendsten Wechselfcenen ihren unverdorbenen Kindern die Zeiten für

*) Lichtenbergs vermischte Schriften, I. B. S. 147.

Dank- und Freudenfeste; aber bald verlichte der Abers glaube ihnen mit betrügerischer Scheinheiligkeit die Hand, und theilte die bis dahin schuldblos entschwindenden Tage für sie in glückliche oder unglückliche. Doch nicht ganz, nicht für immer verlor sich die Spur der ersten ächtliebenden Gefährtin. Wenn der Kalmück seinen Chäbüürin Sara, den ersten Frühlingstag im Neumond des Aprils, noch jetzt mit eben der Feierlichkeit begeht als Glasven und Celten den längsten Tag im Jahre feterten, dann schien wieder die Natur selbst auf diese Tage hinzudeuten und ihr Wink ward von diesen Wilden zwar mit besserem Grunde, übrigens aber mit derselben Unterwerfung befolgt, mit der der Römer und Madegasse den abergläubischen Vorschriften folgte, die sein Haruspex oder sein Schaman erfannen.

Aber auch beinaß jeder einzelne Gebildete schafft sich seine besondern Fest- und Heiligentage und bezeichnet sie, wenn nicht, wie der Römer, mit einem weißen Steine, doch mit irgend einem vielbedeutenden Zeichen in seinem Haus- und Herzenskalender. Sie sind es, die ihm als acht Jean-Paulische Frucht- und Dornenstücke seines Lebens gelten, deren er unter keinem Wechsel der Jahreszeiten vergißt, die ihm in zarter Erinnerung vergangen

hinabsank. Diese Sitte war es wohl vornehmlich, die meine Aufmerksamkeit nebenbei auf den Tag selbst, von dem ich nie anders als wachend scheide, und auf seinen Patron oder Kalenderheiligen näher hinzog.

Bei näherer Beleuchtung ward mir der Heilige des heutigen Tags, Silvester, schon seiner unveränderten Stätigkeit wegen interessant, mit der er, ohne wie die andern Heiligen sich durch Feste oder ähnliche Ereignisse verdrängen zu lassen, unwandelbar, wie einst Gott Terminus bei der Flucht der übrigen Olympier, seinen Platz als Schlüsselstein des Jahres behauptet. In unsern wechselvollen Zeiten, wo, wie bei einem bekannten Spiel, auf gegebene Zeichen zum Aufstande alles rasch Plätze und Stellen wechselt, und so mancher heilige und profane Stuhl zuletzt ganz erledigt bleiben oder sich als Anschleßel größerer Eise und Bänke benutzen lassen muß, in diesen Zeiten der Unruhe war mir Silvester ein Symbol des festen Sinnes, der, wenn ihn auch das launenhafte Spiel der Neufranken — und vielleicht nur auf einige Zeit — aus seinem mit Thieren und Pflanzen angefüllten Kalender wegbannte, dennoch in allen übrigen gesitteten Ländern seit uralten Zeiten nach dem Julianischen und Gregorianischen Kalender nicht von der Stelle

wich. Was ich nun von diesem durch seine Patrone so wichtigen Silvestertage in nähere Erfahrung gebracht, das werde Ihnen jetzt umständlicher mitgetheilt. Auch dem mittelmäßig belehrten Cicerone wird der Reisende dann, wenn nicht mit Wohlgefallen, dennoch mit einiger Theilnahme zuhören, wenn er die Erzählung an Ort und Stelle vernimmt; und so kann vielleicht das Wenige, was ich von dem Silvestertage und dessen Heiligen vortrage, auch deswegen nicht ganz mißfallen, weil es eben am Silvestertage erzählt wird.

Von Patronen, von Heiligen sprach ich; und in der That sind es nicht weniger als drei, die ich ihnen vorsehnen muß, da ich sie in den Biographien der Heiligen angegeben finde. Ein Kleeblatt, aus einem Papst, einem andern Heiligen geringern Standes und einer Märtyrerin bestehend, ist es, welches sich am 31sten December zusammen gefunden hat.

Zuerst tritt also nach Standesgebühr Papst Silvester als der eigentliche Schutzpatron hervor, dessen Namen schon seit dreizehn Jahrhunderten der letzte Tag im Jahre geheiligt ward; denn er lebte zur Zeit der ersten Wiederbegründung des Christenthums. Sein Zeitgenos, Kaiser Constantin, das maiß noch ein arger Heide, lag an einem hartnäckli-

gen, bößartigen Uebel sehr krank darnieder. Der kaiserliche Leibarzt, vermuthlich ein Abkömmling der römischen Zauberin Canidia, mit der Horaz jene bekannte Zweisprache hielt, verordnete dem Kaiser Bäder von ganz besondrer Art, Bäder vom Blute unschuldiger Kinder zubereitet. Schon waren alle Anstalten zu einem bethlehemitischen Kindermorde angeordnet, siehe da erschienen dem Kaiser die Apostel Peter und Paul im Traume und wurden — schon ein vorgängiges Wunder! — von ihm, dem Ungläubigen, vermuthlich an ihren Attributen erkannt. „Hüte dich,“ so riefen ihm die Traumgestalten zu, „hüte dich dem Rathe deines „Arztes zu folgen. Kein Heide wird dir helfen! „Nur durch deine Seele kann dein Körper genesen! Bekehrst du Gesundheit, so laß den frommen „Silvester anffuchen, und dich von ihm taufen!“

Silvester war von dem Pabste Melchiades damals schon zum Diakon geweiht. Die blutigen Verfolgungen gegen die Christen hatten ihn auf den Berg Sorakte vertrieben, den neuerlich unser Seume auf seinem bekannten Spaziergange wegen der schneeweißen Spitze, durch die Horaz den Berg bezeichnet, sogleich als einen alten Bekannten von fernher ansprach. Vermuthlich ward unserm Heiligen von seinem langen Aufenthalte im

Bergen und Wäldern der Name Silvester, „der Waldmann“ beigelegt. Fest rief ihn der Befehl des Papsts aus der Emdde zur feierlichen Laufe Constantins, welcher die körperliche Genesuna folgte. — So hätte also die Christenheit dem frommen Silvester wenigstens mittelbar die nicht ohne blutige Maasregeln späterhin vorgenommene Verbreitung des christlichen Glaubens zu danken, durch welche sich Constantin den Namen des Großen erwarb, wenn er ihn nicht vielmehr durch so viele zu Rüstern, Kirchen und zum Besten des Clerus gemachte Schenkungen erkaufte. Diese Schenkungen erstreckten sich, (und dieß erscheint mir als ein nicht zu übersehender Hauptumstand), besonders nach Silvesters Ermahnen, auf die damals noch weniger reich begabten Nonnenklöster, welche Constantin dermaßen reich bedachte, „daß die heiligen Frauen, wie der Chronist anmerkt, von dieser Zeit an nicht mehr nöthig hatten, des Lebensunterhalts wegen ihre Clausur zu verlassen.“

Aber all diesen Ruhm machen spätere Schriftsteller unserm Silvester mit einem so hartnäckigen Eigensinn streitig, als bedächten sie nicht, wie leicht man mit den Waffen, die sie gegen diesen Heiligen gebrauchen, sie selbst zum offenbaren Nachtheile vieler ihrer Liebtinge wacker angreifen, wenn auch nicht

besiegten Ebne. Mit einer beinahe ungläublichen
 Verblendung, die man einem Schriftsteller, der zu
 Ebin am Rheine im Jahre 1708 schrieb, beinahe
 nicht zutrauen sollte, und die zunächst an den kri-
 stlichexegetischen Forschungsgeist der spätern vers-
 erblichen Aufklärer grenzt, äußert Silvesters Bio-
 graph, Valentin Leuchtlus, sonder Scheu: „Von
 „Silvesters eigenen Thaten könne er nichts Wahrs
 „haftes melden, weilten die mehresten Schriebens
 „ten der ersten Kirchen uns nichts sichers davon
 „hinterlassen und der Meinung seynd, daß seine
 „wahre Geschichten seyn verloren gegangen.“
 Bemerkenswerth ist der Unterschied, den der anges-
 führte Schriftsteller zwischen den eignen und
 fremden Thaten des Pabsts annimmt. Denn daß
 während Silvesters Pontifikat zwei Kirchenvers-
 sammlungen, eine zu Arles und eine zu Nicäa, ge-
 halten und auf der letztern die eben damals ents-
 standenen argen Arrianer exemplarisch verdammt
 worden, — das rechnet er nicht zu den eignen That-
 ten des von den Conzilien abwesenden Pabstes.
 Auch dieser Zug erweckt einiges Mißtrauen gegen
 die Unpartheilichkeit und die reinen Gesinnungen
 des Erzählers, da diese Darstellung nothwendig auf
 die Frage führt: warum Silvester bei einem Leben,
 von dem sich schlechterdings nichts eigenes anführen

läßt, in die Zahl der Heiligen aufgenommen, was um ihm im Jahre 760 vom Pabst Paul I. zu Rom am Marsfelde eine Kirche erbaut und geweiht worden? — Bei diesen seltsamen Widersprüchen müssen wir daher uns auf die bloße einfache Erzählung beschränken: daß Silvester zwei und zwanzig Jahre lang den päpstlichen Stuhl besaß, am 31sten December im Jahr 335 entschlafen und sein heiliger Leichnam vor der Stadt auf dem Friedhofe Priscilla an der salarischen Landstraße ehrbietsamlich begraben, sein Gedächtniß schon im 5ten Jahrhunderte an jedem letzten Tage des Jahres gefeiert, diese Feler auch bis jezt beibehalten worden.

Merkwürdiger ist der zweite Heilige des Tags Odilo, Abt zu Clugny. Nicht alle Schriftsteller vergönnen ihm einen eignen Platz im Kalender, in dessen führt ihn Franciscus Haräus in dessen 1554 herausgekommener Lebensbeschreibung der Heiligen ausdrücklich bei dem heutigen Tage an und ich benutze seine Autorität um desto willfähriger, da ich den wackern Odilo sonst bei keinem andern Tage wiederfinde, und er dennoch, nach meiner Ueberzeugung, seinen Platz eben so statthaft im Heiligenkalender behaupten kann als jener.

Odilo stammte aus einem alten französischen Rittergeschlecht; aber herrlich überglänzte die Glo-

rie seiner Frömmigkeit den Schimmer des irdischen Adels. Schon als Jüngling widmete er sich dem geistlichen Stande im Kloster zu Clugny; späterhin ward er durch einstimmige Wahl der Conventualen Abt dieses Klosters.

Was sein Biograph von seinem Eifer in geistlichen Uebungen, von seiner überstrengen Mäßigkeit, seiner Sorge für den Aufbau neuer und für die Herstellung eingegangener Klöster berichtet, sind Eigenschaften, die keinem ausgezeichneten Priester jenen Zeitalters mangeln durften, und ihm, unparteiisch beurtheilt, gegründete Anrechte auf ein rühmliches Andenken bei einem Jedem erwerben müssen, der, abgesehen von den durch Lage, Erziehung und individuelles Verhältniß hervorgebrachten verschiedenartigen Ueberzeugungen, gewohnt ist, in dem aufgestellten Charakterbilde immer nur den nach richtiger Consequenz handelnden Mann zu ehren und anzuerkennen; den Redlichgesinnten, der seiner besten, freilich vom Zeitgeist oft sehr abhängigen Erkenntniß mit Eifer und Anstrengung gemäß zu handeln strebte. Nimmt aber eine strengwürdigensbe, immer etwas einseitige Kritik unsern Odilo vorher rühmter Eigenschaften wegen in Anspruch, so stellen sich ihr in seinem übrigen Leben so manche andre trefliche Tüde dar, daß es in der That einem noch

so künftfertigen Sachwalter des Teufels schwer genug werden sollte, ihm das Lob ächter Menschlichkeit und reiner Tugendübung — und ist Heiligkeit etwas anders als dieß? — zu verkümmern. Sanftmuth und Menschenliebe, diese ächten Schwestertugenden, besaßen unsern Heiligen. Mit schweren Büßungen belegte damals der Clerus die Beichtenden; aber Odilo, so unnachlässig er gegen sich selbst war, so oft er auch durch schwere Geißelhiebe sich für vermeintliche Vergehen züchtigte, bezeigte sich mild und schonend gegen Andre, denen er nach den Vorschriften der Kirche Bußübungen und Strafen aufzulegen hatte. Nicht mit Despotenstrenge behandelte er die Reumüthigen; mit Müttermilde richtete er sie auf. Andre seines Ordens tadelten ihn deshalb nicht selten; aber Odilo entgegnete: „Verdien' ich Tadel, wohl so soll man mir lieber „allzugroße Barmherzigkeit als allzuharte Strenge „zur Last legen;“ eine Gesinnung, die weder seiner sonst etwas ängstlichschwärmerischen Gemüthsart, noch dem damals so rauhen Geiste seines Standes entsprach, mit welcher er diesem vorauseilte, die lediglich aus dem Innern eines sanften und menschenliebenden Herzens hervorgehn konnte.

Aber diese milde Gesinnung, dieß wohlwollende Herz äußerte sich auch thätig da, wo es auf Hilfe

und Linderung von Menschenelend ankam. Eine schreckliche Hungernoth befiel die Provinz, wo sein Kloster lag, das ehemalige Bretagne; die Bewohner seines Kirchsprengels litten den drückendsten Mangel. Da nahm Odilo ohne Bedenken die kostbaren Gefäße, bestimmt zu den heiligen Gebräuchen, aus Kirchen und Klöstern, veräußerte sie und kaufte Brod für Hungrige und Arme. Dennoch blieb viel Menschenelend zu lindern übrig; jene Quellen versiegten; Odilos Gütthätigkeit nicht. Kaiser Heinrich hatte dem frommen Abt als einen Beweis seiner Liebe und seines Andenkens eine goldene Krone verehrt; sie war ihm das Beste auf Erden; aber auch ihrer schonte er nicht; willig brachte er sie dar als Opfer dem edeln Triebe, Nothleidenden beizustehn, Hungrige zu speisen.

Noch ein andrer Zug bringt den achtmenschlichen fühlenden Odilo den Herzen aller Guten näher; denn auch in einer von ihm getroffenen kirchlichen Einrichtung spricht sich der Geist theilnehmender allgemeiner Menschenliebe unüberhörbar aus. Vor seiner Zeit gedachte die Kirche, in frommer Feier eines dazu besonders gewidmeten Tages, nur ihrer Heiligen; ihre Thaten vles der Mönch; ihnen übte die schauerliche Todesmesse und ein andächtiges: „Mögen sie in Frieden ruhn!“ Der übrigen

Seelen dachte Niemand. Vergessen von den Zurückgebliebenen mochten sie, wenn nicht ein reicher, lachender Erbe dem Erblasser eine Gedächtnißopfer darbrachte, umherflattern im unermesslichen Au oder schniachten in Dante's schrecklichem Fegfeuer; gemelner Menschenseelen achtete man nicht, sobald sie hinübergeflogen. Der menschenfreundliche Odilo war, so bezeugt es Petrus Damianus, der Erste, welcher in den zu seiner Abtei gehörenden Kirchen und Klöstern unmittelbar nach dem Feste aller Heiligen das Fest aller Seelen feierte und so die vormaligen engherzigen Grundsätze auf alle Abgeschiebene anwendete. Widre der ernste Denker, der witzelnde Spötter, der moralische Klöse mit der dreimal verpanzerten Brasi, Odilo's schwärmerische Guthertzigkeit belächeln, verunglimpfen, geringschätzen — mir gilt sie als ein lebenswürdiger Charakterzug, als ein Beweis einer in jenen Zeiten wahrhaft seltenen, menschlichen, weltbürgerslichen Gesinnung. Nur verliere man nie den vorhin angedeuteten Vergleichungspunkt aus dem Auge, nach welchem die damals so tiefgesunkene Moralität im Verhältniß gegen die gereinigte Denkart späterer Zeiten gewürdigt werden sollte; dann schwindet alles Mißverhältniß; dann erscheint Odilo's Einrichtung weder als zweckwidrig noch als

unbedeutend. Ach! wen es oft mit fürchterlicher Bangigkeit ergriff, wie so unwiederbringlich der Erinnerung lieblichste Blume dahinwelkt, sie, die, gleich der mystischen Rose im hermetischverschlossenen Glase, verschönert hervorblüht und nach langen Jahren uns dann noch entgegenlänzen sollte, wenn der irdische Stoff sich seinen ähnlichen Bestandtheilen längst wieder beismischte — wer mit Altem Ernst auf dem einsamen Friedhofs das Rauschen der Lenzluft über die eben vom Schnee entkleideten Gräber vernahm; wer dann den ausgerichteteten, aber immer ungewissen Blick empor wandte in die Beste des ewigen Sternenhimmels, um die in unermessnen Bahnen wandelnden Gestirne auszuspähn, wohin die Geister seiner Lieben verfezt wurden, einer höhern Vollendung stufenweise entgegenzureifen — er gedenkt dann mit erneuter Lebhaftigkeit aller Seelen, mit denen die Wanderung auf dieser dunkeln Erde ihn näher verband, die, bald im Morgenrothe der Jugend, bald in der Schwüle des hohen Mittags, vor ihm schieden oder dicht am Scheidewege in stiller Abenddämmerung von seiner Seite entwallten! Dann wird er jede Veranstaltung so wohlthätig, jede Einrichtung so reinmenschlich finden, die zwischen uns und den Frühlinggenommenen eine stille unsichtbare Gemeinschaft anknüpft,

befördert, befestigt. Zwiefachtheuer wird ihm das Menschenherz seyn, welches mit inniger Anhänglichkeit auch dann, wenn ihm das Schicksal Ersahbeut, des verlorenen Edelsteins nicht fühllos vergißt, sondern die Gegenwart und Zukunft in Einsverständnis und gerechte Würdigung mit der Vergangenheit zu bringen versteht; ihm wird diese Erinnerung als Bürgschaft eines festen, liebenden Sinns, eines umfassenden Herzens gelten, das auch dem neugewonnenen Freunde einen durch Tod und Trennung nie zu erlebigenen Platz zugesteht; er wird öfter als alljährlich, ohne daß es die Kirche gebietet, ein stilles Fest Aller Seelen feiern. Darum haben wohlwollende Schriftsteller schon ähnliche Einrichtungen und eine Erinnerungsfeier an die Frühverschlenen in traulichen Familienfesten als Beförderungsmittel des in unserm vielseitiggetheilten Leben ohnehin so selten wiederkehrenden gefühlvollen Nachdenkens, nicht ohne Grund, obwohl ohne allen bisherigen Erfolg — in Vorschlag gebracht. Darum feiern die Brüdergemeinden das Andenken ihrer Hingeschiedenen alljährlich am Oftermorgen nach einfachrührender Sitte, in begeisternder Hoffnung der Auferstehung und des beglückenden Wiedersehens. Und warum sollte eine solche mit unserm bessern Gefühl übereinstimmende

Einrichtung, abgesehen von alle dem, was Ritual und Liturgie dazu thut oder davon hinwegnimmt, nicht allgemeiner eingeführt, nicht auf eine oder die andere Weise in Anwendung gebracht werden können? Ueberdies erschwert der Umfang größerer Gemeinschaften das schwächere Interesse, welches bei diesen durch weitläufigere Bande Verknüpfen vorwaltet, Einrichtungen dieser Art, oder vermindert, wenn sie bestehen, die Theilnahme, dafern nicht Gewohnung an das alljährlich zurückkehrende Bekannte den Eindruck ganz vernichtet. Dennoch scheint für einzelne Stämme und nähere Verbindungen in solchen Erinnerungsfeiern mancher Stoff für leicht ausführbare, tief auf das Gefühl wirkende Veranstaltungen an noch unentwickelt zu schlummern. Obso erreichte, vielleicht ohne es selbst zu ahnen, seinen Zweck am sichersten, indem er die Kirche da waltete und schaffen ließ, wo sein menschenfreundliches Herz empfand; denn da wirkt Religion am sichersten, wenn sie mit wohlgeprüfter Vorsicht das Individuelle der Menschennatur, mit ächt göttlicher Gewalt wie mit liebender Schonung das in wehmütiges Gefühl versunkene, durch jeden andern Trostgrund verschüchterte Herz ergreift.

Wir ist es werth, ich darf es nicht verheelen,
Das innige Gefühl, das der Entschlafnen denkt,

Und Obiso, der aller guten Seelen
 Patron für immer ist — er bleibe von dem scheelen
 Mitleidigstolzen Blick des Spötters ungekränkt.

Mir gilt ein frommer Abt, der mit den Geißeln
 streichen

Den eignen Rücken sich zerfleischt,
 Soviel als Jener, der in seiner Stoa Reichen
 Einheimisch thront, sich mit Systemen täuscht,
 Und weil von selbst ihm alle Klugen weichen,
 In seines Dünkels Wahn gebietrisch Ehrfurcht
 helst.

Auch schätz ich höher jenen Guten,
 Der streng dem innern Selbst, mild gegen Schwä-
 chen ist,

Als jenen Richter, der mit Ketten und mit Knuten
 Den fremden Fehl bestraft, der eignen Schuld vers-
 gisst.

So gilt der Mann, der, wär' er zehnfach weiser
 Als Salomo, mir doch als Mensch und Bruder
 nicht,

Der stets von Milde schwant und von Gefühl und
 Pflicht,

Doch fest sein Ohr verstopft, wenn eine Klage leiser
 Ihm naht. Ihr aber, Engel! reicht — und wär'
 es ein Karthäuser,

Reicht ihm verdiente Lorbeerreiser,

Æ

Dem Edeln, der sein Brod dem bleichen Hung-
ger bricht!

Statt einer Krone, die ein Kaiser
Ihm hier verlieh, strahl dort ihm Himmelslicht!

Und nun — nahe dich uns im Lichtglanze deiner frühen Vollendung, Heilige des Tages, Heilige der Unschuld, sanfte, reine, muthige Columba! Ich erkenne dich am Gewande der Märtyrerin, glänzendweiß wie der frischgefallene Schnee, und, wie dieser, wenn ihn die Frühlsonne bestrahlt, mit farbigen Edelgesteinen übersät — ich erkenne dich am Schleier von Aëbest, der über die Stirne herabwällt, an dem Palmenzweige in deiner Rechten, am leicht dahinschwebenden Fluge, mit dem du, in den Flammen entstiegender Pöbitz, dich erhebst aus den Gärten der Erde aufwärts ins Lichtmeer, daß noch die lastende zwischenetretende Dunstwolke unsern Blicken entzicht. O sei mir willkommen, und wenn du vernimmst den Gesang von deinem schnellverblühenden Erdenleben, wenn einzelne verloren nachtdnende Akkorde hinüberwallen in das Land der Harmonieen, so laß deinen Athem entgegenwehn den Saiten der Harfe, daß sie sanft und doch voll ertönen wie ihre Schwesteraiten auf sollicher Harfe vom schwellenden Westwinde geküßt!

Aus hohem Stamm in Gallien geboren,
 Ward früh Columba hingefandt —
 Nach Spanien; noch blies von blinden Mähren
 Die Wahrheit dort verkauft.

Des Waislein Hut vertraut die letzte Bitte
 Der Aeltern einem Ohm, bekehrt
 Zum Christenthum, der bald, nach Landesfittte,
 Die Gdgen wieder ehrt.

So welt sie schuzlos, fremder Macht zum Raube,
 Im Land der Heiden — ach und fern
 Von Kirch' und Altar! Dennoch wankt ihr Staube
 Nie von dem Herrn der Herr'n!

Umsonst drängt sie der Dheim zu den Hallen,
 Wo sich der Opferer Chor vereint,
 Beut Perlen ihr und Goldstoff und Korallen,
 Sie betet, schweigt und weint!

Und als kein täuschend Locken sie zum Wanken
 Bewegt, als Zwang sie nah bedroht,
 Wählt sie die Flucht — ha! so entschwinnt auf Planken
 Der Strandende dem Tod!

Verlassen, einzeln pilgert sie, beseuert,
 Begleitet nur von ihrem Muth:
 So trost der Schiffer der Gefahr und steuert,
 Bis er im Hasen ruht!

Den väterlichen Boden grüßt sie wieder;
 In der Gespielen frommem Kreis
 Singt sie dem Gott, der sie gerettet, Lieber
 Und zu Mariens Preis!

Jungfrau! dein harren noch größte Gefahren!
 Wirßt du vollenden auf dornigter Bahn,
 Stehst du der Mädchen, der Jünglinge Schaaren?
 Siehst du gefesselt dem Holzstoß sie nah?
 Spottend der Christen, die Glauben bewahren,
 Martert der Römer wildlachend Barbaren!
 Krozes verwüftet Aurelian!

Weh dir, Columba, daß zur bösen Stunde
 Nach Krozes dich dein Schicksal führt!
 Was blieb noch unentdeckt vom Freylerbunde?
 Von ihm unausgespürt?

Der Fremden Schönheit, die bescheidne Stille,
 In der sie lebt, ihr hoher Stand,
 Sie reizen den Beherrscher, dessen Wille
 Nie Damm noch Hindrung fand.

Zum Imperator wird sie hingeleitet;
 Er winkt — ein Seitenvorhang rollt
 Empor und Schätze sieht sie ausgebreitet,
 Von Galliern gezollt.

„Dein ist bleß Alles,“ ruft der Herrscher, „freue
 „Dich deiner Siege! Groß rührt
 „Für dich mein Herz! Er naht zum Kuß der Weihe
 „Von Grazien geführt!“

Und bebend ruft Columba, weg sich wendend:
 „Daß wolle Gott nicht, dem mein Heil
 „Ich anvertraut! um Gold, für Helden blendend,
 „Ist Christenruhm nicht feil!“

Urpöyllich steigt der Vorhang zu der Linken
 Aurelians — hin zieht die Schaar
 Gefangner Christen — die Gespielen winken —
 Gefesselt Paar an Paar!

Der Scheiterhaufen flammt! es strömt die Menge
 Herzu — da singt mit Jubelton
 Die Schaar noch Hymnen, frohe Lobgesänge
 Dem eingebornen Sohn!

„So“ ruft der Imperator, „wird gerichtet,
 „Wer den Olymp zu stürzen droht!
 „So stirbst auch du! Mein Winken schon vernichtet!
 „Dein Weigern ruft den Tod!“

„Wohlan, o Herr! wohlan! gebent den Wachen!
 „Laß führen mich zum Flammenstruß!
 „Denn unser Gott ist mächtig in den Schwachen!
 „Nur er ist gut und groß!“

Bornig entglühete der Herrscher. Es winken
 Feurig die Augen von Rachsucht entflammt.
 Ha! — dieser Blick — er hat sie verdammt
 In den Tod zu sinken! —
 Lanzen blinken!

Aus der Scheibe
 Reißt ein wütender Helde.
 Das gewaltige Schwert,
 Fassend die Jungfrau! — Doch himmlisch verklärt,
 Steht sie, die Hobe. — Ein Stralenzweig
 Umsprüht sie in leuchtenden Funken!
 Von dem himmlischen Glanz
 Schwindelnd und trunken,
 Tief zur Erde gesunken,
 Beugt sich der Krieger im Staube.
 „Rührt sie nicht an,“ so ruft er! „zügelt den
 frevelnden Spott!
 „Stark und wahr ist ihr Glaube! —
 „Wahr und stark ist ihr Gott! —“

Doch in die Brust, wo Wut und Laster wohnen,
 Dringt nimmer ein das Wunderwort.
 Aurelian winkt den Centurionen,
 Sie führen ach! sie fort!

Sie stürzt sich in die Glutten — ach, sie schonen
 Der Hülle nicht! Der Geist, entflammt

Vom neuen Lichtglanz, strebt zu Regionen,
 Von wannen er entstammt!

Der Römer sieht's und staunt und ehrt im Feinde
 Den hohen Muth der Tugend in Gefahr;
 Sein Enkel baut in Roma's Kirchengemeinde
 Ihr einen Weihaltar!

Und dieser Weihaltar der wahrhaftheiligen Cos-
 tumba gelte jedem empfindenden weiblichen Geiste
 — und warum nicht auch jedem männlichen? als
 ein Symbol standhafter Ausdauer in der Tugend,
 festen Beharrens auf Wahrheit, unerschütterlicher
 Standhaftigkeit in Gefahr! Dieser Weihaltar wird
 in jedem Herzen, das für diese edeln Tugenden em-
 porwallt, fortbauern, wenn die Altäre, welche der
 heiligen Märtyrerin zu Sens, Bienne, wie später
 hin in unserm vormals deutschen Eblin erbaut wor-
 den, längst verfielen. Nicht fürder wird die gedau-
 renlose Gutmüthigkeit Wunder von ihrer Verehr-
 ung erwarten; aber wenn ihr Beispiel unverdor-
 benen Seelen heilig bleibt, wird es Wunder hervor-
 bringen für festbewahrte Herzensreinheit, für sieg-
 haften Kampf gegen die lockende Leidenschaft, für
 entschlossene Wahl zwischen der vom Reiz der Er-
 bengüter erschütterten Ueberzeugung und dem Tode!

in die Küche oder hinter den Närrahmen verlegt ward. Indessen scheint mir dieser sonderbare Beschuß mit Silvesters Denkart auch deswegen sehr vereinbarlich, weil, wie gedacht, dieser Pabst den Klosterjungfrauen mehr Unabhängigkeit verschaffte, durch die für ihre Klöster ausaewirkten Unterstützungungen ihre Selbstständigkeit sicherte, eben dadurch aber zugleich für das weibliche Geschlecht, gesammter Christenheit, mittelbar einen aus aller Männergewalt entnommenen eigenthümlichen Zustand in der bürgerlichen Ordnung zunächst begründete. Mir ist es fernor keinesweges unwahrscheinlich, daß das übrige weibliche Geschlecht — dem ja ohne hin nichts leicht verloren geht, — in dankbarer Anerkennung des päpstlichen Schutzes, vielleicht auch durch das Beispiel und die Aufforderungen der Klosterfrauen angereizt; diesen Umstand zur besondern Verehrung gegen den heiligen Silvester, vorzüglich aber auch dazu benutzte, um eine freiere Regsamkeit zu gewinnen und so unter Silvesters Firma wenigstens das für Einen Tag im Jahre mit anerkanntem Rechte zu erhalten, was für die übrigen Tage eigentlich nur nach Befehl und Observanz besteht. In der That verdient diese bescheidene Beschränkung auf Einen Tag im Jahre weit mehr unsre Bewunderung als einen miß-

günstigen Scheelblick; nur der unheilbarste Mysogyn würde es wagen, hierin Unmaaßlichkeit zu rügen. Denn wenn der Mann, recht nach Sitte des theilenden Löwen, vier und sechzig Tage in Anspruch nimmt, weil er der stärkere Theil ist, ein hundert und funfzig, weil er Mann heißt und in Absicht der übrigen ein hundert und funfzig dem armen Geschöpf, das ihm in sein Regiment greifen wollte, alles Unglück androht und alle Unbilden wirklich anthut, dann ist wohl die Beschränkung auf Einen einzigen Tag wirklich das Minimum, worauf die überschwengliche Langmuth und Duldsamkeit sich beschränken kann, zumal auch dieser Tag noch unter die kürzesten des ganzen Jahres gehört.

Fern sei es daher von uns, werthe Freunde, mit dem schönen und — lassen Sie es uns immer eingestehn, was auch der humoristische Verfasser des goldenen Kalbes dagegen einwende — mit dem bessern Theile der Menschheit über dieses Herkommen zu rechten. Bestände es nicht, es wäre an der Zeit, es ihm von selbst einzuräumen. Ach dieß Geschlecht hätte so manchen Anlaß, uns unsere Härte, unsern unbiegsamen Sinn und so manche Unmaaßlichkeit vorzurücken, in deren Hinsicht der

heutige Tag zugleich als ein wahres Buß- und Sühnungsfest gelten könnte, daß es mit mehrerer Bedeutsamkeit noch als jene römischen Saturnalien die gesunkene Wage wieder ins Gleichgewicht versetze. Nicht der Beredtheit einer Wolcraftstone, nur eines Blicks auf den gewöhnlichen Gang der Dinge bedarf es, um mit inniger Theilnahme die heißen Thränen der Gattin über den Wankelsinn des Mannes, die zurückgepreßte Angst der Mutter in den am Krankenbette der Kleinen durchwachten Nächten, die ahnungsvolle Blässe auf dem abgewandten Gesichte der zum Altar hingedrückten Tochter wahrzunehmen. Wie viele, wie gerechte Anklagen des Männerstolzes, der herrischen Obergewalt — wie gerechte Ansprüche auf unser Mitleidsgefühl bei so manchen Leiden, das gleichsam als vorbeschriebenes Erbe auf dem im Dulden und Ausdauern so stark erscheinenden Geschlechte ruht!

Ja! wenn es wahr ist, was einer der Lieblingsschriftsteller der Nation *) seinen ehrenwerthen Landprediger Bebenroth, der, beiläufig gesagt, auch gar viel auf den Silvesterabend hielt, sagen läßt:

*) Lafontaine Leben eines armen Dandypredigers, 1ster Theil. S. 454.

„Man sollte in jedem Jahre zwei Tage wählen,
 „an denen man, dem Schicksal zum Trost, alle
 „seine Leiden vergißt, und dazu schlage ich den
 „ersten und leyten im Jahre vor;“

hann möge mit verdoppeltem Rechte der Silvesters-
 tag ihnen, die der Leiden ach! so viele und harte
 zu vergessen haben, ausschließlich gewidmet blei-
 ben. Wenn „am leyten Tage des Jahres das
 „Schicksal alle Thränen trocken, alle Wunden
 „des Herzens heilen sollte, damit nur fröhliche
 „und zufriedene Herzen das neue Jahr begrüß-
 „ten —“ *) wer hat dann vollgültigere Ans-
 sprüche auf die Erfüllung dieser Wünsche für
 sich anzuführen, als eben jene liebliche, leidende
 Wesen?

Und so töne zu Ehren des Silvestertags und
 aller uns theuern Lebensgefährtinnen im Kreise
 der Männer ein fröhlicher Sang dem nahenden
 Jahre entgegen, nach der Weise: „Das waren
 mir selige Tage!“ wie in der Hoffnung künfs-
 tiger seliger Tage!

*) Ebd. Thl. 2. S. 1.

Als Frevler in Heil'genkalendern
 Begannen die Tage zu ändern;
 Der christlichen Welt zum Verdruß,
 Da, alter Silvester, entnahmen
 Sie dir, dem Patron aller Damen,
 Dein Plätzchen am Jahresbeschluß.

Das sollte Neufranken nicht ziemen;
 Die größter Verehrung sich rühmen,
 Als Deutschland der Damenwelt zollt.
 Drum ward, die Verächter zu strafen;
 Verdammt dort der Schmann zum Sklavem;
 So lang als Silvester ihm großt.

Doch in der geheißelten Blende
 Behauptet bei uns noch am Ende
 Des Jahrs er den vorigen Ort,
 Und wird ihn noch ferner bewahren,
 Wie Männer wohl öfters erfahren,
 Das glaubt nur uns Männern auß's Wort!

Ihr kennt seine heiligen Rechte!
 Er schenkt dem geliebten Geschlechte

Die Herrschaft am heutigen Tag;
 Auch nimmt's, nie dieß Recht zu verlieren,
 Drei hundert und Sechzig sammt Bierem
 Der übrigen mit in Beschlag!

Doch singt ihm, dem Damenpatronen,
 Daß unser sein Einfluß verschone,

Der Männer vereinigter Kreis!
 Wer wollte nach Herrschaft dann gelzen,
 Wenn Jeder den ächteren Reizen
 Gehorcht und es selbst doch kaum weiß?

Die Fäden des Lebens entrinnen,
 Wenn Gattin und Freundin sie spinnen,

Aus liebenden Händen entlang;
 „In himmlischen Blumengeweben
 „Gewirkt für das irdische Leben,“
 Wie Schiller, der Weise, uns sang!

Stimmt hoch zu sein: „Ehret die Frauen!“
Und wiegt euch in Lieb' und Vertrauen
Mit ihnen auf spiegelnder Bahn!
Das Schiffchen des Lebens entgleite
• In seligen Tagen wie heute
Und land' im Elysium an!

Arthur vom Nordstern.

Logogryphen, Charaden und Räthsel.

I.

Klage eines gefangenen Mädchens im Frühjahr 1805.

Der finstre Greis war fortgegangen,
Der lange grausam mich gefangen
Im freubelosen Stübchen hielt,
Da kam ein Knabe, schön und munter,
Und zog zum Garten mich hinunter,
Wo ich schon sonst mit ihm gespielt.
Der Mutter singende Capelle
Sang unter einem blauen Zelt,
Und Spielzeug war, auf mancher Stelle,
Zu meiner Freude hingestellt.

„Nimm, liebes Mädchen,“ sprach der Knabe,
„Einstweilen diese kleine Gabe
„Von Hofnungsgrün und Unschuldweiß.
„Bald will ich Schönes dir bereiten;
„Mit diesem Glockenspiele läuten
„Wir nur ins Grab den finstern Greis.“

¶

Doch kaum, daß dieses Wort verhallte,
 So brach, aus nahe'm Hinterhalte,
 Der Greis mit wildem Zorn hervor.
 „Was“ rief er „träumst du junger Thor?
 „Noch leg' ich nicht im Leichentuche!
 „Dir werf' ich's hin, den ich verfluche!
 „Vernichtet sei, was du gebracht!“ —

Vor meinen Augen wurd' es Nacht;
 Denn fürchterlich war seine Stimme,
 Und in des Wahnsinns wildem Grimme
 Riß er in Stücken sein Gewand,
 Und streut es aus mit frecher Hand.
 Und ach! auf meinen Busen flogen
 Drei Stückchen! — „Weh mir!“ rief ich aus,
 „Wie bin ich armes Kind betrogen!“
 Und weinend floh ich in das Haus.

Da hat sich nun der Greis voll Strenge
 Als Wächter an die Thür gestellt;
 Verschwunden ist das blaue Zelt;
 Verstummt sind alle Lustgesänge;
 Der holde Knab' ist weit entflohn,
 Denn dauernd spricht der Greis ihm Hohn!

Noch solt' ich manchmal in Gedanken
 Mit dem, was mir der Knabe gab;
 Ich freue mich, ich will ihm danken;

Doch wie durch einen Zauberstab,
 Erblick' ich dann auch das mit Schrecken,
 Was meinen Busen zu bedecken
 So rauh und freventlich begann!
 Durch einen Laut nur unterscheiden
 Sich beide Namen: darum kann
 Ich jenen Schrecken nicht vermeiden.

A. G. Eberhart.

2.

Auf und ab im raschen Gange
 Steig' ich, sink' ich, sonder Raß,
 Wenn vereint im muntern Kranze
 Mich der Dirne Finger faßt.
 Nackend erst, und schlank und flüchtig,
 Web' ich selber mir ein Kleid,
 Und bald werd' ich so gewichtig,
 Daß die Dirne drob sich freut.
 Aber soll mein Werk gelingen,
 Muß ich hangen und — o Mißgeschick!
 Immer geb' ich unter Tanz und Sprängen
 Selber mir den eignen Strick.

Lebrecht Noeller.

U 2

3.

Dreisilbig ist dieß Wort. Die erste Silbe giebt,
 Wenn man sie vorwärts liest und rückwärts, auch
 zum Schlusse
 Den einzigen Vocal voran und hinter schiebt,
 Den Namen einer Heiligen; der Russe
 Und Britte kennt ihn wohl. — Die zweit' und
 dritte liebt
 Der Weise; ob der Thor es meidet,
 Bezeichnen dennoch sie die wunderbare Kraft,
 Durch die der Sterbliche vom Thier sich unter-
 scheidet,
 Das Grundgesetz in jeder Wissenschaft.

Wilst du, was an der Freundschaft Weihs
 Nützen
 Der Muse Hand im leichten Spiel
 Gezeichnet, immer mir gewähren,
 Dann wird in meiner Wünsche Ziel
 Leicht der Charade Wort von selbst sich dir er-
 klären.

Arthur vom Nordstern.

4.

Das Kind.

Das erste Wort, man pflegt's von mir zu sagen,
 Wär' ich erwachsen schon, mücht' ich's wol kaum
 vertragen.

Der Jüngling.

Die zweite Silbe, mir gehört sie zu,
 Sie treibt mich fort, im Siege nur ist Ruh.

Der Greis.

Des Lebens Leiden haben mich gebogen,
 Drum ist das Ganze in mein Herz gezogen.
 Die Hoffnung schwand mit ihm; doch für die Erb-
 allein:

Mich stärkt das Gegentheil, denk' ich ans besre Seyn.

Winkler.

5.

Ich bin ein schönes Friedensbild,
 Und eines Taschenbuches Schild;
 Doch seye mir a, e, o, u,
 Statt meines F, verständig zu,
 Gott Mars, Gott Amor bin ich dann,
 Die Zwietracht, und ein Bettelmann.

Saug.

6.

An Karoline, als sie eine Charade
verlangte.

Was doch die Uebung thut! Sonst klossen
 Mir armen Musenschungengenossen
 Die Wort' und Zeilen so geschwind,
 Als wär' ich selbst vom Dichterorden.
 Und nun bin ich so stumpf geworden,
 Daß ich, so viel mein Kopf auch sinnt,
 Höchst mühsam kaum die Dinger fange,
 Die, durch zwei Silben ausgedrückt,
 Sich selbst bezeichnen; im Gefange,
 Je mehr die Kunst das Ohr beglückt,
 Um desto überflüss'ger werden
 Und einem steifen Volk auf Erden
 Sie selbst und Wort' und Sprache werden.

Wie ich nun weiter kommen soll,
 Das ist mir selbst, was die zwei leyten,
 (Woraus zu Simsons Zeit schon Unterhaltung quoll,
 Worauf die Narren sonst, wie jetzt, auf Karten
 festen)
 Enthalten. Wunderliches Wesen!
 Es zeigt sich stets, und hält sich ein,

Will aufgesucht, doch nicht gefunden sehn;
 Denn sonst ist ihm der Todespruch verlesen,
 Es ist nur das, was man nicht kennt,
 Daher Unwissenheit fast alles so benennt.
 Des Ganzen Schildrung — nun am Ende
 Läuft sie von selbst mir in die Hände.
 Es ist, was du von mir gewollt:
 Drum sei es dir von mir gezollt.

Erf.

7.

Es prangt die Stadt mit vielen hohen Thürmen,
 Und viele Fahnen sieht man heiter blinken,
 Die Feuerchlünde rings umher beschirmen.
 Wie freundlich dort der Stadt Bewohner winken!
 Doch wag' ichs nicht, mich ihren breiten Gassen
 In unbedachter Eil zu überlassen.
 O Wunder über Wunder! Rasch vom Grunde
 Reißt jeglicher Pallast sich los zur Stunde!
 Und ohne Schrecken, ohne banges Grauen,
 Mit Jubel und mit Freudentiedern eilen
 Fort Häuser und Bewohner viele Meilen
 Hinweg von hier, sich wieder anzubauen.

N.

8.

In einer Reihe, die sich ins Unendliche verliert,
 Bin ich die erste nicht, doch bin ich nicht die letzte.
 Mein Name sagt dir schon, was dir zu thun gebührt,
 Dem eine fremde Hand mich klar vor's Auge setzte.

Arthur vom Nordstern.

9. •

Des Himmels Kind, den Menschen hergesandt,
 Lindr' ich mit mütterlicher Hand
 Die Schmerzen, die dein Herz empfand.
 Die Hoffnung führet mich zu dir,
 Vertraust du nur voll Glauben mir,
 Wird meine Kraft gar bald von dir erkannt.
 Doch nimmst du mir des Hauptes leichten Schimmer,
 Erschein' ich feindlich dir, du maast mich nimmer,
 Und meine Kraft bricht Eisen selbst in Trümmer.
 Geschwind den Hals noch ab, und lieblich seh' ich da,
 Stets ist des Morgens junger Blick mir nah,
 Und froh und gern erblickest du mich immer.
 Der Rumpf allein drückt mein Erstaunen aus,
 Der Füße Paar gebietet dir zu schweigen,
 Kannst du mir nun den eignen Namen zeigen,
 So locke mich geschwind zu dir ins Haus.

N. M.

IO.

Ich bin eine gleißende Kleine Rotunde,
Emporgestiegen aus zarter Wunde
Des lustigen Bodens, der mich trägt,
Und wie ein Hanoveraner verpflegt.

Um meinen innern Gehalt auszumitteln,
Laß dich von meinen letzten zwei Dritteln
Nicht täuschen! Ich bitte dich: koste mich nicht!
Schreib lieber auf mich ein Lobgedicht!
Ich liefre dir dunklen Stoff in Menge;
Du kannst davon schreiben zehntausend Gesänge.
Doch eh du die Feder ins Glas einrauchst —
Damit du den Stoff nicht albern verbrauchst —
Laß neumodisch deinen Verstandeskasten
Von meinem ersten Drittel betasten;
Da wirst du erfahren, ob's dir auch nicht
An Wis zu solch einer Arbeit gebricht.

A. G. Eberhart.

II.

Zweifelsbig kriechen wir nicht weit,
Kaum sind wir zu gewahren.
Dreifelsbig ziehn wir weit und breit
Umher in rohen Schäären.

58.

12.

Wem unterm Schutze jugendlicher Horen
 Entflohen ist zu flüchtig Jahr auf Jahr;
 Der flüchtet sich zum ersten Silbenpaar,
 Und klagt der Zeit, die er umsonst verloren.

Doch wer die dritte Silbe auserkoren
 Zum Liebliche, genießt der frohen Scherze Schaar;
 Sie reicht ihm jeden Tag den Freudenrecher dar,
 Nur wird sie oft zur Geißel für den Thoren.

Wohl jedem, der das Ganze hier erreicht!
 Wenn über ihm des Schicksals Stürme walten,
 Sein lockig Haar im späten Herbst erbleicht,
 Die Zeit entflieht und jeder Freund entweicht;
 Er wird sich fest an diesen Himmel halten;
 Ja, selbst im Tode wird es nicht erkalten.

E. A. W. v. K y a w.

13.

Ich trage der Silben vier,
 Du nennst zwei Dichter mit mir.
 Mein Gauzes ist eine Stadt
 Und fremdes Episcopat.

H a u g.

14.

Die strengste Ordnung giebt mir Werth;
 Auch bin ich meist gewichtig.
 Scheint manches hie und da verkehrt,
 Doch ist es für mich richtig;
 Denn fest halt' ich auf rechten Platz!
 Und diesen aufgestellten Satz
 Will ich euch straks beweisen.

Der Doctor folgt auf den Barbier,
 Der Herr auf seinen Diener,
 Dem Frohn der mächtigste Bezler,
 Der Probst dem Capuziner.
 Man trift den Herbst eh als den Lenz,
 August vor März; nach Consequenz
 Fällt Ostern nach Johannis.

Es geht der Fähndrich dem Major,
 Der Knappe seinem Ritter,
 Wie der Gesell dem Meister vor,
 Dem Pfarr der Hochzeitbitter.
 Doch trift auf so verkehrter Bahn
 Man viel bekannte Boten an —
 Beuugt sie nach Belieben.

Arthur vom Nordstern.

15.

Ich bin kein Gott und auch kein Teufel,
 Kein Landbeherrscher und kein Held:
 Gleichwohl reater' ich ohne Zweifel
 Mit meiner Ulgewalt die Welt.
 Die Eintracht meiner Pfeile bringet
 Dem, der mich hat, so Ruhm als Glück;
 Und meiner Rosse Wettlauf dringet
 Mit ihm stets vorwärts, nie zurück.
 Nie geb' ich mich: und doch zum Geben
 (Ob Harpax flucht!) bestimmt man mich.
 Ich habe nicht einmal das Leben:
 Doch wer belebt wohl mehr als ich?

Kretschmann.

16.

Wenn der Accent auf meiner ersten ruht,
 So brachte frevelnd, ohne Muth
 Ich einer Stadt den Untergang.
 Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
 So bin ich eine Stadt vom ersten Rang.

Hang.

17.

Ich kenn' euch ein Geschwister-Paar,
So ungleich als noch keines war:
Stets hell des Bruders Angesicht,
Sein Auge strahlend Glanz und Licht;
Die Schwester zeigt nur düstre Mienen;
Bedeckt mit einem schwarzen Flohr,
Nacht sie sich immer gleich dem Mohr.
Auch sind sie nie vereint erschienen.
Wenn sie sich zeigt, dann fliehet er,
Und wenn er nahet, flieht sie wieder;
Denn niemals waren zwei Gemüther
So ungleich sich, als sie und er.
Er liebt an Farben nur das Helle,
Sie ziehet stets das Düstre vor;
Er hält die trefflichste Capelle;
Sie hegt ein sonderbares Chor
Von Sängern, die das Ohr verlegen;
Und doch, so wunderbar dieß scheint,
Nach ewigen Naturgesetzen,
Sind sie aufs innigste vereint.

Lebrecht Noeller.

18.

Drei Silben hat mein Wort — errathen mücht'
ichs loben.

Die erste kann wohl Niemand lang entbehren,
Am wenigsten der Egoist,
Dem sie das Liebste auf Erden ist.
Was aber uns die zweite sagt,
Liebt man an Kleid und Schuh und tausend andern
Dingen;

Bei Häusern wird darnach gefragt,
Auch bei der großen Bücherfracht,
Die jährlich uns die Messen bringen.
Des Wortes dritt' und letztes Glied
Braucht der Franzos, um etwas sein zu nennen.
Doch laßt uns jetzt das Ganze kennen!
Es ist ein Thier, das man bei uns nicht sieht,
Das Asien erzeugt. Aegypten sich erzieht,
Als Hausthier, Ratten, Schlangen
Und Mäuse wegzufangen.
Ob du's erräthst, soll mich verlangen.

F. L. W. v. Pufendorf.

19.

Sagt heute, wenn ihr wißt,
Was morgen gestern ist.

Es.

20.

Was dir zwei meiner Silben sagen,
 Zu fühlen, ist in dieser Alltagswelt
 Nur wenigen gegönnt, und selbst die Wen'gen klagen,
 Daß ihnen dieses Loos nur allzufelten fällt.
 Und das mit Recht! Im höchsten Glanz
 Der Freude stets einherzuschweben,
 Begehrungsvoll sein Götterleben,
 Den Becher in der Hand, um's Haupt den Rosen-
 Kranz,

Zu singen, und zu frohem Tanz
 Mit Grazien den leichten Fuß zu heben,
 Das wär' unfreundlich, hart empörend
 Für eine Welt von Lechzern voll,
 Und für das Gleichgewicht zu störend.
 Auch jene Lieblinge des Schicksals zahlen Zoll
 Dem Wechsel, der sich allen Dingen
 Als strenge Regel aufzudringen
 Verstand, und sich zum Sinnbild wählte,
 Was aus der dritten Silb' erkellt;
 Worauf die Poltcei a vista Wechsel stellt;
 Wogegen oft ein Spiz possirlich zornig bellt,
 Und eine zarte tiefgequälte
 Empfindsam matte Dichterseele

Geschriebne Thränen weint, bis mit der Freuden
Chor

Mit selnem Blumenkranz aus seiner Lauscherhöhle
Bei Nachtigallgesang in Morgenroth empor
Der junge Gott mit holdem Lächeln steigt,
Den dichterisch das Ganze zeiget.

E. K.

21.

Wie ich dir immer erscheine, zertheilt in zwei
Hälften und ganz auch,

Biet' ich in dreierlei Form liebliche Speisen dir
dar.

Doch erhältst du das Ganze nur, wenn du die
erste der letzten

Raubest und änderst durch Kunst, was die Natur
dir erst gab.

Nimmst du der zweiten den Kopf, und giebst ihn
der ersten statt ihres,

Dann wirst den Ursprung du sehn, welchem du
alles verdankst,

R. M.

22.

Den Mann, der seit der Unschuld Stand
 Von dieser argen Erd' entschwand,
 So Herr'n als Damen immerdar
 Ganz unentbehrlich war,
 Und dennoch oft, wie ihr wohl wißt,
 Des Spott- und Witzes Scheibe ist,
 Den nennen euch der Silben zwei
 Und ihrer Zeichen dreimal drei.
 Gar arm und dürstig ist oft unser Held,
 Allein sein Name zeigt ein reiches Feld:

- 1) Ein Ding zu seinem täglichen Gebrauche.
- 2) Was nur der Glückliche, der Reiche hat.
- 3) Es schmilzt von eines lauen Lüftchens Hauche.
- 4) Ein edler Baum mit schattenreichem Blatt.
- 5) Wie glücklich, wer aus der Geliebten Munde
 Dies Wörtchen hört.
- 6) Ein Adler bricht ihn nie.
- 7) Sie unterscheidet uns vom Affen und vom Hunde.
- 8) Ein Schreckensmann für Kind- und Pferdevieh.
- 9) Der wichtigste für uns von den Planeten.
- 10) Die Zwietracht leert, der Friede füllt sie aus.
- 11) Kommt es, befreit es uns von allen Nöthen.
- 12) Was Damen thun, erschreckt sie eine Maus.

- 13) Ein Thier, deß Fleiß und Arbeit uns ernähret.
 14) Ein schöner Baum, der wärmre Zonen schmückt.
 15) Wir würden's alle, wär' es uns beschceret;
 16) Dasselbe Wort französisch ausgedrückt.
 17) Ein Wort der Höflichkeit nach unsern Sitten,
 Doch seltner so gemeint. 18) Ein flüchtig Bild.
 19) Ein Mensch, der nicht getauft und nicht beschnitten.
 20) Dem braven Mann ein unverleylich Schild.

Und zwanzig Dinge noch, mich kurz zu fassen,
 Sie aber hat — drum nenn' ich deren keins —
 Uns schon Herr Arthur Nordstern rathen lassen.
 Im vor'gen Taschenbuch sub Numro eins.

Ernst Erhardt.

23.

Der schönste, kühnste, verliebteste Hirt,
 Der in einer Königin Bett sich verirrt,
 Und eine nicht unbekante Stadt,
 Die sich noch böser versündigt hat,
 Die führen als Namen das nehmliche Wort,
 Nur ruhet sein Ton bald hier und bald dort.

A. G. Eberhard.

24.

Zwei nennen dir ein Ehrenamt
 Da, wo der Mond von Thürmen flammt.
 Die dritte taugt zum Prunke nie,
 Doch täglich zur Dekonomie.
 Das Ganze deutet Gutes an,
 Und ist ein trefflicher Roman.

Hg.

25.

Hier lieget Bruder und Sohn
 Begraben in Einer Person.
 Eine Mutter hat das Leben
 Dem Sohn und Vater gegeben.
 Und unter Thränen setzte
 Dieß Denkmal ihm der letzte.

Lebrecht Koller.

26.

Im Frühling freust du dich der ersten Silber Aler;
 Die beiden letzten dienen dir als Thier.
 Sieh zu, daß, wenn du dich der ersten einsam freust,
 Das Ganze dich nicht einst zu Boden schmeißt.

N. M.

27.

Gehängt zu werden ist mir eigen;
 Berührst du mich, so Kling' ich fein.
 Im Winter pfleg' ich nackend mich zu zeigen;
 Im Sommer hält' ich mich in einen Mantel ein.
 Lebrecht Noeller.

28.

Mein Ganzes scheust du mehr als Kerker selbst
 und Banden,
 Doch sind in ihm zwei Wörter noch vorhanden:
 Das erste wirst du selbst, das letzte brauchet man,
 Daß man des ersten sich bequem entledigen kann.
 N. N.

29.

Ich sang und sing' euch liebliche Lieder;
 Doch wenn ein finker Charadenschmieder
 Die letzte Silbe zur ersten macht,
 Berewigt mich eine berühmte Schlacht.

H a u s.

A n h a n g.

Erklärung einiger Figuren ,

der nachstehenden

Angloisen, Seizen und Douzen.

Das v bedeutet das Gesicht, r die rechte, l die
linke Hand.

Angloise 1.

1^{te} Tour. Die 1^{ste} Dame macht inwendig um den 2^{ten} Cav. halbe Achte, faßt solchen so wie derselbe seine Dame an, und zieht sich in halboffner Ronde nach dem Platz der 2^{ten} Dame. Der 1^{ste} Cav. chassirt zwischen der 2^{ten} und 3^{ten} Dame hindurch, faßt letztere, so wie diese ihren Cav. an, und zieht sich in halboffner Ronde auf seinen Platz.

Angloise 2.

2^{te} Tour. Der 2^{te} und 3^{te} Cav. fallen hinter ihre Damen ab, und schwenken sich mit denselben auf ihre Plätze; während dessen chassiren die 1^{ste} Dame um das 3^{te} Paar und der 1^{ste} Cav. um das 2^{te} Paar in die Mitte herein, und schwenken sich so, daß sie in die Mitte zu stehen kommen.

Angloise 3.

4^{te} Tour. Das 1^{ste} Paar macht halbe Achte auswendig, das 3^{te} Paar dieselbe inwendig, und schwenken sich nochmals aus.

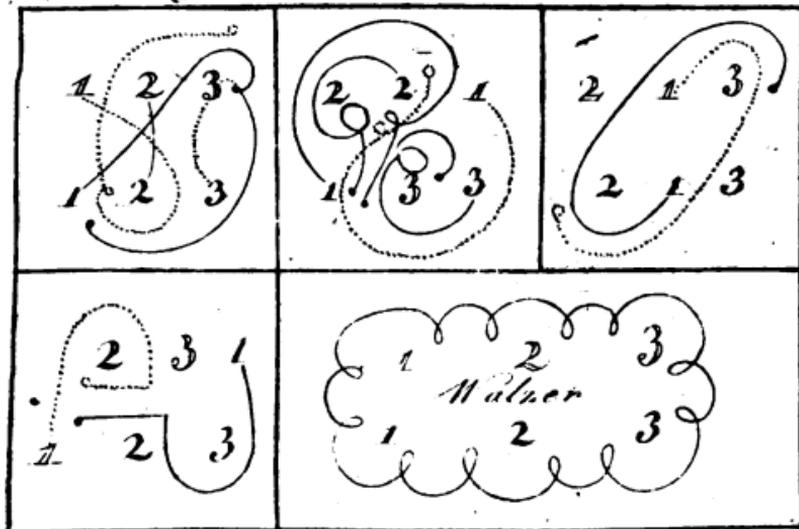
Seize.

- 3te Tour. Das 1ste, 2te, 5te und 6te Paar ziehen sich durch die Seiten-Paare wie diese Tour zeigt.
- 4te Tour. Das 3te, 4te, 7te und 8te Paar thun das nemliche.
- 7te Tour. Alle acht Damen fallen hinter ihre Cav. ab, geben sich die linken Hände in ein Kreuz, und chassiren so nach ihren Plätzen.
- 8te Tour. Die Cav. thun das nemliche.

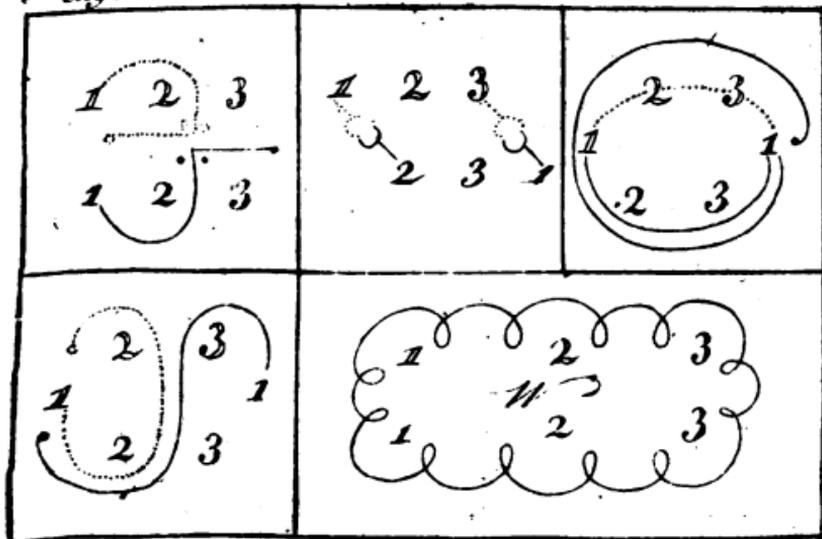
Douze 2.

- 3te Tour. Je 3 und 3 Personen ziehen sich in vier halb offenen Ronden und in vier Takten in zwei Linien, alsdenn ziehen sich die 4 in der Mitte stehenden 4 Personen wieder in vier Takten in halb-offne Ronden, wie die Tour zeigt.
- 4te Tour. Die 1te und 4te Dame machen mit dem 3ten und 6ten Cav. ein Mal Ronde in der Mitte, während dessen schwenken sich die 4 Ecken wie Figur zieht, müssen aber so, wie sie gestanden haben, auch wieder zu stehen kommen.
- 5te Tour. Diejenigen Personen, welche Ronde gemacht haben, halten dieselbe zu, die übrigen Personen legen die Hände in die Ronde ein, und chassiren halb herum.
- 6te Tour. Die 4 inwendigen Personen, welche Ronde gemacht haben, machen Achte, wie die Tour zeigt.
- 7te Tour. Je 3 und 3 Personen fassen sich an, ziehen sich nach ihren Plätzen und machen ein Mal Ronde en trois.
- 8te Tour. Das 1ste und 6te Paar machen ganze Chainé, das nemliche thun das 3te und 4te Paar; das 2te und 5te Paar aber. machen Ronde.

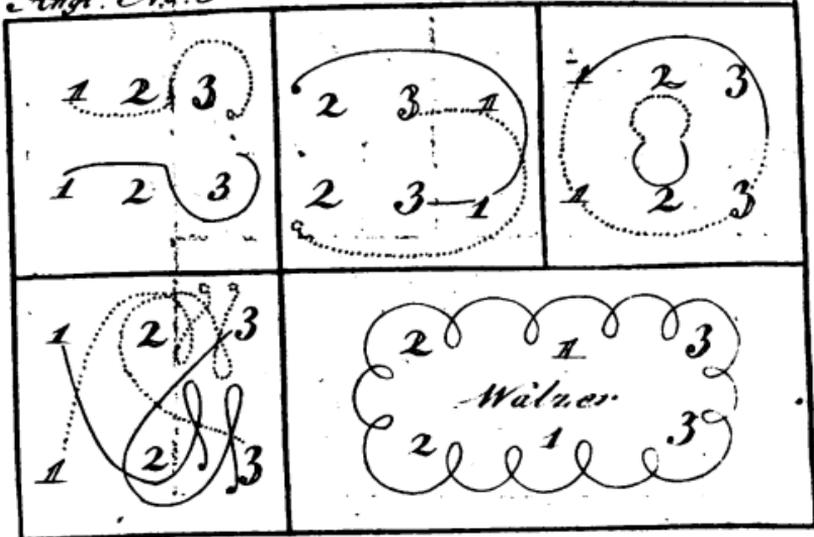
Solilo. Engl. N^o 1



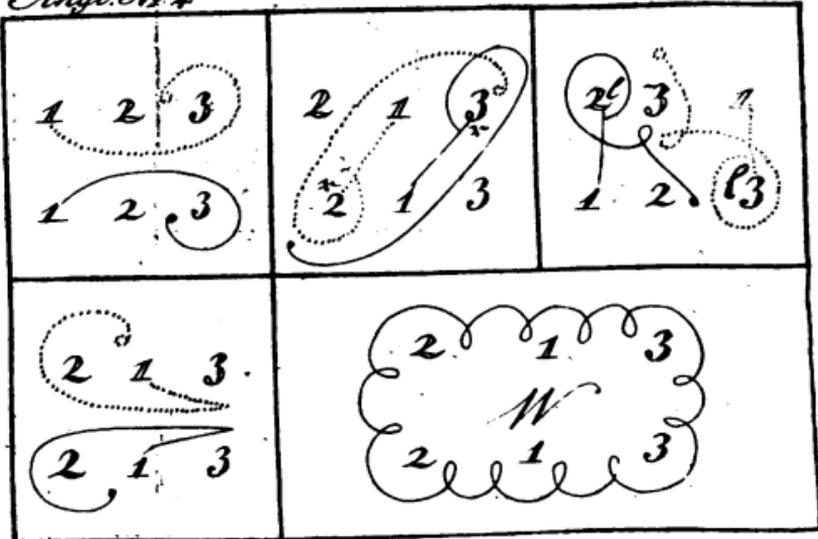
Engl. N^o 2



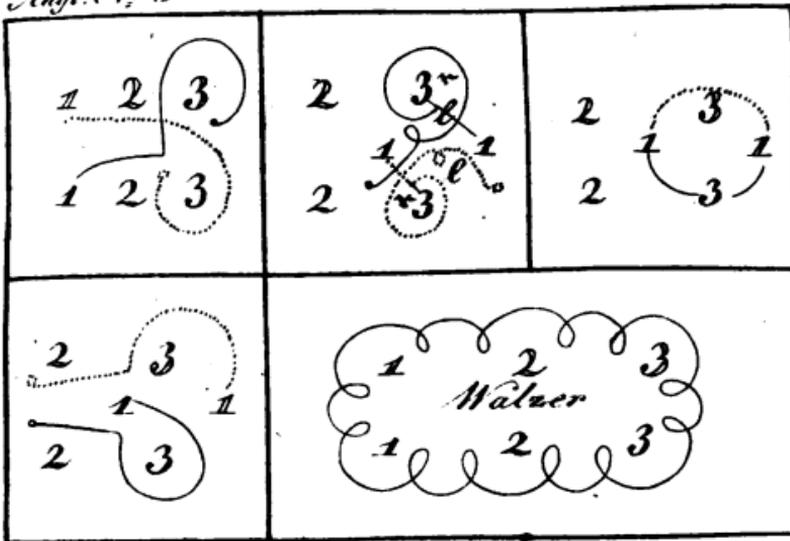
Angl. Nr. 3



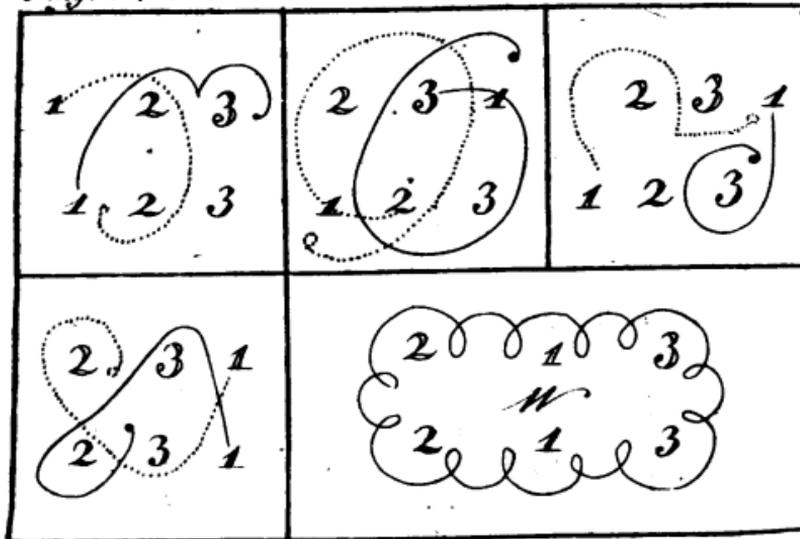
Angl. Nr. 4

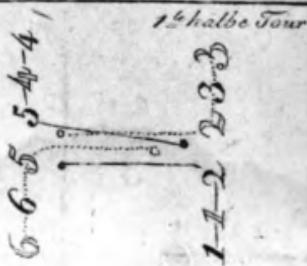


Angl. V. 5

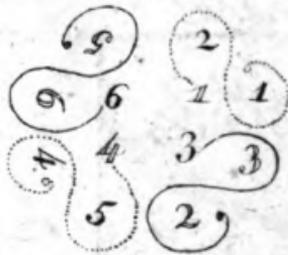
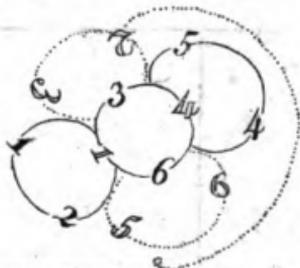
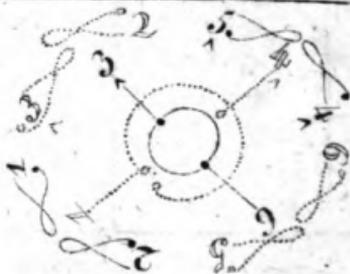
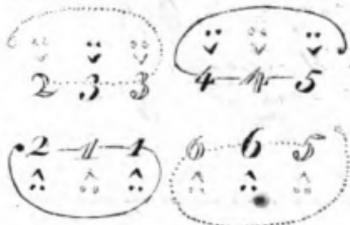


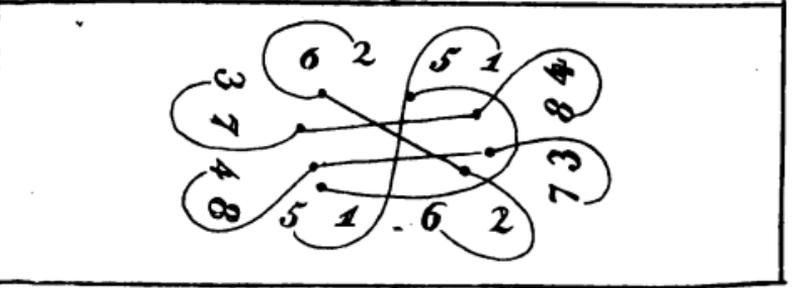
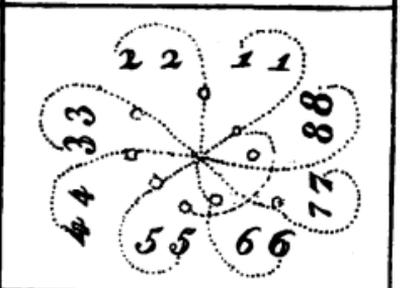
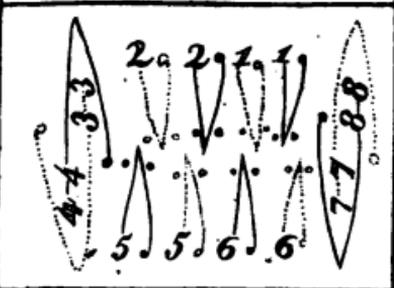
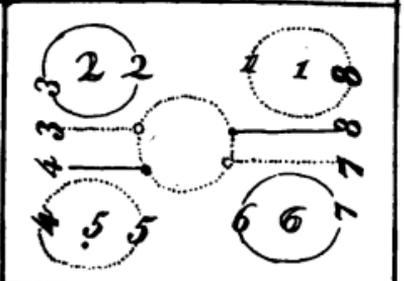
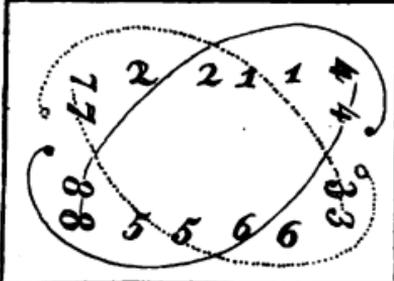
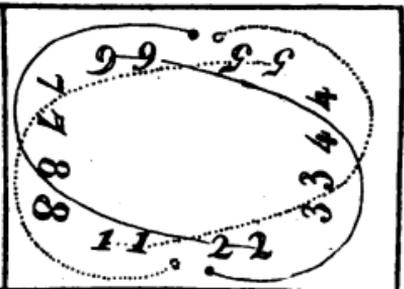
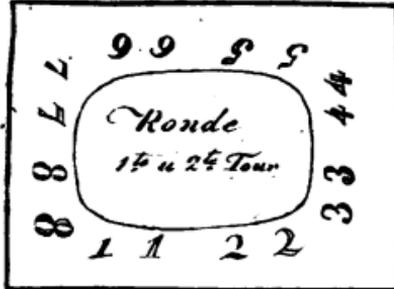
Angl. Nr. 6





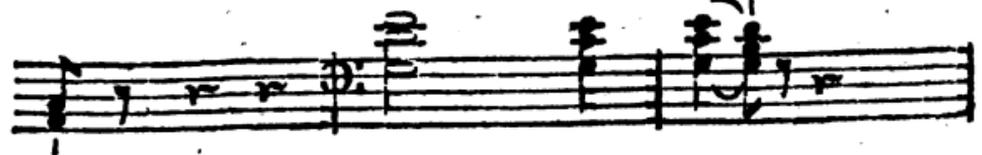
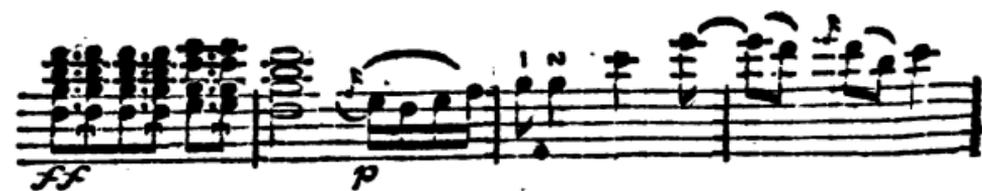
2^e halbe Tour





Menuetto 1.

The image displays a musical score for a Minuet in G major, Op. 31, No. 1 by Johann Sebastian Bach. The score is arranged in three systems, each with a grand staff (treble and bass clefs). The first system begins with a treble clef, a 3/4 time signature, and a key signature of one sharp (F#). The first measure of the treble staff is marked with a forte *f* dynamic. The second system includes a dynamic marking of *sfz* (sforzando) and a repeat sign. The third system continues the piece with various musical notations, including slurs and trills. The score concludes with a double bar line.



volti Trio.



4
Trio,

The first system of musical notation consists of two staves. The top staff is in treble clef with a 3/4 time signature. It begins with a dynamic marking of *f* (forte). The bottom staff is in bass clef with a 3/4 time signature. The music features a mix of eighth and sixteenth notes, with some chords and rests.

The second system of musical notation consists of two staves. The top staff is in treble clef and contains a complex chordal texture with many notes. The bottom staff is in bass clef and features a rhythmic pattern of eighth notes. The system concludes with a double bar line.

The third system of musical notation consists of two staves. The top staff is in treble clef and contains a melodic line with some slurs. The bottom staff is in bass clef and features a rhythmic pattern of eighth notes. The system concludes with a double bar line.

The image displays a musical score for a Minuet, consisting of six staves of music. The notation includes various dynamics and articulations:

- Staff 1: *sf* (sforzando) dynamic marking, followed by a hairpin crescendo.
- Staff 2: *f* (forte) dynamic marking.
- Staff 3: *dp* (dolcissimo) dynamic marking.
- Staff 4: *sf* (sforzando) dynamic marking, followed by a hairpin crescendo.
- Staff 5: The text "Menuetto da capo." is written below the staff.
- Staff 6: The score concludes with a double bar line and repeat dots.

The music is written in a single system with six staves. The notation includes various rhythmic values, accidentals, and dynamic markings. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is 3/4. The piece is marked "Menuetto da capo." at the end of the fifth staff.

Mennetto 2:

The image displays three systems of musical notation for a piano accompaniment. Each system consists of a grand staff with a treble and bass clef. The music is in 3/4 time and has a key signature of one flat (B-flat). The first system begins with a treble clef and a 3/4 time signature. The second system features a large 'M' marking below the bass staff. The third system concludes with the text 'volti Trio.' written in the right margin. The notation includes various rhythmic values, accidentals, and dynamic markings such as 'p' and 'f'.

The first system consists of two staves. The upper staff features a treble clef and a key signature of two sharps (F# and C#). It contains several measures of music, including a complex chordal passage with a fermata. The lower staff features a bass clef and contains corresponding notes and rests. Dynamic markings such as *sfz* and *V* are present between the staves.

The second system also consists of two staves. The upper staff continues the treble clef and two-sharp key signature. It shows further development of the musical material with various note values and rests. The lower staff continues the bass clef part. Dynamic markings like *sfz* and *V* are visible.

Two empty musical staves are located at the bottom of the page, consisting of five horizontal lines each, with no notes or markings.

Quadrille allemande I.

The image displays a musical score for a piece titled "Quadrille allemande I." The score is written for piano and consists of six systems of music, each with a treble and bass staff joined by a brace. The key signature is B-flat major (two flats) and the time signature is 2/4. The first system begins with a treble staff containing a trill (tr) and a piano (*fp*) dynamic marking. The second system features a forte (*f*) dynamic marking. The third system includes a *sf* (sforzando) marking and a *cres* (crescendo) marking. The fourth system also features a *cres* marking. The score includes various musical notations such as trills, slurs, and dynamic markings.



sf >

volti subito.



The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in the key of B-flat major (two flats) and 3/4 time. The music features a melodic line in the upper staff with slurs and accents, and a supporting bass line in the lower staff. There are several triplets marked with a '3' and a slur. The system concludes with a double bar line.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in the key of B-flat major (two flats) and 3/4 time. The music continues with a melodic line in the upper staff and a supporting bass line in the lower staff. There are several triplets marked with a '3' and a slur. The system concludes with a double bar line.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in the key of B-flat major (two flats) and 3/4 time. The music continues with a melodic line in the upper staff and a supporting bass line in the lower staff. There are several triplets marked with a '3' and a slur. The system concludes with a double bar line.

Quadrille allemande 2.

The first system of musical notation consists of two staves. The top staff is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat) and a 3/4 time signature. It features a melody with eighth and sixteenth notes, some beamed together, and rests. The bottom staff is in bass clef with the same key signature and time signature, providing a harmonic accompaniment with eighth and sixteenth notes.

The second system of musical notation continues the piece with two staves. The top staff (treble clef) shows a continuation of the melody with various note values and rests. The bottom staff (bass clef) continues the accompaniment with similar rhythmic patterns.

The third system of musical notation concludes the piece. It features two staves. The top staff (treble clef) ends with a double bar line and repeat dots. The bottom staff (bass clef) also ends with a double bar line and repeat dots. The text "volti subito." is printed below the bottom staff, indicating a change of key signature.

This page of a musical score, numbered 14, contains three systems of music for piano. Each system consists of a grand staff with a treble and bass clef. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is common time (C). The first system begins with a piano (*p*) dynamic marking and features a melodic line in the treble clef with slurs and a bass line with chords. The second system includes a *V* marking at the end of the treble staff. The third system continues the melodic and harmonic development. The notation includes various note values, rests, and articulation marks.

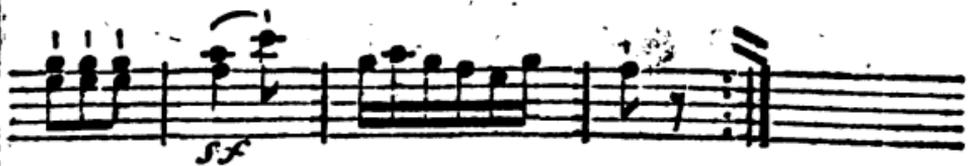
This page contains six staves of musical notation. The notation is written in a style typical of early 20th-century sheet music. The first staff begins with a dynamic marking of *p* (piano) and later features a *f* (forte) marking. The second staff continues the melodic line. The third staff shows a *f* marking. The fourth staff is primarily rhythmic with eighth and sixteenth notes. The fifth staff has a *p* marking and a *f* marking. The sixth staff concludes the piece with a final cadence. The page number '15' is located in the upper right corner.

Angloise I.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a 3/8 time signature, starting with a piano (*p*) dynamic. It features a melodic line with eighth notes and a slur over the first two measures. The lower staff is in bass clef with a 3/8 time signature, starting with a fermata. It provides a harmonic accompaniment with chords and eighth notes.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melodic line with eighth notes and a slur. The lower staff continues the harmonic accompaniment with chords and eighth notes.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff features chords with slurs and accents, marked with *sf* dynamics. The lower staff continues the harmonic accompaniment with chords and eighth notes.



Angloise 2.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef, and the lower staff is in bass clef. Both staves are in 3/8 time and have a key signature of one flat (B-flat). The upper staff begins with a piano (*p*) dynamic marking and features a melodic line with a slur over the first two measures. The lower staff provides a harmonic accompaniment with chords and moving lines.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef, and the lower staff is in bass clef. Both staves are in 3/8 time and have a key signature of one flat (B-flat). The upper staff begins with a forte (*f*) dynamic marking and features a melodic line with a slur over the first two measures. The lower staff provides a harmonic accompaniment with chords and moving lines.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef, and the lower staff is in bass clef. Both staves are in 3/8 time and have a key signature of one flat (B-flat). The upper staff begins with a forte (*f*) dynamic marking and features a melodic line with a slur over the first two measures. The lower staff provides a harmonic accompaniment with chords and moving lines.

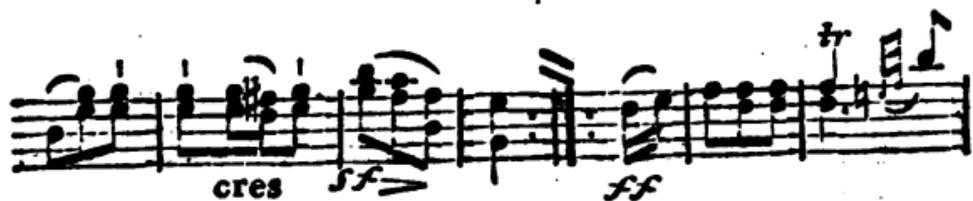


Angloise 3.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of two flats (B-flat and E-flat) and a 3/8 time signature. It begins with a forte (*f*) dynamic and features a melodic line with slurs and accents. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature, providing a rhythmic accompaniment of eighth notes.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melodic line with dynamics *p*, *cres*, and *sf*. The lower staff continues the accompaniment, with some notes marked with accents and slurs.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff features a melodic line with a *p* dynamic. The lower staff continues the accompaniment with eighth notes.



Angloise 4.

The image displays a musical score for a piece titled "Angloise 4." The score is arranged in three systems, each consisting of two staves. The first system uses a grand staff with a treble clef on the upper staff and a bass clef on the lower staff. The time signature is 3/8, and the key signature has one sharp (F#). The first system contains four measures. The second system uses a grand staff with a treble clef on the upper staff and a bass clef on the lower staff. The time signature is 3/8, and the key signature has one sharp (F#). The second system contains four measures. The third system uses a grand staff with a treble clef on the upper staff and a bass clef on the lower staff. The time signature is 3/8, and the key signature has one sharp (F#). The third system contains four measures. The notation includes various rhythmic values, accidentals, and phrasing slurs.

A handwritten musical score consisting of six staves. The notation is dense and includes various musical symbols such as notes, rests, and bar lines. The first staff features a melodic line with several slurs. The second staff contains a series of chords, with the word "DAY" written above the notes. The third staff shows a complex melodic line with many notes. The fourth staff consists of chords and rests. The fifth and sixth staves also feature complex melodic and chordal patterns. The overall style is that of a handwritten manuscript.

Angloise 5.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a 3/8 time signature and a key signature of one flat (B-flat). It begins with a forte dynamic marking 'f' and contains a melodic line with eighth and sixteenth notes. The lower staff is in bass clef with the same 3/8 time signature and key signature, starting with a 7 and containing a bass line with chords and eighth notes.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melodic line with eighth and sixteenth notes, featuring a slur over the final two measures. The lower staff continues the bass line with chords and eighth notes, ending with a double bar line.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff features a melodic line with eighth and sixteenth notes, including two instances of the dynamic marking 'sfz'. The lower staff continues the bass line with chords and eighth notes, ending with a double bar line.

A handwritten musical score consisting of six staves. The notation is in black ink on a white background. The first staff begins with a treble clef and a key signature of one flat. The music features a variety of note values, including eighth and sixteenth notes, and rests. There are several slurs and phrasing marks throughout the piece. The second staff contains mostly eighth-note chords. The third staff has a mix of eighth and sixteenth notes with slurs. The fourth staff is primarily composed of chords. The fifth staff includes some sixteenth-note runs and slurs. The sixth staff concludes the piece with a final cadence. The handwriting is clear and legible.



28 Walzer I.

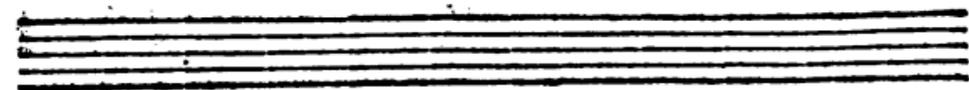
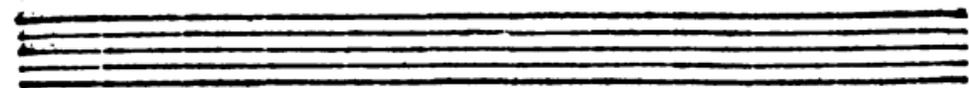
The image displays a musical score for a piece titled "Walzer I." The score is written for piano and is organized into four systems, each consisting of two staves (treble and bass clef). The time signature is 3/4. The first system begins with a piano (*p*) dynamic marking. The second system concludes with a fortissimo (*ff*) dynamic marking. The third system features a piano (*p*) dynamic marking and includes a section with dense chordal textures in both hands. The score concludes with a double bar line and repeat dots. The notation includes various note values, rests, and dynamic markings.

Walzer 2.

The image displays a musical score for a piece titled "Walzer 2." The score is arranged in four systems, each consisting of a piano (right hand) and bass (left hand) staff. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is 3/4. The first system begins with a piano dynamic marking (*f*) and includes a fermata over the first measure of the piano part. The second system continues the melodic development in the piano part. The third system features a double bar line with repeat dots, followed by a section marked with a forte dynamic (*sf*). The fourth system concludes the piece with a final double bar line. The notation includes various note values, rests, and articulation marks such as slurs and accents.

Walzer 3.

Musical score for "Walzer 3." The score is written for piano and consists of two systems of staves. The first system includes a grand staff (treble and bass clefs) and a single bass staff. The second system includes a grand staff and a single bass staff. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is 3/4. The first system features dynamic markings of *f*, *sf*, and *sf*. The second system features dynamic markings of *p* and *f*. The score concludes with two empty grand staves.



Waltzer 4.

Musical score for "Waltzer 4." in 3/4 time, featuring piano and forte dynamics. The score is written for piano and includes a key signature of two flats (B-flat and E-flat).

The score is divided into three systems, each with a treble and bass staff. The first system begins with a piano (*ff*) dynamic marking. The second system begins with a piano (*p*) dynamic marking. The third system begins with a forte (*ff*) dynamic marking. The piece concludes with a double bar line and repeat signs.

Handwritten musical score on seven staves. The notation includes treble and bass clefs, a key signature of one sharp (F#), and a common time signature (C). The music features complex rhythmic patterns with beamed eighth and sixteenth notes, slurs, and various rests. The score is densely packed with musical symbols and appears to be a single system of notation.

54 Walzer 5.

This musical score is for a waltz in 3/4 time. It consists of six systems of music, each with a grand staff (treble and bass clefs). The first system begins with a piano (*p*) dynamic. The second system includes fortissimo (*ff*) markings. The final system features a crescendo, indicated by the word "cres" and a hairpin symbol, leading to a *cen* (crescendo) marking. The notation includes various note values, rests, and phrasing slurs.

do.

f

mf

f

56 Walzer 6.

Handwritten musical score for "Walzer 6." The score is written on eight staves, alternating between Treble and Bass clefs. The key signature is B-flat major (two flats), and the time signature is 3/4. The first staff includes a dynamic marking of *ff*. The notation features various rhythmic values, including eighth and sixteenth notes, and rests. The score concludes with a double bar line and repeat dots on the eighth staff.

12 Kupfer

8 Musikblätter

3 Tanz-Touren

1 + 19 S. Musikstück

1 + 34 S. Musikstück R

Stanford University Libraries



3 6105 024 278 108

830.5
T 198
t
1806
Lck
f.t.



Digitized by Google

